



## 61. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 25. März 1999

Inhalt	Seite
<b>Geschäftliches</b>	
<b>Geburtstagsglückwünsche</b>	
für Frau Abg. Mommert _____	4409 (A)
<b>Zurückgezogener Antrag</b>	
– Drs 13/2405 – _____	4409 (A)
<b>Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde</b>	
Abg. Berger (GRÜNE) _____	4409 (B)
Frau Abg. Freundl (PDS) _____	4409 (D)
<b>Zur Geschäftsordnung (Durchführung der Aktuellen Stunde entsprechend der Tagesordnung)</b>	
Abg. Doering (PDS) _____	4426 (B)
<b>Liste der Dringlichkeiten</b> _____	4411 (A)
<b>Konsensliste</b>	
<b>I. Lesung über Gesetz zur Änderung des Lehrerbildungsgesetzes (LBiG)</b>	
– Drs 13/3560 – _____	4410 (B)
<b>Große Anfrage über Rahmenbedingungen der Errichtung des Flughafens BBI und der Privatisierung der BBF und Risiken für die öffentliche Hand</b>	
– Drs 13/3572 – _____	4410 (B)
<b>Beschlussempfehlung über Entwicklung eines Konzepts zur besseren Integration von Mitbürgerinnen und Mitbürgern nichtdeutscher Herkunft</b>	
– Drs 13/3554 – _____	4410 (B)
Beschluss _____	4464 (D)

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
<b>Beschlussempfehlung über Aussetzung der Abschiebung für langjährig hier lebende Flüchtlinge</b>		<b>Umsetzung der Nebenvereinbarungen im Zuge des Verkaufs von Bewag-Anteilen</b>	
– Drs 13/3555 – _____	4410 (B)	Abg. Gaebler (SPD) _____	4413 (D), 4414 (B)
<b>Beschlussempfehlung über Neuregelung der geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse</b>		Frau Bm Dr. Fugmann-Heesing _____	4414 (A, B, C, D)
– Drs 13/3559 – _____	4410 (B))	Abg. Kuhn (GRÜNE) _____	4414 (C)
<b>Beschlussempfehlung über Öffnung von Berliner Straßen für Trendsportarten</b>		Abg. Berger (GRÜNE) _____	4414 (D)
– Drs 13/3564 – _____	4410 (B)	<b>EU-Gipfel, die Agenda 2000 und die Konsequenzen für Berlin</b>	
Beschluss _____	4465 (A)	Frau Abg. Dr. Löttsch (PDS) _____	4414 (D), 4415 (C, D)
<b>Antrag über keine Schließung wohnortnaher Bäder infolge der Inbetriebnahme der Schwimm- und Sprunghalle Landsberger Allee</b>		StS Ernst _____	4415 (A, D), 4416 (A, B)
– Drs 13/3563 – _____	4410 (B)	Abg. Rabbach (CDU) _____	4416 (A)
<b>Antrag über Transparenz bei öffentlicher Auftragvergabe in Entwicklungsgebieten und bei städtebaulichen Verträgen</b>		Abg. Nippert (CDU) _____	4416 (B)
– Drs 13/3566 – _____	4410 (B)	<b>Drastische Fahrpreiserhöhungen für Kita-Gruppen</b>	
<b>Antrag über Beschleunigung der Arbeit der Berliner Finanzämter durch ein modernes Automationssystem</b>		Abg. Müller-Schoenau (GRÜNE) _____	4416 (C, D), 4417 (A)
– Drs 13/3567 – _____	4410 (B)	Sen Klemann _____	4416 (C, D), 4417 (A, B, C)
<b>Antrag über Effizienzsteigerung der Kriminalitätsbekämpfung durch EUROPOL</b>		Abg. Volk (GRÜNE) _____	4417 (A)
– Drs 13/3571 – _____	4410 (B)	Frau Abg. Matuschek (PDS) _____	4417 (B)
<b>Antrag über lokale Agenda 21 für Berlin – V –, kommunales Öko-Audit</b>		<b>Planungssicherheit zu grundständigen Zügen</b>	
– Drs 13/3574 – _____	4410 (B)	Frau Abg. Kittelmann (CDU) _____	4417 (C), 4418 (A, B)
<b>Antrag über sozialverträgliche Umgestaltung der Kostenbeteiligung für Angebote der Tagesbetreuung</b>		Frau Sen Stahmer _____	4417 (D), 4418 (A, B, C)
– Drs 13/3575 – _____	4410 (B)	Abg. Nolte (SPD) _____	4418 (B)
<b>Vorlage – zur Beschlussfassung – über Entwurf des Vorhaben- und Erschließungsplans XIX-VE 3 im Bezirk Pankow von Berlin</b>		Frau Abg. Thieme-Duske (SPD) _____	4418 (C)
– Drs 13/3537 – _____	4410 (B)	<b>Methadon-Missbrauch</b>	
<b>Fragestunde</b>		Frau Abg. Neumann, Eveline (SPD) _____	4418 (D), 4419 (B, C)
<b>Öko-Steuern</b>		Frau Sen Stahmer _____	4419 (A, B, C), 4420 (A, B)
Abg. Rzepka (CDU) _____	4412 (A, D)	Abg. Ziolko (CDU) _____	4419 (D)
Sen Klemann _____	4412 (B), 4413 (A, B, C, D)	Abg. Nolte (SPD) _____	4420 (B)
Abg. Müller-Schoenau (GRÜNE) _____	4413 (A)	<b>Bachelor als „Ausputzer“ der Universitäten?</b>	
Abg. Gaebler (SPD) _____	4413 (B)	Abg. Dr. Girnus (PDS) _____	4420 (C, D), 4421 (A)
Abg. Dr. Rogall (SPD) _____	4413 (C)	Sen Radunski _____	4420 (C, D), 4421 (B, C)
		Abg. Dr. Flemming (SPD) _____	4421 (B)
		Abg. Hoff (PDS) _____	4421 (C)
		<b>Spontane Fragestunde</b>	
		<b>Einsatz der Hundekot-Kehrmaschinen der BSR</b>	
		Abg. Pistor (CDU) _____	4421 (D), 4422 (A)
		Sen Strieder _____	4421 (D), 4422 (A)
		<b>Beschneidungen von Mädchen</b>	
		Frau Abg. Neumann, Ulrike (SPD) _____	4422 (B, C)
		Frau Sen Hübner _____	4422 (B, C)
		<b>Konzepte zur Zukunft der BVG</b>	
		Frau Abg. Matuschek (PDS) _____	4422 (C, D)
		Frau Bm Dr. Fugmann-Heesing _____	4422 (D), 4423 (A)

Inhalt	Seite
<b>Legitimation von Flüchtlingen aus dem Kosovo</b>	
Abg. Koşan (GRÜNE) _____	4423 (A, B)
Sen Dr. Werthebach _____	4423 (A, B)
<b>Grundwassereinwirkung auf Bauten</b>	
Abg. Niedergesäß (CDU) _____	4423 (B, D)
Sen Strieder _____	4423 (B, D)
<b>Weitergabe von Wirtschaftsdaten an die Europäische Union</b>	
Abg. Berger (GRÜNE) _____	4424 (A, B)
Frau Bm Dr. Fugmann-Heesing _____	4424 (B)
<b>Kopfnoten</b>	
Frau Abg. Thieme-Duske (SPD) _____	4424 (C, D)
Frau Sen Stahmer _____	4424 (C), 4425 (A)
<b>Enteignung von Mauergrundstücken für Straßenbau</b>	
Abg. Gaebler (SPD) _____	4425 (A, B)
Sen Klemann _____	4425 (B)
<b>Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe</b>	
Abg. Kuhn (GRÜNE) _____	4425 (C)
Frau Bm Dr. Fugmann-Heesing _____	4425 (C, D)
<b>Baugenehmigung für das Cuvry-Center</b>	
Frau Abg. Oesterheld (GRÜNE) _____	4425 (D), 4426 (A)
Sen Klemann _____	4426 (A)
<b>Bericht</b>	
<b>Bericht des Petitionsausschusses gemäß § 12 des Petitionsgesetzes für die Zeit vom 28. Januar 1998 bis zum 23. Februar 1999</b>	
– Drs 13/3538 – _____	4426 (C)
Abg. Roß (SPD), Berichterstatter _____	4426 (C)
Frau Abg. Gloatz (CDU) _____	4428 (A)
Frau Abg. Schaub (PDS) _____	4428 (D)
Frau Abg. Neumann, Eveline (SPD) _____	4429 (B)
Frau Abg. Schillen (GRÜNE) _____	4430 (A)
<b>Wahl</b>	
<b>Wahl der auf das Land Berlin entfallenden 27 Mitglieder der 11. Bundesversammlung zur Wahl des Bundespräsidenten durch das Abgeordnetenhaus</b>	
– Drs 13/3576 – _____	4430 (D)
Ergebnis _____	4464 (A)

**Aktuelle Stunde**

**Ja zum Holocaust-Mahnmal – keine weiteren Verzögerungen durch den Senat**

in Verbindung mit

**Anträge**

**Berlin darf sich dem Abschluss des Wettbewerbsverfahrens für das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas nicht länger verweigern**

– Drs 13/3557 – \_\_\_\_\_ 4431 (B)

**Verweigerungshaltung des Senats im Verfahren über die Entscheidung des Denkmals für die ermordeten Juden Europas**

– Drs 13/3590 – \_\_\_\_\_ 4431 (B)

**Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas in Berlin**

– Drs 13/3598 – \_\_\_\_\_ 4431 (C)

Frau Abg. Freundl (PDS) \_\_\_\_\_ 4431 (D)

Abg. Dr. Lehmann-Brauns (CDU) \_\_\_\_\_ 4433 (A)

Frau Abg. Ströver (GRÜNE) \_\_\_\_\_ 4433 (D)

Abg. Sander (SPD) \_\_\_\_\_ 4435 (B)

RBm Diepgen \_\_\_\_\_ 4436 (A)

Abg. Klein (PDS) \_\_\_\_\_ 4438 (B)

Frau Abg. Dr. Schreyer (GRÜNE) \_\_\_\_\_ 4439 (B)

Frau Abg. Dr. Rusta (SPD) \_\_\_\_\_ 4440 (A)

Beschluss \_\_\_\_\_ 4464 (A)

**I. Lesung**

**Gesetz zur Änderung des Lehrerbildungsgesetzes (LBiG)**

– Drs 13/3560 – \_\_\_\_\_ 4440 (C)

**Vierzehntes Gesetz zur Änderung des Landesabgeordnetengesetzes**

– Drs 13/3569 – \_\_\_\_\_ 4440 (D)

in Verbindung mit

**Änderung des Gesetzes über die Entschädigung der Mitglieder der Bezirksverordnetenversammlungen, der Bürgerdeputierten und sonstiger ehrenamtlich tätiger Personen**

– Drs 13/3570 – \_\_\_\_\_ 4440 (D)

Abg. Führer (CDU) \_\_\_\_\_ 4441 (A)

Abg. Doering (PDS) \_\_\_\_\_ 4441 (C)

Frau Abg. Merkel (SPD) \_\_\_\_\_ 4442 (A)

Frau Abg. Künast (GRÜNE) \_\_\_\_\_ 4442 (D)

**Gesetz zur Änderung des Allgemeinen Sicherheits- und Ordnungsgesetzes (ASOG)**

– Drs 13/3596 – \_\_\_\_\_ 4443 (D)

Abg. Wieland (GRÜNE) \_\_\_\_\_ 4443 (D)

Abg. Gewalt (CDU) \_\_\_\_\_ 4444 (A)

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
<b>Große Anfrage</b>		<b>Bundratsinitiative zur Gleichbehandlung anerkannter Ausbildungsberufe bei der Feststellung von Berufsunfähigkeitsmerkmalen</b>	
<b>Senat bringt den öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Berlin und Brandenburg in Gefahr</b>		– Drs 13/3591 – _____	4457 (C)
– Drs 13/3455 – _____	4444 (C)	Beschluss _____	4466 (B)
Frau Abg. Ströver (GRÜNE) _____	4444 (C), 4448 (C)	<b>Erweiterung des Programms „Innovationsassistent“</b>	
RBm Diepgen _____	4446 (A)	– Drs 13/3592 – _____	4457 (C)
Frau Abg. Grütters (CDU) _____	4449 (D)	Beschluss _____	4466 (C)
Frau Abg. Dr. Müller (PDS) _____	4451 (A)	<b>Vermögensgeschäfte</b>	
Frau Abg. Hämmerling (GRÜNE) _____	4452 (D)	– Drsn 13/3593 und 13/3594 – _____	4457 (D)
Abg. Sander (SPD) _____	4453 (A)	Beschlüsse _____	4466 (C)
<b>Beschlussempfehlungen</b>		<b>Versorgungsleistungen an den Hochschulen</b>	
<b>Wiederinbetriebnahme der Stammbahn zwischen Zehlendorf und Griebnitzsee</b>		– Drs 13/3595 – _____	4458 (A)
– Drs 13/3579 – _____	4454 (A)	Beschluss _____	4466 (D)
Beschluss _____	4465 (A)	<b>Vorlage – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Absatz 3 VvB</b>	
<b>Halber Preis für Busse und Bahnen – Aktionswoche zur Bedarfsermittlung im ÖPNV</b>		– Drs 13/3568 – _____	4458 (A)
– Drs 13/3580 – _____	4454 (B)	<b>Anträge</b>	
<b>Einrichtung einer neuen City-U-Bahnlinie</b>		<b>Soziale Stadtentwicklung (2) – Qualifizierung des Konzeptes Stadtteilzentrum des Senats zur langfristigen Sicherung einer bewohnernahen Sozialarbeit</b>	
– Drs 13/3581 – _____	4454 (B)	– Drs 13/3556 – _____	4458 (A)
Beschluss _____	4465 (B)	Frau Abg. Pohle (PDS) _____	4458 (B), 4459 (B)
<b>Entwicklung Berlins als „Kompetenzzentrum Verkehr“</b>		Abg. Dr. Zippel (CDU) _____	4458 (D), 4459 (B)
– Drs 13/3582 – _____	4454 (C)	Abg. Haberkorn (GRÜNE) _____	4459 (C)
Beschluss _____	4465 (B)	Frau Abg. Friedl (SPD) _____	4460 (A)
<b>Verbreiterung der finanziellen Grundlagen des gesetzlichen Krankenkassenversicherungssystems</b>		<b>Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Aufklärung der Vorgänge um das israelische Generalkonsulat am 17. Februar 1999</b>	
– Drs 13/3585 – _____	4454 (C)	– Drs 13/3565 – _____	4460 (C)
Beschluss _____	4465 (C)	in Verbindung mit	
<b>Überführung der städtischen Krankenhäuser in eine Anstalt des öffentlichen Rechts verbunden mit der Bildung eines Landesbetriebes Krankenhäuser</b>		<b>Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Aufklärung der politischen Verantwortung für die Vorgänge um das israelische Generalkonsulat</b>	
– Drs 13/3586 – _____	4454 (D)	– Drs 13/3573 – _____	4460 (C)
Frau Abg. Simon (PDS) _____	4454 (D), 4456 (D)	Abg. Wieland (GRÜNE) _____	4460 (C)
Abg. Dr. Köppl (GRÜNE) _____	4455 (C)	Abg. Gewalt (CDU) _____	4461 (B)
Abg. Dr. Seitz (SPD) _____	4456 (A), 4457 (A)	Abg. Klemm (PDS) _____	4461 (D)
<b>Nachbesserung der Berliner Hundeverordnung</b>		Abg. Lorenz (SPD) _____	4462 (C)
– Drs 13/3587 – _____	4457 (A)	<b>Abgeordnetenhaus muss über Strukturpolitik durch EU-Strukturfondsmittel entscheiden</b>	
Beschluss _____	4465 (D)	– Drs 13/3597 – _____	4463 (A)
<b>Konsequenzen aus der 1. Berliner Innenstadtkonferenz</b>			
– Drs 13/3588 – _____	4457 (B)		
Beschluss _____	4466 (A)		
<b>Verbesserung der Renten für die Opfer von SED-Willkür</b>			
– Drs 13/3589 – _____	4457 (B)		
Beschluss _____	4466 (B)		

(A) Stellv. Präsidentin Brinckmeier eröffnet die Sitzung um 13.01 Uhr.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 61. Sitzung des Abgeordnetenhauses und begrüße Sie – sehr spärlich, wie ich feststellen muss – und unsere Gäste und Zuhörer, die wir nicht warten lassen sollten, ganz besonders herzlich.

Zu Beginn der Sitzung ein erfreulicher Aspekt: Eine Kollegin von uns hat heute Geburtstag. Wir gratulieren sehr herzlich Frau Almut Mommert, die sich nicht hat nehmen lassen, heute ihren Geburtstag mit uns zu verbringen.

[Beifall]

Zunächst ein paar geschäftliche Mitteilungen:

Erstens: Die Fraktion der PDS hat ihren Antrag über Landesgesetz über die Aufhebung nationalsozialistischer Ururteile, Drucksache 13/2405 für erledigt erklärt. Der Antrag ist damit zurückgezogen.

Zweitens: Am Montag gingen zum gleichen Zeitpunkt vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde ein, und zwar

1. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema „der Berliner Weg in die Informationsgesellschaft – CeBIT '99“,
2. Antrag der Fraktion der SPD zum Thema „Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe – Chancen für den Wirtschaftsstandort Berlin“,
3. Antrag der Fraktion der PDS zum Thema „Ja zum Holocaust-Mahnmal – keine weiteren Verzögerungen durch den Senat“,
4. Antrag der Fraktion der GRÜNEN zum Thema „Europapolitik des Senats: phantasielos, rückwärtsgewandt und untauglich“.

(B)

Im Ältestenrat konnte man sich auf kein gemeinsames Thema verständigen, wenn auch inzwischen die Auguren berichten, dass man sich zum Thema der Fraktion der PDS hinbewegen wird. Ich frage dennoch, ob die anderen Fraktionen – offiziell wurden keine Anträge zurückgezogen – das Wort zur Begründung der Aktualität wünschen. – Das ist der Fall! Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht nun Herr Dr. Berger. Bitte schön!

**Berger (GRÜNE):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Meine Fraktion stellt überhaupt nicht in Frage, dass das Thema der PDS, „Ja zum Holocaust-Mahnmal – keine weiteren Verzögerungen durch den Senat“, eine ganz hohe Bedeutung hat. Wir stellen auch nicht in Frage, dass es eine besondere Aktualität hat nach dem Senatsbeschluss vom 16. März, den wir als Abgeordnetenhauses auf keinen Fall kommentarlos und überhaupt inhaltlich nicht hinnehmen dürfen. Wir müssen darüber debattieren. Aber dennoch wird man sagen können: Im politischen Tagesgeschehen der Stadt hat der **Sondergipfel des Europäischen Rates** die zweifellos größte Aktualität. Die Entscheidungen dieses Gipfels werden hier und heute getroffen. Sie werden wenige Kilometer von hier entfernt, im Hotel Intercontinental getroffen. Und wir alle wissen auch: Was dort im Hotel Intercontinental heute beschlossen wird, das ist von höchster Tragweite für die Europäische Union, für ganz Europa und natürlich auch für diese Stadt.

Mit der **Agenda 2000**, mit einem Beschluss über die Finanzplanung der Europäischen Union bis zum Jahr 2006, wird mittelbar heute auch über die Zukunft Berlins entschieden, noch dazu hier. Ich denke dabei nicht in erster Linie an die Fördergelder, auf deren Gewährung diese Stadt noch in Zukunft angewiesen sein wird. Ich denke dabei vor allem an die Lage Berlins in Europas politischer Geographie. Wir wissen alle, dass die Osterweiterung, insbesondere der Beitritt Polens zur Europäischen Union, eine Lebensfrage für unsere Stadt ist. Berlin wird als Brückstadt zwischen West und Ost leben. Berlin wird aber verkümmern,

wenn die Stadt in der jetzigen Randlage im europäischen Staatenverbund verbleibt. Darum sagen wir, dass das Berliner Abgeordnetenhaus heute noch einmal deutlich gegenüber dem europäischen Gipfel betonen muss: Die Mauer zum europäischen Osten muss fallen, und sie muss so schnell wie möglich fallen.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Wir wissen, dass ein kluger und ausgewogener Kompromiss der 15 Mitgliedsstaaten der EU zu der Agenda 21 die Voraussetzungen dafür schafft, dass Länder wie Polen, Tschechien und Ungarn möglichst bald – und das sollten wir hier in Berlin wollen – in die Europäische Union aufgenommen werden.

Unser Thema gewinnt aber heute noch eine zusätzliche Aktualität, nämlich durch die **Luftangriffe der NATO** auf militärische Objekte der Bundesrepublik **Jugoslawien**. Diese Internationalisierung eines Bürgerkriegs bewegt und beängstigt heute viele Menschen vor allem in dieser Stadt.

[Zuruf des Abg. Landowsky (CDU)]

Gerade in diesem Zusammenhang dürfen wir nicht vergessen: In Berlin leben etwa 15 000 Kosovo-Albaner, die meisten als Vertriebene des bisherigen Kriegs. Viele sind aber auch seit Jahrzehnten bereits Bürger und Bürgerinnen dieser Stadt. Oft haben sie die deutsche Staatsbürgerschaft – hoffentlich demnächst viele mehr, füge ich von unserer Fraktion hinzu. Diese Menschen treibt doch heute vor allem die Angst um ihre Angehörigen um, die vor den serbischen Aggressoren durch den Schnee, durch die Berge irren müssen oder die vor Sperrgittern an der mazedonischen Grenze stehen. Wir sollten die Dinge nicht klein reden. Es sind Tausende von Menschen in Berlin, die einen Genozid an ihren Verwandten und ihren Freunden fürchten müssen.

Wir sollten uns natürlich auch niedriger hängen. Wir wissen, dass wir kein nationales Parlament sind, dass wir kein Parlament sind, das Beschlüsse der NATO kontrolliert, und sollten infolgedessen auch nicht direkt diskutieren. Es steht uns nicht zu, Lösungen für so schwerwiegende internationale Konflikte zu präsentieren. Wir betreiben keine direkte Außenpolitik.

[Beifall des Abg. Adler (CDU)]

Aber auch als Regionalpolitiker sollten wir sagen dürfen, dass sich durch Luftangriffe noch keine Lösung am Himmel abzeichnet. Wir sollten gerade an einem solchen Tag, an dem wir – so zeichnen sich die Mehrheiten ab – gleich über ein Mahnmal gegen völkisch motivierten Vernichtungswahn diskutieren werden, deutlich erklären, dass völkisch motivierte Aggression und dass ethnische Vertreibung nicht tatenlos hingenommen werden dürfen – nirgendwo, nicht in Europa und jetzt nicht im Kosovo. – Vielen Dank!

[Beifall bei den GRÜNEN]

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Schönen Dank, Herr Dr. Berger. – Inzwischen haben CDU und SPD ihre Anträge zurückgezogen. Für die Fraktion der PDS begründet jetzt die Frau Abgeordnete Freundl die Aktualität.

**Frau Freundl (PDS):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Angesichts der jüngsten Ereignisse fällt es schwer, zur normalen politischen Tagesordnung überzugehen. Gestern Abend fand eine historische Zäsur statt. Zum ersten Mal seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs waren deutsche Soldaten bei den Angriffen gegen einen souveränen Staat beteiligt.

[Zurufe von der CDU und der SPD – Landowsky (CDU):  
Wie war denn das in der Tschechoslowakei? Ihr Flegel!]

Daher müssen wir an dieser Stelle – Ihre Reaktionen zeigen, wie notwendig das ist – hier in diesem Hause eine Form finden, darüber zu debattieren.

Es muss auch möglich sein, innerhalb der Geschäftsordnung einen Konsens zu finden. Wir müssen auch in Berlin darüber sprechen, dass dieser Krieg gegen die Prinzipien des Völkerrechts stattfindet und ohne UNO-Mandat.

[Beifall bei der PDS – Zurufe von der CDU]

(A) **Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Frau Freund! Ich glaube, dass die Betroffenheit im ganzen Hause herrscht. Aber ich habe es schon gestern als ziemlich unerträglich empfunden, dass hier immer wieder Geschäftsordnungsdebatten eigentlich missbraucht werden für eine Angelegenheit, die uns wirklich tiefer bewegt.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Ich bitte Sie deshalb tatsächlich, zu der Begründung der Aktualität Ihres Antrags zur Aktuellen Stunde zu kommen! Ansonsten kann ich das hier nicht zulassen.

**Frau Freundl (PDS):** Genau das tue ich. Ich wollte nur die Bitte um eine konsensuale Lösung voranstellen, über dieses Thema heute zu sprechen.

Trotzdem halte ich es für notwendig, dass unser Thema für die Aktuelle Stunde behandelt wird, denn es ist aus einem unerträglichen Zusammenhang nicht minder wichtig, hier diskutiert zu werden. Es gibt eine unerträgliche Vorgabe der CDU, nach einem fast über 10-jährigem Verfahren zur Errichtung eines **Mahnmals für die ermordeten Juden in Europa** dieses jetzt nicht mehr zu wollen und das Verfahren zu unterbinden versuchen. Daraus kann die Öffentlichkeit nur den Schluss ziehen, dass die CDU dieses Mahnmal an diesem zentralen Ort in Berlin nicht will. Und weil wir wollen, dass heute in einer Aktuellen Stunde die Mehrheit in diesem Hause wieder deutlich wird, die auch durch alle Fraktionen außer der CDU am 3. September des vorigen Jahres einem Antrag zugestimmt hat, dass es ein solches Mahnmal geben soll, dass es an einem zentralen Ort stehen soll, dass es zum Erinnern und zur Übernahme von Verantwortung aufrufen soll.

Genau das gilt es heute in einer Aktuellen Stunde klarzustellen, dass es eine Mehrheit in der Bevölkerung und auch in diesem Hause gibt, die dieses Mahnmal will, und dass Herr Diepgen mit seinen CDU-Senatoren eindeutig in der Minderheit ist.

(B) [Beifall bei der PDS]

(C) **Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Wir kommen nun zur Abstimmung über das Thema der heutigen Aktuellen Stunde, die ich dann als Tagesordnungspunkt Nr. 1 A aufrufen werde. – Wer dem Antrag der PDS-Fraktion seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen und Stimmenthaltung der Fraktion der Grünen werden wir dann unter Nr. 1 A dieses Thema aufrufen. Diese Aktuelle Stunde werde ich mit dem heutigen Tagesordnungspunkt Nr. 14 verbinden.

Nun kommen wir zu den Entschuldigungen des Senats. Der Regierende Bürgermeister, der heute aus den USA zurückgekehrt ist, sitzt momentan in Frankfurt fest, weil eine Maschine ausgefallen ist. Zur Zeit ist nicht ganz geklärt, wann er in Berlin sein kann, jedenfalls nicht wie vorgesehen um 14.30 Uhr. Wir rechnen mit ihm zwischen 15 und 15.30 Uhr. Gegebenenfalls werden wir sehen, wie wir mit unserer heutigen Tagesordnung umgehen, denn sicherlich ist das Thema der Aktuellen Stunde für den Regierenden Bürgermeister sehr wichtig.

Herr Senator Branoner ist ganztägig abwesend. Der Grund ist die Teilnahme des Planungsausschusses „Gemeinschaftsaufgabe Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“.

Herr Senator Radunski wird ab ca. 18.30 Uhr wegen der Nominierung des deutschen Filmpreises 1999 das Haus verlassen.

Bevor ich zur Tagesordnung komme, möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass alle Kolleginnen und Kollegen, die am kommenden Sonnabend bei der zentralen UNICEF-Sammlung mitwirken möchten, ab sofort im Zimmer 140 die entsprechenden Spendendosen in Empfang nehmen können und die Genehmigungen dafür erhalten.

(D) Ich weise noch auf die Konsensliste:

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte <b>ohne Aussprache</b> wie folgt zu behandeln:			
TOP 3	13/3560	Gesetz zur Änderung des Lehrerbildungsgesetzes	bereits vorab an JugFamSchulSport (f) <b>zusätzlich</b> an WissFoKult
TOP 7	13/3572	Große Anfrage über Rahmenbedingungen der Errichtung des Flughafens BBI und der Privatisierung der BBF und Risiken für die öffentliche Hand	vertagt
TOP 8	13/3554	Konzept zur besseren Integration von Mitbürgern nichtdeutscher Herkunft	angenommen
TOP 9	13/3555	Aussetzung der Abschiebung für langjährig hier lebende Flüchtlinge	abgelehnt
TOP 10	13/3559	Neuregelung der geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse	abgelehnt
TOP 11	13/3564	Öffnung von Berliner Straßen für Trendsportarten	angenommen
TOP 15	13/3563	Keine Schließung von Bädern infolge der Inbetriebnahme der Schwimmhalle Landsberger Allee	an JugFamSchulSport
TOP 17	13/3566	Transparenz bei öffentlicher Auftragsvergabe	an BauWohnV u. Haupt
TOP 18	13/3567	Beschleunigung der Arbeit der Berliner Finanzämter	an Haupt
TOP 19	13/3571	Effizienzsteigerung der Kriminalitätsbekämpfung durch EUROPOL	an BundEuroBlnBraMed (f) u. Inn
TOP 20	13/3574	Lokale Agenda 21 für Berlin – V –	an StadtUmTech
TOP 21	13/3575	Sozialverträgliche Umgestaltung der Kostenbeteiligung i. d. Tagesbetreuung	an JugFamSchulSport u. Haupt
TOP 22	13/3537	Entwurf des Vorhaben- u. Erschließungsplans für die „Rathausgalerie“ in Pankow	an BauWohnV

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier**

(A) und auf die Liste der Dringlichkeiten hin:

(C)

	nach Anerkennung der Dringlichkeit zu behandeln
1. Antrag der Fraktion der GRÜNEN über Verweigerungshaltung des Senats im Verfahren über die Entscheidung des Denkmals für die ermordeten Juden Europas – Drs 13/3590 –	in Verbindung mit der Aktuellen Stunde
2. Antrag des Abgeordneten Zillich und anderer über Gesetz zur Änderung des Allgemeinen Sicherheits- und Ordnungsgesetzes (ASOG) – Drs 13/3596 –	als TOP 4 A
3. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 17. März 1999 zum Antrag der Fraktion der GRÜNEN über Wiederinbetriebnahme der Stammbahn zwischen Zehlendorf und Griebnitzsee – Drs 13/3579 –	als TOP 11 A
4. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 17. März 1999 zum Antrag der Fraktion der PDS über halben Preis für Busse und Bahnen – Aktionswoche zur Bedarfsermittlung im ÖPNV – Drs 13/3580 –	als TOP 11 B
5. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 17. März 1999 zum Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD über Einrichtung einer neuen City-U-Bahnlinie – Drs 13/3581 –	als TOP 11 C
6. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 17. März 1999 zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU über Entwicklung Berlins als „Kompetenzzentrum Verkehr“ – Drs 13/3582 –	als TOP 11 D
7. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Gesundheit, Soziales und Migration vom 18. März 1999 zum Antrag der Fraktion der GRÜNEN über Verbreiterung der finanziellen Grundlagen des gesetzlichen Krankenkassenversicherungssystems – Drs 13/3585 –	als TOP 11 E
8. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Gesundheit, Soziales und Migration vom 18. März 1999 zum Antrag der Fraktion der PDS über Überführung der städtischen Krankenhäuser in eine Anstalt des öffentlichen Rechts verbunden mit der Bildung eines Landesbetriebes Krankenhäuser – Drs 13/3586 –	als TOP 11 F
9. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Gesundheit, Soziales und Migration vom 18. März 1999 zum Antrag der Fraktion der GRÜNEN über Nachbesserung der Berliner Hundeverordnung – Drs 13/3587 –	als TOP 11 G
10. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Jugend, Familie, Schule und Sport vom 18. März 1999 zum Antrag der Fraktion der GRÜNEN über Konsequenzen aus der 1. Berliner Innenstadtkonferenz – Drs 13/3588 –	als TOP 11 H
11. Beschlussempfehlung gemäß § 21 Abs. 5 Satz 5 GO des Ausschusses für Bundes- und Europaangelegenheiten, Zusammenarbeit der Länder Berlin und Brandenburg und Medien vom 24. März 1999 Abghs über Verbesserung der Renten für die Opfer von SED-Willkür – Drs 13/3589 –	als TOP 11 I
12. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen vom 24. März 1999 zum Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD über Bundratsinitiative zur Gleichbehandlung anerkannter Ausbildungsberufe bei der Feststellung von Berufsunfähigkeitsmerkmalen – Drs 13/3591 –	als TOP 11 J

(B)

(D)

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier**

(A)	<p>13. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen vom 24. März 1999 zum Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD über Erweiterung des Programms „Innovationsassistent“</p> <p>– Drs 13/3592 –</p>	(C)	als TOP 11 K
	<p>14. Beschlussempfehlungen des Hauptausschusses vom 24. März 1999 zu Vorlagen – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin (Nrn. 6/1999 und 7/1999 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte)</p> <p>– Drs 13/3593 und 13/3594 –</p>		als TOP 11 L
	<p>15. Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Wissenschaft, Forschung und Kulturelle Angelegenheiten vom 1. März 1999 und des Hauptausschusses vom 24. März 1999 zum Antrag der Abgeordneten Dr. Heckelmann und anderer über Versorgungsleistungen an den Hochschulen</p> <p>– Drs 13/3595 –</p>		als TOP 11 M

Wir kommen jetzt zur

**Ifd. Nr. 1:**

**Fragestunde gemäß § 51 der Geschäftsordnung**

Das Wort hat Herr Abgeordneter Rzepka für seine Frage über

**Ökosteuern**

Bitte schön, Herr Rzepka!

**Rzepka (CDU):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. In welchem Umfang werden durch die Ökosteuer die neben der Nettokaltmiete umlagefähigen jährlichen Betriebskosten

- a) für einen 4-Personen-Arbeitnehmerhaushalt mit mittlerem Einkommen,
- b) für einen durchschnittlichen Rentnerhaushalt

in Berlin steigen?

2. Werden die städtischen Wohnungsbaugesellschaften die monatlichen Vorauszahlungen für die **Mietnebenkosten** noch in diesem Jahr erhöhen, oder wird die Mehrbelastung aus der Ökosteuer erst mit der Endabrechnung für 1999 an die Mieter weitergegeben, so dass diese mit hohen Nachzahlungen rechnen müssen?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Ich gehe davon aus, dass Herr Senator Klemann diese Frage beantworten wird. – Bitte sehr, Herr Senator!

**Klemann, Senator für Bauen, Wohnen und Verkehr:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Rzepka! Ich beantworte Ihre Anfrage wie folgt:

Zu 1: Die sogenannte Ökosteuer sieht bekanntlich erhebliche **Steuererhöhungen für Energie** vor. Das hat natürlich Auswirkungen auf die umlagefähigen Wohnkosten bei Mietwohnungen. Teurer werden deshalb voraussichtlich die Kosten für Heizung, für die zentrale Warmwasserversorgung, auch die individuelle Warmwasseraufbereitung in der Wohnung und sonstige Betriebskosten unterschiedlichster Art. Daneben – zwar nicht als Mietnebenkosten umlegbar, aber letztlich Mieterhaushalte auch mehrbelastend – fallen erhöhte Kosten für Licht, Strom und Kochgas in der Wohnung an.

Sie kennen wahrscheinlich die überschlägigen Musterberechnungen des Deutschen Mieterbundes, die auch Gegenstand von Erörterungen im Deutschen Bundestag waren und nicht in Zweifel gezogen worden sind, auch nicht von der Bundesregierung. Danach ist für einen 4-Personen-Arbeitnehmerhaushalt mit einer

durchschnittlichen Mehrbelastung für die Wohnnebenkosten, die ich eben genannt habe, von jährlich ca. 240 DM, also monatlich 20 DM, zu rechnen.

Für einen durchschnittlichen Rentnerhaushalt können – so meinen wir – ungefähr zwei Drittel dieser Beträge angesetzt werden. Das ergibt also insgesamt als Wohnnebenkostenerhöhung einen Betrag von etwa 160 DM.

Wenn Sie von einem durchschnittlichen Nettoeinkommen bei einem 4-Personen-Arbeitnehmerhaushalt von ca. 4 200 DM monatlich ausgehen, würde damit eine Belastung des Nettoeinkommens von 0,5 % eintreten. Beim Rentnerhaushalt – 2 100 DM zu Grunde gelegt – würde eine Mehrbelastung von 0,6 % entstehen.

Nun ist in der öffentlichen Debatte schon darauf hingewiesen worden, dass durch die Senkung der Rentenbeiträge, Erhöhung der Kindergeldbeträge und die Absenkung des Lohnsteuertarifes hier Gegenrechnungen stattfinden müssen. Das ist im Wesentlichen auch richtig, jedenfalls so lange, wie wir es um Haushalte zu tun haben, wo entweder Arbeitnehmer oder Kinder vorhanden sind. Das heißt also, insbesondere die sozial Schwächeren werden derartige Kompensationsmöglichkeiten nicht oder weniger haben. Diejenigen, die von Transfereinkommen leben wie Sozialhilfeempfänger, auch Studenten und Arbeitslose, werden also stärker belastet.

Zu 2: Ich möchte darauf hinweisen, dass die Vorauszahlungsbeträge sehr unterschiedlich sind und auch die Abrechnungen ganz nach Intensität – z. B. einer Heizperiode – zu Nachzahlungen oder Rückzahlungen führen. Es gibt dabei Einflussfaktoren wie die Ölpreise und anderes. Die GASAG und die BSR beispielsweise Preissenkungen angekündigt. Somit gibt es wohl keinen Anlass, im Vorhinein zu einer Erhöhung der Pauschalen zu kommen.

[Beifall des Abg. Krause (GRÜNE)]

Insgesamt, so meine ich, muss sich aber angesichts der von mir genannten Variablen jeder Haushalt schon darauf einstellen, dass es möglicherweise zu Veränderungen bei den Abrechnungen kommt, und insoweit Vorsorge treffen.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Die erste Zusatzfrage kommt vom Fragesteller.

**Rzepka (CDU):** Herr Senator!

1. Wenn Nachberechnungen und Neufestsetzungen der Vorauszahlungen nicht erfolgen: Werden die Mieter wenigstens darauf hingewiesen, dass sie Rücklagen bilden müssen, um im nächsten Jahr bei den Abrechnungen dann die durch die Ökosteuer zusätzlich anfallenden umlagefähigen Kosten bezahlen zu können?

2. Ist Ihnen bekannt, ob die privaten Hauseigentümer zu Neufestsetzungen der Mietnebenkosten bereits im laufenden Jahr übergehen?



(A) **Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung – Herr Senator Klemann!

**Klemann,** Senator für Bauen, Wohnen und Verkehr: Nein, Letzteres ist mir nicht bekannt. Angesichts des damit verbundenen Aufwandes wird weitgehend darauf verzichtet werden. Was die Information angeht, denke ich, dass die sehr öffentlich geführte Diskussion über Belastungen oder auch Entlastungen jeden in Stand setzt, Vorsorge zu treffen, wenn er meint, dies tun zu müssen. Darüber hinaus sehe ich jedenfalls keinen Anlass, angesichts der Variablen, die wir üblicherweise auch haben. Wenn durch die OPEC Preiserhöhungen vorgenommen werden, dann muss das auch im Laufe einer Abrechnungsperiode aufgefangen werden. Ich sehe jedenfalls keinen Anlass für zusätzliche Informationsaktionen der städtischen Wohnungsbaugesellschaften.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zu einer Zusatzfrage hat jetzt der Kollege Müller-Schoenau das Wort!

**Müller-Schoenau** (GRÜNE): Ja, Herr Klemann, ist Ihnen denn bekannt, dass für viele Haushalte in Berlin die Entlastungen durch die geringeren Steuersätze und durch die niedrigeren Rentenbeiträge weit höher sind als die Belastungen durch geringfügig steigende Energiepreise? Und ist Ihnen auch bekannt, dass auch Rentner ein Jahr später von der Steuerreform profitieren werden, weil sowohl die gesunkenen Rentenbeiträge als auch gesunkene Steuern zu höheren Nettoeinkommen führen, die im Folgejahr auch höhere Renten zur Folge haben?

[Beifall des Abg. Schellberg (GRÜNE)]

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Herr Senator Klemann!

(B) **Klemann,** Senator für Bauen, Wohnen und Verkehr: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Müller-Schoenau! Sie haben gemerkt, dass ich sehr zurückhaltend geantwortet habe, weil ich es nicht für sehr sinnvoll halte, dass wir eine Steuerdebatte im Rahmen dieser Fragestunde führen. Aber wenn Sie so auf die Entlastungseffekte hinweisen, dann muss ich mir gestatten dürfen, festzustellen, dass eine grundlegende Steuerreform, wie sie dieses Land braucht, weil die Belastungen durch Steuern und Abgaben langsam unerträglich werden, noch aussteht.

[Beifall des Abg. Pistor (CDU) – Zurufe von der PDS]

Das jedenfalls, was wir hier bisher unter dem Stichwort „Ökosteuern“ erleben – was auch eine irreführende Bezeichnung ist,

[Zurufe von der PDS]

denn dass diese Änderung der Steuergesetze für die ökologische Gesamtbilanz von positiver Auswirkung ist, das werden Sie ernsthaft auch nicht behaupten wollen –, also was an Entlastung insgesamt zum Tragen kommt, wird nicht bestritten. Aber es ist in einer Weise geringfügig, dass die Verdrossenheit, die wir in diesem Land spüren und die sowohl den Unternehmergeist als auch die Initiativkraft und Belastbarkeit der Bürger durchaus negativ beeinflusst, aufgefangen werden muss durch eine grundlegende Steuerreform. Und die steht noch aus.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Die nächste Zusatzfrage kommt vom Kollegen Gaebler!

**Gaebler** (SPD): Herr Senator Klemann! Meinen Sie nicht, dass die Absenkung der Lohnnebenkosten ein wesentlich wichtigeres Element für den Standort Deutschland ist als das Steigern von Energiekosten, die sie durch sparsames Verhalten selber steuern können? – Was sie bei den Lohnnebenkosten nicht können!

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung – Herr Senator Klemann!

**Klemann,** Senator für Bauen, Wohnen und Verkehr: Jeder wird an seinem Portemonnaie spüren, wie richtig Ihre Aussage ist, dass man durch Abschalten des Lichtes oder weniger Warmwasser die Belastung geringer halten kann. Das ist doch eine sehr abstrakte Betrachtung!

[Dr. Meyer (SPD): Was heißt denn hier „abstrakt“? Konkreter geht es doch gar nicht!]

Ich glaube, in der Vergangenheit ist das Umweltbewusstsein sehr gewachsen, und Versuche zu sparen haben schon stattgefunden. Noch einmal: Die Senkung der Lohnnebenkosten und all das, was im Zuge dieser Steuerreform geschehen ist, ist marginal im Vergleich zu dem, was eigentlich in diesem Land notwendig ist. Deshalb fällt das gegenwärtig nicht ins Gewicht.

[Zuruf des Abg. Müller-Schoenau (GRÜNE)]

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Die letzte Frage zu diesem Thema stellt Dr. Rogall!

**Dr. Rogall** (SPD): Habe ich den Senator richtig verstanden, dass er fordert, dass die staatlichen Einnahmen durch eine weitgehende Steuerreform deutlich gesenkt werden? – Das heißt, dass die Netto-Neuverschuldung in der Bundesrepublik deutlich ausgeweitet wird?

Oder sehen Sie nicht vielmehr jetzt die Chance gekommen, dass man durch die Erhöhung der Energiepreise – wie es in Ihrem Grundsatzprogramm steht: „Die Waren müssen ihre wirklichen Preise bekommen“, so auch die Energie – auf der anderen Seite die Senkung der Sozialversicherungsbeiträge, und zwar für Unternehmen und Arbeitnehmer den Strukturwandel stärken kann?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Herr Senator Klemann!

**Klemann,** Senator für Bauen, Wohnen und Verkehr: Ich habe versucht, Herr Abgeordneter, darauf hinzuweisen, dass die staatliche Steuer- und Abgabenlast insgesamt so hoch ist, dass sie die Leistungsbereitschaft demotiviert und einen Standortnachteil für Deutschland darstellt. Wir haben jedenfalls eine höhere Last als die meisten anderen Staaten. Deshalb ist es notwendig, hier zu einer grundlegenden Steuerreform zu kommen und nicht nur diese Minischritte vorzunehmen, die eher ein Zeichen von Mutlosigkeit sind. Das war mein Hinweis – nicht, dass das kompensiert werden muss. Das ist ganz klar. Aber außer der Erhöhung der Netto-Neuverschuldung gibt es auch das Modell des Sparens. Da muss einmal angesetzt werden!

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Wir kommen zur Mündlichen Anfrage des Abgeordneten Gaebler über

### Umsetzung der Nebenvereinbarungen im Zuge des Verkaufs von Bewag-Anteilen

Bitte schön, Herr Gaebler!

**Gaebler** (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Vereinbarungen wurden mit den Käufern der Bewag-Anteile des Landes Berlin hinsichtlich der Schaffung von Arbeitsplätzen und Investitionen in Berlin über das direkte Engagement bei der Bewag hinaus vereinbart, und was hat der Senat unternommen, um die Einhaltung dieser Nebenvereinbarungen durchzusetzen?

2. Trifft es zu, dass der Konzern VIAG sich nicht an die getroffenen Nebenabsprachen halten will und insbesondere die Schaffung von mehreren hundert Arbeitsplätzen in Berlin durch Ansiedlung eines Konzernbereichs bisher nicht realisiert hat, und wie gedenkt der Senat darauf zu reagieren?

(A) **Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung hat Frau Senatorin Dr. Fugmann-Heesing das Wort!

**Frau Dr. Fugmann-Heesing,** Bürgermeisterin und Senatorin für Finanzen: Herr Abgeordneter Gaebler! Zu Ihrer ersten Frage: In dem Vertrag zum Erwerb der Bewag-Anteile vom Land Berlin haben sich die Käufer PreussenElektra AG, Southern Energy Holding Beteiligungsgesellschaft mbH und VIAG zu zahlreichen Aktivitäten verpflichtet, die dem Wirtschaftsstandort Berlin zugute kommen. Hierzu gehören zusätzliches unternehmerisches Engagement der Käufer zur Stärkung Berlins als Ost-West-Kompetenzzentrum und zur Unterstützung der Bewag bei der Erschließung zukunftsreicher Geschäftsfelder. Die Verpflichtungen von PreussenElektra AG und Southern Energy sind sämtlich erfüllt. Ich werde demnächst dem Senat darüber berichten.

Die VIAG hat sich insbesondere zur Ansiedlung eines Regionalzentrums Nord in Berlin bis zum Jahre 2003 mit der Schaffung von rund 800 Arbeitsplätzen verpflichtet. Sie hat bisher keine Bereitschaft gezeigt, diese Verpflichtung auch tatsächlich zu erfüllen, und interpretiert in den Gesprächen mit der Wirtschaftsverwaltung und mit meinem Haus den Begriff „Berlin“, der in der Zusatzvereinbarung formuliert ist, als „Region Berlin“ und verweist auf ihr Engagement in Brandenburg. Ich kann in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, dass es genau um diese Fragestellung intensive Verhandlungen mit der VIAG im Vorfeld des Abschlusses der Verträge gegeben hat und dass die Vorstellungen der VIAG, sich zu verpflichten, für die Region etwas zu tun, von uns abgelehnt wurden, weil wir Ansiedlungen konkret in Berlin wollten. Dieses und diese Verhandlungen haben zu der ganz klaren und eindeutigen Formulierung in der Zusatzvereinbarung zum Vertrag geführt. Die Gespräche über die Umsetzung dieses Vertrages laufen seit Oktober 1997. Ich habe den Staatssekretär meines Hauses gebeten, zusätzlich zu den Aktivitäten der Wirtschaftsverwaltung in dieser Sache Gespräche mit dem Vorstand der VIAG zu führen, weil wir hier endlich zu einem Abschluss der Verhandlungen kommen müssen.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Erste Zusatzfrage – bitte schön, Herr Gaebler!

**Gaebler (SPD):** Die VIAG ist auch schon im Zusammenhang mit der Wasserstadt Oberhavel durch ein etwas merkwürdiges Gebaren gegenüber dem Senat aufgefallen. Haben Sie den Eindruck, dass die VIAG insgesamt kein verlässlicher Verhandlungs- und Vertragspartner ist, wenn sie sich auf einmal an solche Nebenabsprachen nicht mehr zu erinnern glaubt?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Frau Senatorin!

**Frau Dr. Fugmann-Heesing,** Bürgermeisterin und Senatorin für Finanzen: Ich gehe davon aus, dass die VIAG ein Konzern ist, der auch in Berlin einen Ruf zu verlieren hat, wenn er sich nicht an die Vereinbarungen hält, die mit dem Land getroffen sind, und dass es deshalb zu einem entsprechenden Verhalten des Vorstandes der VIAG kommen wird, so dass diese Vereinbarungen dann auch eingehalten werden.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Herr Gaebler – bitte!

**Gaebler (SPD):** Es stellt sich die Frage, ob das Land Berlin einen Termin setzt, bis zu dem die Umsetzung der Zusagen der VIAG erfolgen bzw. eingeleitet werden soll. Wer ist letztlich für das Controlling, d. h. die Überwachung dieser Zusagen, zuständig?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Frau Dr. Fugmann-Heesing!

**Frau Dr. Fugmann-Heesing,** Bürgermeisterin und Senatorin für Finanzen: Zunächst zum Termin: Die Vereinbarung sieht vor, dass diese Ansiedlung bis zum Jahr 2003 erfolgen soll. Das heißt, dieser Zeitrahmen kann noch eingehalten werden, aber es muss eine grundsätzliche Verständigung über die Auslegung des Vertrages vom Vorstand der VIAG akzeptiert werden, und diese Interpretation des Vertrages ist eindeutig. Ich erwarte, dass in dem Gespräch, das mein Staatssekretär in Kürze mit der VIAG führen wird, endlich eine klare Auskunft kommt.

Für das Controlling haben wir die Regelung, dass die Zuständigkeit für das Controlling des Vertrages federführend bei der Finanzverwaltung liegt, in Bezug auf die wirtschaftlichen Aktivitäten bei der Wirtschaftsverwaltung und in Bezug auf Umweltaktivitäten bei der Umweltverwaltung.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Herr Kollege Kuhn – bitte!

**Kuhn (GRÜNE):** Frau Senatorin! Beabsichtigen Sie, im Zuge der Teilprivatisierung des nächsten großen ehemaligen Eigenbetriebes, der **Wasserbetriebe**, konkrete Pönalen in die Verträge aufzunehmen, die offenbar wichtig sind, wenn man jetzt dieses Gezerre um die Bewag sieht, wo Absprachen nicht eingehalten werden? Haben Sie solche konkreten Schritte vor?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Frau Dr. Fugmann-Heesing!

**Frau Dr. Fugmann-Heesing,** Bürgermeisterin und Senatorin für Finanzen: Die Vertragsgestaltung zu den Wasserbetrieben werden wir dem Abgeordnetenhaus vorlegen, und Sie wissen, dass wir auch in anderen Verträgen Pönalen vorgesehen haben.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Herr Dr. Berger!

**Berger (GRÜNE):** Frau Senatorin! Sie haben damals mit den Käufern der Bewag-Anteile auch Vereinbarungen hinsichtlich dessen, was den **Arbeitsmarkt** der **Bewag** selbst betrifft, getroffen. Wie gehen Sie damit um, dass die Bewag bereits jetzt die Reduzierung des Personalbestandes über das hinaus, was Sie damals vereinbart haben, angekündigt hat? Wie versuchen Sie jetzt gegenüber der Bewag durchzusetzen, dass diese Reduktion des Personalbestandes nicht stattfindet?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Bitte schön, Frau Dr. Fugmann-Heesing!

**Frau Dr. Fugmann-Heesing,** Bürgermeisterin und Senatorin für Finanzen: Ich weiß nicht, ob Sie möglicherweise zwei Verträge miteinander verwechseln. Wir haben in den Verträgen nicht absolute Personalzahlen für die Beschäftigung in den Unternehmen festgeschrieben, sondern wir haben betriebsbedingte Kündigungen ausgeschlossen. Mir ist nicht bekannt, dass die Bewag zu betriebsbedingten Kündigungen übergehen will.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Das Wort hat nun Frau Abgeordnete Dr. Löttsch zu ihrer Mündlichen Anfrage über

### **EU-Gipfel, die Agenda 2000 und die Konsequenzen für Berlin**

**Frau Dr. Löttsch (PDS):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche konkreten Auswirkungen wird der wahrscheinliche **Wegfall der Ziel-1-Förderung im Ostteil der Stadt** auf die Arbeitsmarktsituation und auf die Infrastrukturentwicklung haben?

2. Welche Konzepte hat der Senat entwickelt, um den beachtlichen finanziellen Ausfall langfristig zu kompensieren?

- (A) **Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Das Wort zur Beantwortung dieser Mündlichen Anfrage hat Herr Staatssekretär Ernst – bitte!

**Ernst,** Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Wirtschaft und Betriebe: Frau Präsidentin! Frau Abgeordnete! Die Frage erweckt den Eindruck, als ob es auf einen Schlag einen Absturz der Ziel-1-Förderung für den Ostteil der Stadt geben wird. Doch das ist nicht richtig. Zunächst ist festzustellen, dass die vergangene Strukturfondsperiode für Berlin so erfolgreich war, dass jetzt die **Kriterien** für die Einhaltung des **Ziel-1-Gebietes** – 80 % des EU-Durchschnittes – nicht mehr bestehen. Nun wissen Sie, dass gerade heute über die Agenda 2000 in dieser Stadt verhandelt wird und dass gleichzeitig – deshalb ist der Wirtschaftssenator nicht hier – der Planungsausschuss in Bonn die Bundesmittel im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe verhandelt. Die Ergebnisse dieser Verhandlungen werden dann darüber entscheiden, was an der Stelle in Zukunft an Förderkulissee in Berlin noch besteht.

Aber festzustellen ist, dass wir davon ausgehen können, dass es einen Anschluss der Förderung über das Jahr 2000 hinaus – und das ist auch einvernehmliche Auffassung aller Beteiligten – in der Stadt geben muss. Ich will kurz die aus unserer Sicht maßgeblichen drei Gründe dafür nennen:

Erstens ist ein abrupter Abbruch der Förderungen in einer Größenordnung von etwa 200 Millionen DM für die regionale Wirtschaft nicht zu verkraften.

Zweitens haben wir nachhaltig Wert darauf zu legen, dass es ein **einheitliches Fördergebiet** auch in der Betrachtung der **Region** – also mit Brandenburg – gibt. Brandenburg wird auf jeden Fall mit seinem wachstumsstarken Berliner Umland Ziel-1-Fördergebiet bleiben. Ein einheitliches Fördergebiet ist deshalb für uns unverzichtbar.

- (B) **Drittens** kann für Berlin die erfolgreiche Strukturfondsförderung der vergangenen Periode nicht daran vorbeigehen, dass die wirtschaftlichen Folgen der deutschen Teilung noch nicht überwunden sind.

Fazit ist: Berlin braucht auf jeden Fall weiterhin die Unterstützung der EU und wird diese in jedem Fall im Jahr 2000 und darüber hinaus erhalten. Das ist der Sachstand aller Vorgespräche in Vorbereitung dieser beiden Sitzungen. Wir stark die Reduzierung von Mitteln in der Periode insgesamt ausfallen wird, lässt sich deshalb noch nicht jetzt, aber wahrscheinlich in ein paar Stunden sagen.

In jedem Fall ist eine Konzentration der Mittel auf die Felder notwendig, die für Berlin prioritär sind und die am nachhaltigsten den Anforderungen des Strukturfonds genügen. Man kann es am besten so beschreiben, dass es einer langfristig orientierten Wachstumspolitik bedarf. Wichtigstes Kennzeichen ist, dass diese an einer **Verbesserung der Rahmenbedingungen unternehmerischer Tätigkeit** ansetzt. Förderpolitisch bedeutet das, dass der Vorrang von Investitionen in Fertigungsanlagen, Infrastruktur und Köpfe der Maßstab sein muss. Als Konsequenz dieses Ansatzes wird der Senat in Berlin in Zukunft vor allem die Felder unterstützen – in Fortsetzung unserer jetzigen Politik –, die bezüglich der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung besonders zukunftsträchtig sind und in denen Berlin gleichzeitig im Wettbewerb der Regionen auch Kompetenzvorteile aufweist. Das sind insbesondere: moderne industrielle Fertigung, Messen und Tourismus, Ost- West-Zusammenarbeit, Verkehrstechnik, Bio- und Medizintechnik und die Informations- und Kommunikationstechnik sowie Multimedia und die Umwelttechnik.

So wichtig die EU-Zuschüsse für die wirtschaftliche Entwicklung dabei sind, muss man aber auch den Zusammenhang insbesondere mit den Mitteln sehen, die im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe zur Verfügung stehen werden. Das betrifft dann auch die Frage, wie die Förderkulisse insgesamt ausgleicht.

Zeitgleich und indirekt verknüpft mit der Frage der sogenannten Ziel-1- und Ziel-2-Fördergebieten war die künftige Einbeziehung Berlins in die **GA-Förderung**. Dort haben wir in Verhand-

lungen mit dem Bund und den Ländern erreicht, dass **ganz Berlin** weiterhin als **einheitliches Fördergebiet** anerkannt wird – das ist eine äußerst wichtige Frage in dem Zusammenhang – und dass Mittel aus dem für Ostdeutschland zur Verfügung stehenden hohen Förderansatz zur Verfügung stehen werden. Wir gehen davon aus, dass die Wirtschaftsminister diesen vorgesehenen Kompromiss heute endgültig beschließen werden. Dieses ist – ich darf das vielleicht an der Stelle auch einmal sagen – einer intensiven Vorarbeit aller beteiligten Verwaltungen und dem engagierten Auftreten der Mitarbeiter dort zu verdanken. Mit dieser Entscheidung wird dann auch die Zukunft der Investitionszulage in Berlin verbunden sein. Die Anerkennung von ganz Berlin als regionales – d. h. nationales – Fördergebiet im Rahmen der GA ist dafür die zentrale Voraussetzung, so dass wir davon ausgehen, dass auch ab dem Jahr 2000 die bis zu 20-prozentige Investitionszulage gezahlt werden kann.

Fazit ist, dass wir davon ausgehen, dass die Förderkulisse trotz des Auslaufens des Ziel-1-Gebietes im Ostteil der Stadt insgesamt auch in ausreichendem Maße in den nächsten Jahren zur Verfügung stehen wird.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Herr Staatssekretär! Auch wenn es ein sehr komplexes Thema ist, bitten wir dennoch um eine relative Straffung und Kürze der Beantwortung von Mündlichen Anfragen. – Frau Dr. Löttsch – bitte!

**Frau Dr. Löttsch** (PDS): Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Herr Staatssekretär! Die Prognos-Studie zur Verwendung der EU-Mittel in Berlin hat gezeigt, dass die Gelder nicht zielgerichtet eingesetzt worden sind. Welche konkreten – nicht welche allgemeinen – Konzepte hat der Senat, um von diesem **Gießkannenprinzip** wegzukommen und die Mittel zukünftig gezielt für zukunftsfähige Arbeitsplätze einzusetzen?

(D) **Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung – Herr Staatssekretär!

**Ernst,** Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Wirtschaft und Betriebe: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete! Ich habe eben schon darauf hingewiesen, dass wir eine Konzentration auf bestimmte Felder vorsehen. Zweitens sind wir momentan gerade in der Abstimmung und Diskussion der neuen Förderkulisse. Das wird alle Förderprogramme betreffen. Dort einbezogen sind in Folge der am 7. Dezember 1998 angefangenen Diskussion alle Beteiligten. Ich gehe davon aus, dass wir da in den nächsten Wochen zu klaren Konzepten kommen. Sie sind bisher erst in den Konturen erkennbar. Deshalb sind hier noch keine detaillierten Mitteilungen möglich.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur zweiten Zusatzfrage – Frau Dr. Löttsch!

**Frau Dr. Löttsch** (PDS): Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Manchmal hat man den Eindruck, dass EU-Gelder nicht als richtige Steuergelder angesehen werden.

[Zuruf des Abg. Adler (CDU)]

Wir haben uns z. B. gestern im Ausschuss für Bundes- und Europaangelegenheiten, Zusammenarbeit der Länder Berlin und Brandenburg und Medien mit einer konkreten Finanzierungsfrage beschäftigt – der Finanzierung der Kronprinzenbrücke – und wurden beruhigt, dass diese teure Brücke nicht so ins Gewicht falle, weil die EU diese zu einem hohen Prozentsatz bezahlt habe. Können Sie meinen Eindruck bestätigen, dass dem Senat die **EU-Mittel** häufig lockerer in der Tasche sitzen als die Landesmittel und er vergisst, dass dies auch **Steuergelder** sind?

[Gewalt (CDU): Eine „tolle“ Frage! – Landowsky (CDU): So ein Unfug!]

(A) **Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung – Herr Staatssekretär Ernst!

**Ernst, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Wirtschaft und Betriebe:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir sind uns darüber bewusst, dass es sich dabei um Steuergelder handelt. Zweitens haben wir häufig eine Finanzierung, bei der nicht nur EU-Gelder, sondern auch Landes- und Bundesmittel eingesetzt werden. Schon daraus ergibt sich das. Und drittens bitte ich um Verständnis dafür, dass wir als fondsverwaltende Stelle die Fachverantwortung für Entscheidungen der einzelnen Ressorts an der Stelle nicht übernehmen können. Doch mit Sicherheit achten wir darauf, dass die Mittel zielgerichtet eingesetzt werden.

[Beifall des Abg. Adler (CDU)]

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Nächster Fragesteller ist der Herr Abgeordnete Rabbach!

**Rabbach (CDU):** Herr Staatssekretär! Bezüglich Ihrer Aussage zur Infrastrukturentwicklung frage ich Sie, ob die weitere Finanzierung der **Oberstufenzentren** gesichert ist.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Bitte schön, Herr Staatssekretär!

**Ernst, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Wirtschaft und Betriebe:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Rabbach! Wir haben in der Vergangenheit umgesteuert, das kann man unter die Stichworte Infrastruktur, Entwicklung, „Investition in Köpfe“ fassen. Das ist ein längeres Programm. Nachdem, was ich von den weiteren Finanzierungsmöglichkeiten des Landes erwarte, wird die weitere Förderung von Oberstufenzentren gesichert sein.

(B) **Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Nächster Fragesteller ist der Kollege Nippert!

**Nippert (CDU):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Staatssekretär! Gibt es angesichts der Veränderungen bei der Finanzierung aus den EU-Töpfen eine **Finanzplanung** des Senats bezüglich der **EU-Fördermittel** insgesamt? Wenn ja, wie sieht diese aus?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung – Herr Staatssekretär Ernst!

**Ernst, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Wirtschaft und Betriebe:** Herr Abgeordneter Nippert! Es gibt natürlich eine Finanzplanung. Unter der Maßgabe, die ich vorhin genannt habe, dass die Ergebnisse der Verhandlungen noch nicht feststehen, können wir noch keine ganz konkreten Aussagen machen. Doch ich will darauf hinweisen, dass wir für die Periode 2000 bis 2006 insgesamt unter Berücksichtigung der Finanzplanungen des Landes, des Bundes und der Mittel der europäischen Fonds auf einen Betrag von etwa 3,5 Milliarden DM kommen, der dann für die weitere wirtschaftliche Entwicklung der Stadt zur Verfügung steht. Unsere Einschätzung ist, dass bei entsprechendem Einsatz dieses ausreicht, um die notwendigen Effekte sowohl im Hinblick auf Arbeitsmarkt wie im Hinblick auf die Stärkung unserer Unternehmen in ihrer Wettbewerbsfähigkeit zu unterstützen.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Ich rufe die Mündliche Anfrage Nr. 4 auf über

### **drastische Fahrpreiserhöhungen für Kitagruppen**

Bitte, Herr Müller-Schoenau!

**Müller-Schoenau (GRÜNE):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Trifft es zu, dass bei Kindertagesstättengruppen, die mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs sind, vom 1. April an nur noch drei Kinder bis zum vollendeten sechsten Lebensjahr unentgeltlich von einer Betreuungsperson mit gültigem Fahrausweis mitgenommen werden dürfen und sich die Fahrkosten für Ausflüge von Kitagruppen dadurch um fast 50 DM erhöhen?

2. Wie konnte der Senat diese Tarifierhöhung genehmigen, wo doch offensichtlich ist, dass sich viele Kitagruppen nach einer solchen Preiserhöhung Besuche von Theatern, Museen und Schwimmbädern oder andere Ausflüge nur noch sehr selten oder gar nicht mehr leisten können?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Diese Frage geht an den Verkehrssenator – bitte schön, Herr Senator Klemann!

**Klemann, Senator für Bauen, Wohnen und Verkehr:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Müller-Schoenau! Es trifft zu, dass der Verkehrsverbund einen solchen Tarif beantragt hat, nachdem nur noch drei Kinder bis zum vollendeten sechsten Lebensjahr unentgeltlich mitgenommen werden dürfen. Das ist jetzt allerdings durch eine veränderte Antragsstellung des VBB korrigiert worden. Wir werden auch ab 1. April wie bisher die in Berlin praktizierte Regelung weiterführen.

[Beifall der Frau Abg. Stötzer (SPD)]

Wenn sich die Genehmigungsbehörde in Brandenburg anschließt, wovon ich ausgehe, dann wird die Berliner Regelung auch auf das ganze Land Brandenburg ausgedehnt werden.

Zu Ihrer Frage, warum wir das zunächst genehmigt haben, weise ich darauf hin, dass die zeitlichen Abläufe angesichts der offenen Fragen, die wir über Monate diskutiert haben, nicht besonders ideal waren, um ein Tarifgerippe in allen Feinheiten mit allen Beteiligten zu diskutieren. Um gesetzliche Fristen zur Veröffentlichung des Tarifs nicht zu gefährden, ist deshalb der umfangreiche Tarifantrag des Verkehrsverbundes in Kenntnis der noch offenen Fragen zunächst genehmigt worden. Doch wie ich schon ausführte: Es bleibt bei der Berliner Regelung ab 1. April durch die inzwischen abgestimmten Entscheidungen aller Beteiligten.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Erste Zusatzfrage für den Fragesteller – bitte schön, Herr Müller-Schoenau!

**Müller-Schoenau (GRÜNE):** Herr Klemann! Wie darf ich denn diese Antwort verstehen? Sie haben mir eben mitgeteilt, dass der Tarif zunächst von Ihnen genehmigt wurde. Haben Sie ihn deswegen genehmigt, weil Sie das Kleingedruckte gar nicht gelesen haben und diese Verschlechterung nicht wahrgenommen haben? Oder haben Sie ihn zunächst deswegen genehmigt, weil Sie dachten, das wäre schon völlig in Ordnung, Kitagruppen so zur Kasse zu bitten und erst jetzt, nachdem wir diese Frage stellen, zurückrudern?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Herr Senator Klemann!

**Klemann, Senator für Bauen, Wohnen und Verkehr:** Herr Müller-Schoenau! Ich habe versucht darauf hinzuweisen, dass es eine Reihe noch offener Fragen gab, beispielsweise im Zusammenhang mit der seinerzeit noch ausstehenden Genehmigung der Tarifanträge der DB Regio und der S-Bahn. Es kam insoweit wegen der gesetzlichen Fristen darauf an, das eigentliche Tarifgerüst rechtzeitig im Amtsblatt zu veröffentlichen zu haben. Alles andere ist den weiteren Erörterungen und Abstimmungen vorbehalten worden. Das Ergebnis, denke ich, kann die Betroffenen zufriedenstellen.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Die zweite Zusatzfrage – bitte, Herr Müller-Schoenau!

(A) **Müller-Schoenau** (GRÜNE): Herr Klemann! Können Sie garantieren, dass es nicht möglicherweise weitere Verschlechterungen für Fahrgäste im Rahmen des neuen Tarifes gibt, die Sie auch noch nicht bemerkt haben, die erst ab dem 1. April als ein schlechter Aprilscherz bekannt werden?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Nächster Fragesteller ist der Herr – Ich war etwas zu schnell, ich wollte Ihre Zusatzfrage gar nicht mehr beantworten lassen. Entschuldigen Sie, Herr Senator Klemann, Sie haben das Wort!

**Klemann,** Senator für Bauen, Wohnen und Verkehr: Sie haben, Frau Präsidentin, zu Recht gespürt, dass das eine mehr rhetorische Frage war als eine, die ernsthaft an mich gerichtet wurde.

Soweit dieser umfangreiche Tarifiertrag bekannt und geprüft ist, möchte ich es ausschließen, dass es tendenziell zu weiteren Verschlechterungen kommt. Bei dem Tarifgerippe, worauf es insgesamt der großen Zahl der Nutzer ankommt, gibt es keinerlei Verschlechterungen.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Der nächste Fragesteller ist jetzt der Kollege Volk – bitte schön!

**Volk** (GRÜNE): Herr Senator! Sie haben vorhin ausführlich über die mangelhaften Impulse der Ökosteuern für einen 4-Personen-Arbeitnehmerhaushalt referiert, jetzt geht es hier um die Kitagruppen, wo Sie sagen, es sei keine Gefahr im Verzug. Ist Ihnen eigentlich bekannt, welche finanziellen Belastungen eine Familie mit drei oder vier schulpflichtigen Kindern hat, wenn sie sich für den Kauf von Schülertickets entscheiden will oder muss? Falls ja, was tun Sie im Rahmen Ihrer Möglichkeiten, kinderreiche Familien ein Stück zu entlasten? Kurz gesagt: Wann wird das Schülerticket billiger werden?

(B) **Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung – Herr Senator Klemann!

**Klemann,** Senator für Bauen, Wohnen und Verkehr: Herr Abgeordneter! Sie können auch fragen, wann werden die Preise insgesamt für die BVG gesenkt,

[Müller-Schoenau (GRÜNE): Wenn Rot-Grün kommt!]

was sicher wünschenswert wäre unter dem Gesichtspunkt der Belastung von Familien und der Attraktivitätssteigerung des öffentlichen Personennahverkehrs – je billiger ich fahren kann, desto schöner und besser. Aber Sie müssten dann die Frage beantworten – insoweit sind die Betriebe, die Aufsichtsräte dort zunächst einmal verantwortlich, und die Genehmigungsbehörde muss das genehmigen, was innerhalb der Wirtschaftlichkeit eines solchen Betriebes, um den wir uns große Sorgen machen, dann eben auch notwendig ist –, wie die sonstigen Defizite angesichts zurückgegangener Fahrgastzahlen und der Kosteneckpunkte, die nun einmal die öffentlichen Verkehrsbetriebe in Berlin haben, finanziert werden sollen. Sie wollen das sicher nicht zusätzlich aus der Landeskasse aufbringen. Deshalb stoßen weitere prinzipiell wünschenswerte Absenkungen an Grenzen.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Die letzte Zusatzfrage zu diesem Themenkomplex hat jetzt die Frau Abgeordnete Matuschek.

**Frau Matuschek** (PDS): Herr Senator Klemann! Der eigentliche Verbundstarttermin war ja der 1. November 1998. Zu diesem Termin war das Tarifkonzept des VBB im Prinzip fertig. Sie hatten also ein halbes Jahr lang Zeit und Möglichkeit, alle Einzelheiten dieses Tarifkonzepts zu prüfen und einer ausführlichen Begutachtung zuzuführen. Ich frage Sie: Haben Sie diese Zeit genutzt, um insbesondere die Regelungen für Schülergruppen, Kitagruppen und andere Gruppenfahrtscheine so zu prüfen, dass

auch noch laufende Modellversuche, die es z. B. in Berlin gegeben hat, in dieses Tarifkonzept eingepasst werden können? Wenn nein, warum nicht? (C)

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung dieser Zusatzfrage Herr Senator Klemann!

**Klemann,** Senator für Bauen, Wohnen und Verkehr: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Matuschek! Sie verfolgen doch gerade dieses Geschehen hinreichend aufmerksam, daher wissen Sie, dass, entgegen dem Eindruck, den Sie erwecken wollen, der Tarifiertrag mit den eigentlichen Verkehrsbetrieben gar nicht abgestimmt war. Das ist alles erst im Laufe dieses Monats passiert. Von da her sind Ihre Zeitangaben, die Sie Ihrer Fragestellung zu Grunde gelegt haben, einfach irreführend und nicht zutreffend.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Wir kommen nun zur Mündlichen Anfrage der Frau Abgeordneten Kittelmann über

### Planungssicherheit zu grundständigen Zügen

**Frau Kittelmann** (CDU): Ich frage den Senat:

1. Wann ist damit zu rechnen, dass die schon seit Wochen angekündigte Senatsvorlage, die die Ausweitung der Express-Abitur-Züge sowie anderer bilingualer und altsprachlicher grundständiger Züge beinhaltet, endlich in den Senat eingebracht wird?

[Frau Volkholz (GRÜNE): Üben Sie wieder Opposition?]

2. Was sind die Gründe für die uns unerklärliche Verzögerung, die unklare Planungs- und Rechtssicherheit für die Schulen und für Eltern und Kinder bedeutet? (D)

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung dieser Mündlichen Anfrage, bitte schön, Frau Senatorin Stahmer!

**Frau Stahmer,** Senatorin für Schule, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Frau Kittelmann! Unerklärlich ist hier nicht so viel. Es ist so, dass der Regierende Bürgermeister mir die Aufgabe gestellt hat, nicht nur die von Ihnen hier angesprochenen Änderungen des Angebots in der Berliner Schule – Expressabitur-Schulversuchsausweitung, altsprachliche Züge und Ähnliches – im Senat vorzulegen, sondern gleichzeitig auch den **Organisationsrahmen für das neue Schuljahr** im Senat deutlich zu machen, das heißt, mit welchem Einstellungskorridor, mit welchen Lehrerzahlen können wir in das neue Schuljahr gehen. Insofern ist diese Vorlage für den 30. März im Senat angemeldet, sie bedarf aber der Mitzeichnung durch die Verwaltungen, die bei Personal und Geld mitentscheiden müssen. Da scheint es mir nicht unerklärlich, dass das keine ganz einfache Sache ist. Denn wir haben zu viel Unterrichtsausfall in Berliner Schulen, wir müssen Reformen vorantreiben. Darüber muss der Senat eine Entscheidung treffen.

Über die Planungs- und Rechtssicherheiten für die Eltern kann ich Ihnen nur wiederholen, was ich in der vergangenen Woche sagte. Wir haben die Anmeldefristen für diese Schulen verlängert, so dass das, was dort vor allen Dingen nötig ist, nämlich eine Befassung des Landesschulbeirats als eines Mitwirkungsgremiums in der Berliner Schule, eben vorher geschafft werden kann. Ich habe gestern mit dem Landesschulbeirat ebenso diskutiert wie in der vergangenen Woche, wobei sich dort abzeichnet, dass der Landesschulbeirat unseren Plänen nicht positiv gegenübersteht. Er legt sehr viel mehr Wert darauf, dass wir genügend Lehrer gegen Unterrichtsausfall und für Reformen haben.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Die erste Zusatzfrage geht an die Fragestellerin – bitte schön, Frau Kittelmann!

(A) **Frau Kittelmann** (CDU): Frau Senatorin! Das ist ja alles ganz gut und interessant. Wenn Sie allerdings einen **Einstellungskorridor** mit in diese Senatsvorlage einbringen wollen, dann frage ich Sie: Wozu soll dieser Einstellungskorridor genau dienen? – Wir sind der Meinung, und da frage ich Sie, ob er vielleicht dazu dienen soll, dass es dringenden Bedarf an Fachlehrern an der Berliner Schule und an Lehrern für die berufliche Bildung und für Sonderschulen gibt.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung Frau Stahmer!

**Frau Stahmer**, Senatorin für Schule, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Frau Kittelmann! Sie wissen, dass dieses Parlament und dieser Senat sich gezwungen sahen, einen Einstellungsstopp in der Berliner Verwaltung seit 1996 zu verhängen. Dieses hat natürlich besonders die Berliner Schule getroffen, aus der in jedem Jahr 800 Lehrer, in diesem werden es 1 000 sein, herausgehen, die nur durch den Einstellungskorridor einmal im Jahr ersetzt werden können. Da liegen Sie völlig richtig, die besonderen Fachmangelbedarfe liegen in der Sonderpädagogik, in der Berufsschule, in neuen Sprachen, in Musik, in verschiedenen Fächern, für die wir eben Neueinstellungen in den letzten Jahren nicht vornehmen konnten, obwohl wir im vergangenen Jahr immerhin einen Einstellungskorridor von 400 jungen Lehrern hatten, im Jahr davon nur 200. Aber es gibt hier tatsächlich einen deutlichen Bedarf, um den Fachunterricht in den Schulen sicherzustellen und um insgesamt Unterrichtsausfall zu vermeiden.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Die zweite Zusatzfrage geht ebenfalls an die Fragestellerin – bitte, Frau Kittelmann!

(B) **Frau Kittelmann** (CDU): Frau Senatorin! Wenn ich das richtig verstanden habe, soll also hier Fachbedarf befriedigt werden. Ist es dann auch so, dass der Einstellungskorridor auch dazu dienen soll, den Bedarf zu befriedigen, der dadurch entsteht, dass Sie eine leichte Strukturveränderung zugunsten grundständiger Züge an der Berliner Schule vornehmen wollen?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Frau Stahmer!

**Frau Stahmer**, Senatorin für Schule, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Frau Kittelmann! Sie werden sich wahrscheinlich ebenso wundern, wie der Landesschulbeirat sich gestern wunderte: Die Erweiterung des Schulversuchs „In 12 Jahren zum Abitur“ ist in diesem Fall nicht kostenintensiver. Sie bedarf der Fachlehrer, aber sie hat nicht mehr Lehrerstellen zur Folge,

[Frau Volkholz (GRÜNE): Aber teurere!]

so dass eine Ausweitung des Kostenrahmens durch diese Art der Organisation in der Berliner Schule nicht gegeben ist.

[Frau Volkholz (GRÜNE): Studienräte sind aber teurer!]

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Die nächste Frage geht an den Kollegen Nolte!

**Nolte** (SPD): Frau Senatorin! Sie haben ja eben zugesagt, dass den Eltern, die Interesse an diesen Expressabiturzügen haben, durch die Verlängerung der Anmeldefrist kein Zeitverzug entsteht. Können Sie denn auch zusagen, dass in der angekündigten Senatsvorlage diese Ausweitung der Expressabiturzüge auch regional ausgewogen ist, so dass also nicht wie bisher nur wenige Gymnasien in den Genuss dieser Züge kommen, sondern dass die Züge über ganz Berlin verteilt angeboten werden?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung Frau Stahmer! (C)

**Frau Stahmer**, Senatorin für Schule, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Nolte! Genau das war eine der Arbeiten an dieser Vorlage, dass wir insbesondere in mehreren östlichen Bezirken regional vernünftiger verteilt als bisher solche Expressmöglichkeiten haben werden und dass vor allen Dingen auch Wedding und Neukölln eine solche Gelegenheit haben, damit wir eine bessere Verteilung dieser ja nur etwa 5 % der Berliner Fünfteklassenschüler betreffenden Möglichkeiten haben.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Die nächste Zusatzfrage hat Frau Thieme-Duske!

**Frau Thieme-Duske** (SPD): Frau Senatorin! Sie haben die Stellungnahme des Landesschulbeirats zur Ausweitung des Schulversuchs erwähnt. Können Sie kurz darstellen, wie er seine Stellungnahme begründet hat und wie Sie mit dieser Stellungnahme umgehen werden?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Bitte schön, Frau Stahmer!

**Frau Stahmer**, Senatorin für Schule, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Frau Thieme-Duske! Es gibt natürlich, da sehr viele, sehr unterschiedliche Menschen in diesem Landesschulbeirat auch sehr unterschiedliche Aussagen. Es gibt einmal die sehr generelle Aussage, die sagt, die Berliner Schule soll sich auf die Grundschulreform konzentrieren und nicht irgendetwas mit Gymnasien veranstalten.

[Beifall der Frau Abg. Thieme-Duske (SPD)]

(D)

Es gibt außerdem die falsche Annahme, dass diese besonderen Züge besonderes Geld kosten. Es gibt natürlich auch den Hinweis, dass wir insgesamt im Unterricht mehr Qualifikation brauchen und uns auch deshalb damit nicht befassen sollten. Die Befürchtungen einiger Landesschulbeirat-Mitglieder sind auch die, dass mit der Bewilligung von etwa fünf Prozent derartiger Klassenanfänge in der 5. Klassenstufe Gymnasium der Damm gebrochen würde und wir insgesamt in Berlin unsere sechsjährige Grundschule verlieren und später nur noch genauso altmodisch wie die anderen Bundesländer eine sehr viel kürzere Grundschulzeit hätten, während die Mehrheit des Landesschulbeirates die Auffassung vertritt, dass wir uns eher an den anderen europäischen Ländern orientieren sollten, in denen es längere gemeinsame Grundschulzeiten gibt.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Ich rufe auf die Mündliche Anfrage Nr. 6 der Frau Abgeordneten Eveline Neumann über

### Methadon-Missbrauch

**Frau Neumann, Eveline** (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet es der Senat, dass im vergangenen Jahr 45 Menschen durch den Missbrauch von Methadon starben, und welche Möglichkeiten gibt es, einem Missbrauch vorzubeugen?

2. Teilt der Senat die Ansicht, dass sich dennoch die Behandlung Heroinabhängiger mit Methadon bewährt hat und eher darüber nachgedacht werden müsste, ob für den Kreis der Alt-Abhängigen eine kontrollierte Originalpräparatvergabe überlegt werden sollte?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung dieser Mündlichen Anfrage hat jetzt Frau Senatorin Stahmer das Wort!

(A) **Frau Stahmer**, Senatorin für Schule, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Frau Abgeordnete Neumann! Ich muss hier zunächst eine Klarstellung vornehmen: Von den insgesamt 160 Drogentoten, die 1998 in Berlin zu beklagen waren, sind bei 45 Personen Methadon, aber auch andere Substanzen wie Heroin, Kokain oder Alkohol gefunden worden. Es wäre falsch, hier Methadon als zum Tode führende Ursache verantwortlich zu machen. Der Beigebrauch, der leider eines der Probleme der Drogenabhängigkeit ist, führte hier zum Tode. Es sind auch nur 15 der Verstorbenen nach Berliner Linie mit Methadon substituiert worden. Es gibt einen einzigen Fall bei allen Drogentoten, bei dem eindeutig und klar eine Überdosierung von Methadon die Ursache für den Tod ist.

Der Senat sieht allerdings mit großer Sorge, dass offensichtlich Methadon zunehmend auf den Schwarzmarkt gelangt und dort auch unkontrolliert missbraucht wird. Wir haben uns mehrfach dafür eingesetzt, diese verhängnisvolle Entwicklung zu unterbinden, und die Ersatzdrogenverschreibung zusätzlich zu registrieren. Nur dann kann verhindert werden, dass mehrere Ärzte dem gleichen Patienten Methadon verschreiben und dadurch Überdosierungen vorkommen.

Darüber hinaus ist es so, dass die seit Februar 1998 durch Bundesgesetz gelockerte Verschreibungspraxis, die es ermöglicht, dass man schon nach kurzer Zeit den ganzen Wochenvorrat Methadon nach Hause nehmen kann, nach unserer Auffassung geändert werden sollte. Auch dies hat mit dazu geführt, dass Methadon auf den Schwarzmarkt gelangt – in einem unzuträglichem Umfang. Berlin hatte sich bis zuletzt gegen diese Gesetzesänderung ausgesprochen, konnte sich damit aber nicht durchsetzen.

Zu Ihrer zweiten Frage kann ich Ihnen sagen, dass die Methadonsubstitution nach der Berliner Linie eine wirklich qualifizierte Handlungsmethode für diejenigen Drogenabhängigen ist, die durch andere abstinenzorientierte Methoden nicht erreichbar sind. Es ist ganz eindeutig, dass durch die Substitution die überwiegende Mehrheit der Drogenpatienten eine gesundheitliche und soziale Stabilisierung erfährt, wieder arbeiten kann, Wohnung findet und sozial eingegliedert werden kann. Es gibt allerdings eine Gruppe der Substituierten – eine sehr kleine – die einen gefährlichen Beikonsum mit allen anderen Drogen hat. Deshalb gibt es fachliche Überlegungen, dieser kleinen Gruppe von hochproblembelasteten drogenkranken Menschen in einer streng kontrollierten, heroingestützten Behandlung dann doch noch zu helfen.

Eine seriöse, ergebnisoffene Forschung in diesen Fragen würde helfen, und ist nach übereinstimmender Expertenmeinung auch jenseits aller Parteimeinungen, die es dazu gibt, sinnvoll. Der Senat hat sich dazu noch keine abschließende Meinung gebildet. Wir befinden uns dazu in engen Gesprächen mit der Bundesregierung.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Die erste Zusatzfrage durch die Fragestellerin – bitte schön, Frau Neumann!

**Frau Neumann, Eveline** (SPD): Frau Senatorin! Sie sind sicher mit mir gemeinsam darüber froh, dass offensichtlich nicht das von uns gemeinsam vertretene Programm für den Tod dieser 45 Menschen ursächlich ist. Dennoch die Frage: Was werden Sie tun, um auch dieses Restrisiko, das durch die Nichtregistrierung und den Wochenvorrat herbeigeführt worden ist, in Zukunft zu minimieren?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung jetzt Frau Stahmer!

**Frau Stahmer**, Senatorin für Schule, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Neumann! Zur Zeit kann dagegen nichts unternommen werden, weil die gesetzliche Lage dies nicht zulässt. In den Fachgesprächen auch auf Bundesebene weisen wir immer wieder auf das Problem hin.

(C) Nun wird das Problem in Berlin zumeist als erstes deutlich, weil wir ein intensives Drogenprogramm haben, sowie sehr eingehende Kenntnisse der Situation der Drogenabhängigen, deren Zahl in den letzten Jahren auch nicht gewachsen ist. In anderen Städten ist das anders. Dort gibt es wesentlich übersichtlichere Lagen, beispielsweise in Frankfurt/Main und Hamburg. Dort hofft man immer noch, dass durch einen lockereren Umgang mit Methadon möglicherweise Verbesserungen für die Drogenabhängigen einträten. Deshalb haben wir keine Mehrheit im Länderkonzert und können nur alle darauf aufmerksam machen, dass unsere Erfahrungen derart sind, dass wir Beikonsum nicht ausschließen können. Schwierigste Verstrickungen gibt es allein schon mit den legalen Drogen, Alkohol nämlich. Wir vertreten die Auffassung, dass die Vergabe verantwortungsvoller geschehen sollte. So wie 2 700 Menschen in dem psychosozial begleiteten Methadon-Programm wieder einen Weg in die Gesellschaft finden können, so sollte auch diese lockere Praxis wirklich vermieden werden. Ich hatte ihnen bereits gesagt, dass sich von den genannten 45 Toten nur ein Drittel in dem kontrollierten Methadon-Programm befunden hat und die anderen auf Grund der Verschreibungspraxis an Methadon herankommen.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Auch die nächste Zusatzfrage geht an Frau Neumann!

**Frau Neumann, Eveline** (SPD): Frau Senatorin! Sie hatten sich sehr positiv zur Originalpräparatvergabe geäußert. Wie schätzen Sie im Augenblick die Durchsetzung ein, dass dies auch wirklich kommt?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Bitte schön, Frau Stahmer!

(D) **Frau Stahmer**, Senatorin für Schule, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Liebe Frau Neumann! Das ist im Moment sehr schwer einzuschätzen, weil es hierzu in den Bundesländern unter den Fachleuten eine klare Übereinstimmung darüber gibt, dass man dies umsetzen sollte – in Form eines streng kontrollierten Forschungsvorhabens. Auf der politischen Ebene gibt es sehr viele Aussagen, die wenig mit dem Fachwissen zu tun haben. Deshalb ist die Gemengelage ein wenig schwierig. Darüber hinaus muss solch ein Forschungsvorhaben auch bezahlt werden. Über unsere Auffassung, dass dafür der Bund aufkommen müsse – von unserem knappen Berliner Drogenetat können wir dafür wirklich nichts abzweigen, denn wir brauchen das Geld insbesondere für Prävention und für Hilfen für junge Menschen, die erst in den Drogenkonsum einsteigen, und nicht so sehr für Alt-Junkies –, wird es sicher noch Auseinandersetzungen geben. Ich sehe nicht, dass das schnell kommt.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Jetzt hat Frau Kittelmann für eine Zusatzfrage das Wort, bitte schön! – Sie ist nicht da. Dann stellt Herr Ziolko die nächste Zusatzfrage!

**Ziolko** (CDU): Frau Stahmer! Sehen Sie nicht auch, dass durch die staatliche Heroinabgabe, wie sie durch Rot-Grün in Bonn angestrebt wird, noch nicht Schwerstabhängige in die CDU – – Entschuldigung!

[Gelächter bei der SPD, der PDS und den GRÜNEN]

– dass geradezu Schwerstabhängige in die Sucht gezogen, dass Abhängige in der Sucht festgehalten werden und die Motivation zum Ausstieg zusätzlich erschwert wird? Sehen Sie nicht auch die verheerende Signalwirkung durch die **staatliche Heroinabgabe** für die Drogenprävention, indem der Staat auf der einen Seite vor einem Stoff warnt und im Ernstfall selbst den Stoff verabreicht?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung hat jetzt Frau Stahmer das Wort!

(A) **Frau Stahmer**, Senatorin für Schule, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Ziolko! Sie müssen Rot-Grün in Bonn irgendwie falsch verstanden haben, denn einen Plan zu einer staatlichen Heroinabgabe gibt es dort nicht, sondern es gibt – wie ich sehr genau von Frau Bundesministerin Fischer weiß – einen Plan, ein Forschungsvorhaben, ärztlich kontrolliert bei Personen vorzunehmen, die schwerst krank sind, die heroinabhängig sind, um herauszufinden, ob die psychosoziale Begleitung und die Vergabe dieser Stoffe, die die Personen ohnehin nehmen, gemeinsam in einem Forschungsvorhaben als erfolgreich festgestellt werden kann, oder ob sie sagen wollen: „Die müssen sterben – und damit hat sich die Angelegenheit erledigt.“

Das, was Sie als Signalwirkung bezeichnen, reden Sie herbei, und das reden auch solche Zeitungen herbei, die bei einem Forschungsvorhaben sofort sagen: „In jeder Apotheke wird Heroin ausgestreut oder auch sonst irgendwo abgegeben!“ Berlin hat keinesfalls vor, einen solchen Versuch mitzumachen, denn wir haben eine strenge Kontrolle in unserer Methadonsubstitution, was übrigens das Gleiche ist und was bisher jedenfalls auch die CDU befürwortet hat, dass wir in dieser Weise mit Methadonsubstitution helfen. Auch dieses ist ein Stoff, der nicht frei verkäuflich und überall zu haben ist,

[Frau Richter-Kotowski (CDU): Offensichtlich schon!]

sondern auch hier brauchen wir eine psychosoziale Begleitung.

Frau Richter-Kotowski wirft ein, das hätte ich gerade gesagt. Ich habe gesagt, dass dieser Stoff inzwischen auch auf dem Schwarzmarkt ist. Ja, aber wir werden auf die Art und Weise, wie Sie sich das vorstellen, auch das Heroin nicht vom Schwarzmarkt bringen!

[Beifall bei den GRÜNEN – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

(B) **Stellv. Präsidentin Brinckmeier**: Letzter Fragesteller ist Kollege Nolte!

**Nolte** (SPD): Frau Senatorin! Ich möchte mich vergewissern, ob ich Sie richtig verstanden habe, weil Kollege Ziolko ein wenig Verwirrung gestiftet hat: Gesetzte den Fall, Berlin nimmt an dem Modellversuch teil, Heroin als Medikament an Schwerstabhängige zu vergeben, ist dann sichergestellt, dass trotzdem in Berlin die bisherigen Programme – Präventionsprogramm und das Programm, Drogenabhängige durch Methadon zu substituieren mit psychosozialer Betreuung – ungeschmälert fortgesetzt werden können?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier**: Zur Beantwortung – Frau Senatorin Stahmer!

**Frau Stahmer**, Senatorin für Schule, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Nolte! Wenn Sie mich fragen, sage ich: Ja! Ich will und werde das sicherstellen. Im Moment – das hatte ich gerade zu Frau Neumann gesagt – sind alle Länder und der Bund dabei, zu versuchen, die entstehenden Kosten weiterzugeben. Genauso sehe ich es für Berlin. Wir können es uns nicht leisten, von unserem bisherigen Drogenetat eine Million DM für dieses Forschungsvorhaben auszugeben. Dieses wäre nur möglich, wenn wir diese Million DM zusätzlich zum Drogenetat dazubekämen.

Nun kenne ich unsere Notwendigkeiten, den Haushalt zu konsolidieren. Es ist in den letzten Jahren selten gelungen, Mittel extra dazubekommen, sondern meistens mussten wir etwas anderes weglassen, um dieses tun zu können. Diese Situation würde nach einer solchen Entscheidung sicher auch wieder auf uns zukommen. Denn Frau Fugmann-Heesing kann ebensowenig Geld drucken wie Sie und ich, und deshalb würde Berlin dann Prioritäten setzen müssen, an welcher Stelle dieses Forschungsvorhaben eingeordnet werden soll. Ich wäre absolut dagegen, deshalb unsere übrige Drogenarbeit zu verringern.

(C) **Stellv. Präsidentin Brinckmeier**: Wir kommen zur nächsten Mündlichen Anfrage des Abgeordneten Dr. Girnus über

### Bachelor als „Ausputzer“ der Universitäten?

**Dr. Girnus** (PDS): Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Ich frage den Senat:

1. Teilt der Senat die Haltung des TU-Präsidenten, Prof. Jürgen Ewers, die dieser am 18. März auf dem 1. Symposium der drei Berliner Universitäten in Adlershof vertrat, dass die neu einzuführenden **internationalen Abschlüsse Bachelor und Master** die Möglichkeit böten, „sich nach dem Bachelor der Masse zu entledigen“, um für den verbliebenen Rest der Studierenden dann die Einheit von Forschung und Lehre zu gewährleisten, und geht eine solche Ansicht mit dem Bildungskonzept des Senats konform?

2. Inwiefern entspricht die bei gleicher Gelegenheit von Prof. Ewers beschriebene Dauer des Studiums bis zum Bachelor-Abschluss von mindestens acht Semestern den Vorstellungen des Senats im Vergleich zu den im Berliner Hochschulgesetz fixierten Regelstudienzeiten?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier**: Zur Beantwortung erhält Herr Senator Radunski das Wort!

**Radunski**, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Dr. Girnus! Das Hochschulrahmengesetz sieht seit August 1998 vor, dass zur Erprobung von Bachelor- und Masterstudiengängen besondere Prüfungsordnungen erlassen werden können. Der Senat begrüßt diese Erprobungsmöglichkeit. Er erwartet von den Berliner Hochschulen, dass sie hiervon Gebrauch machen, um ihre internationale Attraktivität zu steigern und unterschiedlichen Bildungsbedürfnissen innerhalb der Studentenschaft Rechnung zu tragen. (D)

Es geht nicht darum, dass sich die Universitäten „nach dem Bachelor der Masse entledigen“. Ziel ist es im Gegenteil, das Bachelor-Studium an Universitäten so attraktiv zu gestalten, dass möglichst viele Studenten – wenn sie es wollen – nach einem drei- oder vierjährigen Studium gut ausgebildet berufsfähig werden können. Vor diesem Hintergrund läßt sich auch die Kultusministerkonferenz leiten und hat die Intention ausgesprochen, die sie am 5. März mit den verschiedenen Strukturvorgaben für die Einführung von Bachelor- und Masterstudien beschlossen hat.

Zu Frage 2: Das Hochschulrahmengesetz hat klare Vorgaben zum zeitlichen Rahmen von Bachelor-Studiengängen gemacht. Danach beträgt die Regelstudienzeit mindestens drei und höchstens vier Jahre. Hieran wird sich der Senat bei der Genehmigung neuer Studiengänge auch halten.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier**: Für die erste Zusatzfrage erhält Herr Abgeordneter Dr. Girnus das Wort!

**Dr. Girnus** (PDS): Vielen Dank, Frau Präsidentin! Vielen Dank, Herr Senator! Ich danke Ihnen für diese Klarstellung. Dennoch eine Nachfrage nach dem, wie Sie das Konzept der Einführung dieser internationalen Abschlüsse beschrieben haben: Wie wollen Sie gewährleisten, dass es nicht zu einer Absenkung der Ausbildungsqualität akademischer Berufe kommt?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier**: Zur Beantwortung – Herr Senator Radunski!

**Radunski**, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Dr. Girnus! Es ist in der Tat so, dass der Bachelor zu den akademischen Graden gehört, die international bekannt sind, von



**Sen Radunski**

- (A) denen man international eine bestimmte Qualität erwartet. Wir werden bei der Genehmigung selbstverständlich darauf achten, dass diese Qualität auch in unserer Ausbildung in Berlin gewährleistet ist.

Wie Sie, Herr Abgeordneter, wissen, gehörte ich zu den Wissenschaftssenatoren, die dafür eingetreten sind, dass das Hochschulrahmengesetz den Bachelor einführt. Mich haben folgende drei Punkte geleitet:

1. Es geht darum, den Studenten zu entsprechen, deren Studieninteresse es ist, relativ zügig zu einem Berufsabschluss zu kommen.

2. Ich wollte, dass für die weitere wissenschaftliche Qualifizierung an Universitäten eine solide Basis – etwa durch den Bachelor – dadurch gegeben wird, dass man sich mit dem Bachelor für weitere Studien – Master oder Promotion – qualifiziert.

3. Für mich ist sehr wesentlich und das hat mich auch sehr stark geleitet, dass der Bachelor ein Grad ist, der international bekannt ist und der es ausländischen Studenten viel leichter macht, in Berlin zu studieren, wenn sie wissen, dass sie hier einen ihnen bekannten Abschlussgrad erwerben können.

Ich denke, das wird zur Attraktivität der Berliner Hochschulen im internationalen Studienbereich beitragen.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Auch für die nächste Zusatzfrage erhält der Fragesteller, Herr Abgeordneter Dr. Girus, das Wort!

**Dr. Girus (PDS):** Herr Senator! Werden Sie sich in dem soeben geäußerten Sinn kritisch mit Professor Ewers auseinandersetzen, der offensichtlich die Ansicht vertritt: „Bachelor für die Masse, Master für die Klasse!“?

- (B) **Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung – Herr Senator Radunski!

**Radunski,** Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Dr. Girus! Ich denke, wir alle kennen unseren Präsidenten der Technischen Universität. Er liebt manchmal eine sehr drastische klare Ausdrucksweise. Was er wohl gemeint hat, ist, dass er denjenigen, die ein relativ zügiges und schnelles Studium absolvieren wollen, die Möglichkeit dafür eröffnen will. Ich glaube, von einer Qualitätssenkung auch dieser Ausbildung geht er nicht aus, denn ich kenne aus anderen Diskussionen mit ihm Äußerungen, bei denen er sich immer auf eine Steigerung der Qualität der Ausbildung bezogen hat.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Für die nächste Frage erhält Herr Kollege Dr. Flemming das Wort!

**Dr. Flemming (SPD):** Herr Senator! Welche Möglichkeit sehen Sie, das angestrebte Ziel von Herrn Ewers, auf der einen Seite den Bachelor als akademische Notschlachtung zu betrachten und auf der anderen Seite den Bachelor so hoch zu hängen, dass die Fachhochschulen, die auch einen Bachelor haben, nicht mehr hineinkommen, zu durchkreuzen? Denn die Ziele lauten, Durchlässigkeit zu erreichen und Qualität zu erhalten. Herr Ewers äußert sich mal so und mal so, und nicht er allein. Es ist Ihre Aufgabe, sich darum zu kümmern, dass der Bachelor noch in diesem Jahr eingerichtet wird und dass er Qualität und Durchlässigkeit garantiert.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Herr Senator Radunski!

**Radunski,** Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Flemming! Sie wissen, dass wir ein Akkreditierungsverfahren für die verschiedenen Bachelor- und Masterstudiengänge in der Kultusministerkonferenz in Zusammenarbeit mit den Rektoren-

konferenz vereinbart haben. Soweit ich die Diskussion verfolgt habe und meine eigenen Absichten für den Bachelor darlegen konnte, ist es immer so gewesen, dass wir an alles andere als an eine akademische Notschlachtung, sondern an eine solide, aber in einem zeitlichen Rahmen überblickbare wissenschaftliche Ausbildung gedacht haben. Ich werde den Präsidenten der Berliner Universitäten ebensowenig wie den Rektoren der Fachhochschulen erlauben, hier eine Qualitätssenkung zu betreiben. Schließlich haben wir die Möglichkeit, die einzelnen Studiengänge zu genehmigen. Das sind wir nicht zuletzt auch den internationalen Studierenden, die zu uns kommen, schuldig.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Die letzte Zusatzfrage geht an den Kollegen Hoff.

**Hoff (PDS):** Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Herr Senator! Ich will noch einmal in dieselbe Kerbe schlagen. Ich frage Sie, ob Sie die Einführung von Bachelor und Master in Berlin als eine Möglichkeit verstehen – dagegen hat sich Herr Ewers meines Wissens explizit ausgesprochen –, zur engeren Kooperation und zur inhaltlichen Überschneidung von Studiengängen zwischen Universitäten und Fachhochschulen zu gelangen, und die Einführung des Bachelor in Berlin an den Fachhochschulen auch als einen Schritt dazu verstehen, das **Promotionsrecht an den Fachhochschulen** einzuführen.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung – bitte, Herr Senator Radunski!

**Radunski,** Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter! Das knüpft an die Frage an, die Herr Flemming gestellt hat. Ich bin für einen Übergang von der Fachhochschule zur Universität mit dem Bachelor. Ich bin kein Befürworter des Promotionsrechts der Fachhochschulen. Ich war aber ein Befürworter – wogegen die Universitäten zunächst waren – der Möglichkeit, einen Bachelor an den Fachhochschulen zu erwerben. Wo der Bachelor für die weitere wissenschaftliche Karriere qualifiziert, sollte er seine Fortsetzung an der Universität finden.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Die Fragestunde ist durch Zeitablauf beendet. Alle Mündlichen Anfragen, die heute nicht beantwortet werden konnten, werden gemäß § 51 Abs. 5 unserer Geschäftsordnung schriftlich beantwortet.

Wir kommen zur

**Spontanen Fragestunde**

Es gibt bereits Wortmeldungen. Zunächst hat Herr Abgeordneter Pistor das Wort.

**Pistor (CDU):** Schönen Dank, Frau Präsidentin! – Meine Anfrage geht an Herrn Senator Strieder. Herr Strieder! Heute war der Presse zu entnehmen, dass der einzige, der in der letzten Zeit die **Hundekotkehrmaschinen** bewegt hat, Sie Anfang März in einer pressewirksamen Aktion gewesen sind. Ich finde, das ist ein bisschen wenig, insbesondere im Rahmen Ihrer Aktion „Saubere Stadt Berlin“. Daher möchte ich Sie fragen, wie Sie als Umweltschutzsenator auf die BSR einwirken werden, dass die Fahrzeuge eingesetzt werden, da der Hundekot für die Bevölkerung ein erhebliches Ärgernis darstellt.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung jetzt Herr Senator Strieder!

**Strieder,** Senator für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie: Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter! Ich bin darüber genauso entsetzt wie Sie, dass die BSR Maschinen im Wert von mehreren Hunderttausend DM auf Drängen des Senats anschafft und dann erklärt, ein ABM-Projekt sei ausge-

**Sen Strieder**

- (A) laufen, und nun könnten die Maschinen nicht mehr bewegt werden. Es ist Aufgabe der BSR, auch den Hundekot zu beseitigen. Das geschieht sicherlich einfacher und effektiver mit Maschinen als im Handbetrieb. Für die Betriebe und ihre Leistungsfähigkeit ist jedoch ein anderes Senatsmitglied zuständig. Mit diesem zusammen werde ich mich an die BSR wenden, um dafür zu sorgen, dass sie auch in diesem Bereich ihren Aufgaben nachkommt.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Eine Nachfrage – bitte, Herr Pistor!

**Pistor (CDU):** Wenn sich die BSR nicht in der Lage sieht, aus ihrem eigenen Plafond für entsprechende Arbeitskräfte zu sorgen, könnten Sie sich dann vorstellen, aus Ihrer Verwaltung Hilfestellung zu geben?

[Gaebler (SPD): Personalüberhang einsetzen!]

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Alle antreten zum Kehren! – Bitte schön, Herr Senator Strieder!

**Strieder, Senator für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie:** Herr Pistor! Ich habe schon darauf hingewiesen, dass für die innerbetrieblichen Abläufe die Betriebsverwaltung zuständig ist. Sie sehen an den Preissenkungen, die die BSR im Abfallbereich verkündet hat, dass sie auf dem Weg innerer Reformen und Rationalisierungen sehr erfolgreich ist. Ich gehe davon aus, dass die BSR auch in der Straßenreinigung noch besser werden wird. In erster Linie kommt es aber darauf an, dass die Hundehalter ihrer Pflicht nachkommen, denn deren gesetzliche Aufgabe ist es, den Kot zu beseitigen.

[Beifall bei der SPD]

(B)

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Die nächste Frage geht an die Frau Kollegin Ulrike Neumann. – Bitte schön!

**Frau Neumann, Ulrike (SPD):** Frau Senatorin Hübner! Ich frage Sie auf Grund von Pressemeldungen über illegale **Beschneidungen von Mädchen** durch drei Gynäkologen in Berlin: Wie lange praktizieren diese Ärzte in Berlin, und wann wird ihnen die Approbation entzogen? Sind Sie meiner Meinung, dass dies sofort geschehen muss?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung dieser Frage hat jetzt Frau Senatorin Hübner das Wort.

**Frau Hübner, Senatorin für Gesundheit und Soziales:** Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich an dieser Stelle voranschicken, dass ich die Beschneidung von Mädchen für eine Körperverletzung höchsten Ausmaßes halte und auch der Auffassung bin, dass man dagegen vorgehen muss.

Ich möchte daran erinnern, dass es sich nach den derzeitigen Ermittlungen um einen Gynäkologen und zwei Anästhesisten handelt, gegen die ermittelt wird. Ich kann allerdings in dieses Verfahren erst eingreifen, wenn mir von der Staatsanwaltschaft schriftlich vorliegt, dass ermittelt wird. Ich habe diese Mitteilung inzwischen auch abverlangt. Wenn mir dieses Schreiben vorliegt, so kann ich nach einer Anhörung des einzelnen Arztes – dazu hat er das Recht – entscheiden, dass die Approbation erst einmal ruht. Ich kann Ihnen versichern, dass ich alles Menschenmögliche unternehmen werde, um die Beschneidung von Mädchen für die Zukunft zu verhindern.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Eine Nachfrage – bitte, Frau Neumann!

**Frau Neumann, Ulrike (SPD):** Frau Senatorin Hübner! Seit wann wussten Sie von diesen Beschneidungen? Inwieweit konnten Sie die Anzeige, die bei der Kriminalpolizei gestellt wurde, nach Ihren Möglichkeiten weiterleiten? Was haben Sie getan, damit dies zur Staatsanwaltschaft gelangte, womit die Angelegenheit hätte beschleunigt werden können?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Bitte schön, Frau Hübner!

**Frau Hübner, Senatorin für Gesundheit und Soziales:** Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Information hat mich zeitgleich sowohl über die Presse als auch über die Ärztekammer ereilt. Das heißt, ich bin im Vorfeld nicht informiert gewesen. Sie wissen, dass am Anfang die Identität dieser drei Ärzte nicht geklärt war. Deshalb konnte ich in dieses Verfahren in keiner Weise eingreifen. Ich habe aber ständigen Kontakt zur Staatsanwaltschaft gehalten, um von dem Moment an, wo die Identität dieser drei Ärzte geklärt und das Ermittlungsverfahren eingeleitet worden war, auch von meiner Seite aus zu überprüfen, ab wann ich tätig werden kann.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Die nächste Frage stellt die Frau Kollegin Matuschek.

**Frau Matuschek (PDS):** Ich frage Frau Bürgermeisterin und Finanzsenatorin Fugmann Heesing: Die **Gespräche des Runden Tisches** über die **Zukunft der BVG** waren mit der Zusage begonnen worden, dass alle Konzepte gleichberechtigt beurteilt würden. Nun liegen inzwischen zwei Konzepte auf dem Runden Tisch, wobei das Konzept der DB AG mindestens 500 Millionen DM mehr als das vom BVG-Vorstand in Zusammenarbeit mit der ÖTV und den Personalräten erarbeitete Konzept kosten würde. Ich frage Sie nach dem Zeitplan der Entscheidungsfindung seitens des Senates darüber, wie es mit der BVG weitergeht.

(D)

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung hat jetzt Frau Fugmann-Heesing das Wort. – Bitte schön!

**Frau Dr. Fugmann-Heesing, Bürgermeisterin und Senatorin für Finanzen:** Frau Abgeordnete, in Vertretung des Regierenden Bürgermeisters müsste ich zwar den Zeitplan kennen, ich kenne ihn aber nicht im Einzelnen, denn der Runde Tisch wird federführend von der Senatskanzlei betreut.

Die Konzepte, die vorgelegt wurden, sind noch nicht in allen Details abschließend ausgewertet.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Sie haben eine kurze Zusatzfrage. Richtet sich diese an die Finanzsenatorin, oder liegt sie erneut in der Zuständigkeit des Regierenden Bürgermeisters? Im letzteren Fall dürfte ich sie nicht zulassen. – Bitte, Frau Matuschek!

**Frau Matuschek (PDS):** Ich frage Sie dennoch. Als Finanzsenatorin müssten Sie über die finanziellen Folgen des einen oder anderen Konzepts informiert sein. Das Konzept des BVG-Vorstands in Zusammenarbeit mit der ÖTV und den Personalräten sieht eine EU-Notifikation vor. Diese würde allerdings sechs Monate dauern.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Frau Matuschek, bitte stellen Sie eine kurze Frage, und halten Sie keinen Redebeitrag!

**Frau Matuschek (PDS):** Ich frage, ob Sie zusichern können, dass dieses Konzept trotz des zeitlichen Drucks gleichberechtigt in der Entscheidungsfindung des Senats behandelt wird. Sonst hätte das Konzept auf Grund der Dauer des Notifikationsverfahrens bei der EU kaum eine Chance.

(A) **Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Ich weiß nicht, ob Sie das beantworten können, Frau Senatorin.

**Frau Dr. Fugmann-Heesing,** Bürgermeisterin und Senatorin für Finanzen: Ich kenne keine andere Haltung des Senats und seiner Mitglieder, als dass beide Konzepte gleichberechtigt geprüft und ausgewertet werden und das Verfahren gemeinsam am Runden Tisch weitergeführt wird.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Nun hat der Abgeordnete Koşan das Wort zu einer weiteren spontanen Frage!

**Koşan (GRÜNE):** Frau Präsidentin! Meine Frage geht an den Innensenator, Herrn Dr. Werthebach: Wie bewerten Sie – im Hinblick auf die humanistischen Grundwerte unserer Gesellschaft – die Haltung der Ausländerbehörde, die **Flüchtlinge aus dem Kosovo**, die nur mit einer Lična Karta nach Berlin geflüchtet sind – bei einer solchen Nacht-und-Nebel-Aktion konnten sie sich keine Pässe ausstellen lassen –, auffordert, einen Antrag auf Ausstellung eines Passes beim serbischen Generalkonsulat in Berlin zu stellen, um damit einen Antrag auf Sozialhilfe zu stellen?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung erteile ich Herrn Dr. Werthebach das Wort!

**Dr. Werthebach,** Senator für Inneres: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Koşan, mir ist ein solcher Fall bislang nicht bekannt geworden. Ich werde dies prüfen lassen und Sie darüber unterrichten.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zu einer kurzen Zusatzfrage hat Herr Koşan das Wort!

(B)

**Koşan (GRÜNE):** Herr Senator, angenommen Ihre Prüfung ergibt, dass dem so ist, wie von mir geschildert, werden Sie dann künftig auf solche Praktiken verzichten? Dies hieße, dass ein einfacher Ausweis, also eine Lična Karta, ausreicht, um einen Sozialhilfeantrag zu stellen.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung hat Herr Senator Dr. Werthebach das Wort!

**Dr. Werthebach,** Senator für Inneres: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Koşan, ich bitte um Verständnis, dass ich hypothetische Fragen nicht beantworte.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Der nächste Fragesteller ist der Kollege Niedergesäß!

**Niedergesäß (CDU):** Ich möchte Herr Senator Strieder fragen, ob das **Wassermanagement in Berlin** grundsätzlich gescheitert ist, da wir ganze Reviere haben, die unter Wasser stehen, und die Menschen sich selbst überlassen sind. Es ist der Eindruck vermittelt worden, dass sich das Land Berlin nicht weiter um die Wassergrundstücke kümmert.

[Volk (GRÜNE): Pessimist, ewiger Schwarzseher!]

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung erteile ich Herrn Senator Strieder das Wort!

**Strieder,** Senator für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie: Herr Abgeordneter, wir haben seit 1990 eine um rund ein Drittel geringere Grundwasserförderung. Das ist ein ökologischer Erfolg. Berlin ist die einzige Großstadt Europas, die das gesamte Trinkwasser mit einer sehr guten Qualität aus dem

Grundwasser gewinnen kann. Es ist nicht nötig, eine chemische Fabrik zwischen die Wassergewinnung und den Wasserhahn zu hängen. Um das so zu erhalten, ist es nötig, sparsam damit umzugehen.

Dadurch hat sich in der Tat ergeben, dass der **Grundwasserstand in der Stadt angestiegen** ist. Es gibt einige tiefer gelegene Gebiete, die in früheren Jahren Sumpfbereiche waren, die nun wieder vernässen.

Es ist in erster Linie die **Pflicht der Bauherren**, ihr Haus so abzudichten, dass Wasser – auch vom Grund her – nicht eindringen kann. Es ist im Keller nicht anders als am Dach. Auch wenn das Dach undicht wird, käme niemand auf die Idee, die Stadt Berlin zu bitten, den Regen abzuhalten, der sonst durch das Dach eindringen könnte.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Gleiches gilt für die Keller. Es gibt bautechnische Vorkehrungen, mit denen man solche Häuser dicht bekommen kann.

Gleichwohl wissen wir, dass es für viele ein erhebliches Problem ist, weswegen wir uns darum bemühen, durch eine veränderte gesetzliche Grundlage die Möglichkeit zu schaffen, den Wasserbetrieben aufzuerlegen, auch solche Brunnen weiterhin zu nutzen, die sie aus wirtschaftlichen Gründen eigentlich schließen wollen. Diese Novellierung und Modernisierung des Wassergesetzes ist derzeit in der Beratung, und der zuständige Ausschuss hat dem gestern zugestimmt. Ich hoffe, dass am Montag der Ausschuss für Wirtschaft und Betriebe dem ebenfalls zustimmt und ebenso der Hauptausschuss. Wenn wir dann im Zuge der Privatisierung der Wasserbetriebe das Gesamtgesetz verabschiedet haben, dann haben wir die Möglichkeit, eine solche Auflage gegenüber den Wasserbetrieben zu erteilen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und den GRÜNEN]

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Herr Niedergesäß hat noch eine kurze Nachfrage. – Bitte schön!

[Volk (GRÜNE): Er traut dem Frieden nicht!]

**Niedergesäß (CDU):** Herr Senator, die Antwort, die Sie mir gegeben haben, hat mir vor Augen geführt, dass Sie das Kernproblem nicht verstanden haben. Sie gehen nämlich nur davon aus, dass die Wasserstände in Berlin auf die Wasserentnahme durch die Wasserbetriebe zurückzuführen sind. Damit allein ist aber das Wassermanagement nicht abgetan. Es gibt Gebiete im Barnim und überall, in denen der Grundwasserstand mit der Entnahme überhaupt nichts zu tun hat, die aber durch **Zerstörung der Drainagen** – und weiteren Umständen in den letzten Jahren – nun abgesoffen sind. Deshalb kann ich Ihre Antwort nicht akzeptieren.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Es gilt auch für den Fachmann Niedergesäß, dass er eine Frage stellen muss.

**Niedergesäß (CDU):** Ich kann Ihre Aussage nicht akzeptieren, dass eine Wanne genauso dicht sein müsse wie ein Dach. Wenn die Grundwasserstände über denen liegen, die in den Karten Berlins ausgezeichnet sind, dann ist die Stadt dafür verantwortlich. Was wollen Sie tun, um den Leuten künftig zu helfen?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Bitte schön, Herr Senator!

**Strieder,** Senator für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie: Herr Abgeordneter, wir müssen uns daran gewöhnen, den Menschen nur das zu versprechen, was wir auch halten können.

[Beifall bei der SPD]

**Sen Strieder**

- (A) Ich würde gerne – wie das früher üblich war und im Wahlkampf sehr verlockend ist – für Millionen und Abermillionen Hebeanlagen bauen lassen, um das Wasser dort wegzupumpen. Das ist nicht möglich und ökologisch falsch.

[Beifall bei der SPD und den GRÜNEN]

Vielmehr müssen wir die Gräben in Ordnung bringen, die in diesen Gebieten als Drainagen wirken.

Aber machen wir uns nichts vor: Es gibt steigende Grundwasserstände durch die Verringerung der Grundwasserentnahme um 30 Prozent. Das ist in Berlin ein Fakt. Das führt dazu, dass wir besondere Probleme haben. Wenn dann noch an einigen Stellen Brunnen ganz abgestellt werden, dann ist klar, dass das Grundwasser stets anwächst und es einige tiefergelegene Gebiete gibt, die sich die Natur in Teilen zurückholt. Es gibt Gebiete, in denen die Häuser schon auf höhere Bereiche gestellt wurden und die Gärten nun unter Wasser stehen. Das ist für die Nutzer dramatisch – wir bemühen uns auch um individuelle Lösungen –, aber es ist nicht zu verhindern. Es wäre eine Illusion, wenn wir den Menschen erklärten, es würde unmittelbar wieder anders werden.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Der nächste Fragesteller ist der Kollege Dr. Berger!

**Berger (GRÜNE):** Meine Frage richtet sich an die Bürgermeisterin und Finanzsenatorin dieser Stadt! Pünktlich zum Europagipfel hatten wir gestern nicht nur einen Stromausfall, sondern auch einen Ehrlichkeitsblackout des Wirtschaftssenators. Zu diesem möchte ich meine Frage stellen: Was halten Sie von dem Vorschlag des Wirtschaftssenators, wichtige und auch richtige **Wirtschaftsdaten** dieser Stadt nicht an die Europäische Union weiterzugeben, nur um die Förderbedingungen Berlins nicht zu verschlechtern? Meinen Sie nicht auch, dass dadurch und gerade zum Europagipfel das Ansehen dieser Stadt in Europa ziemlichen Schaden erleidet?

(B)

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung hat Frau Dr. Fugmann-Heesing das Wort!

**Frau Dr. Fugmann-Heesing,** Bürgermeisterin und Senatorin für Finanzen: Herr Abgeordneter! Ich gehe davon aus, dass Sie mich nicht nach Bewertungen fragen wollen – diese stehen mir nicht zu –, sondern nach Fakten. Fakt ist, dass in der Senatsitzung die Vorlage vom Wirtschaftssenator zurückgezogen worden ist und er Erläuterungen abgegeben hat.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Eine kurze Zusatzfrage durch Dr. Berger! Bitte!

**Berger (GRÜNE):** Frau Bürgermeisterin! Es ist erfreulich, dass diese Vorlage nicht beschlossen worden ist, dennoch lag sie vor. Meinen Sie nicht auch, dass in einer Zeit, in der alle Welt darüber redet, dass wir in der Europäischen Union, nicht nur im Brüssel sondern auch in den einzelnen Ländern und Regionen mehr Transparenz und mehr Ehrlichkeit sowie Genauigkeit im Umgang mit Fördermitteln brauchen, dieses das falsche Signal aus dieser Stadt und in dieser Angelegenheit zumindest vom Wirtschaftssenator – glücklicherweise nicht vom gesamten Senat – gewesen ist?

[Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung hat jetzt Frau Dr. Fugmann-Heesing das Wort!

**Frau Dr. Fugmann-Heesing,** Bürgermeisterin und Senatorin für Finanzen: Herr Berger! Transparenz ist immer gut. Sie wissen, dass dieser Senat für Klarheit und Wahrheit steht und dieses in dieser Legislaturperiode auch so praktiziert.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD – Unruhe]

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Die nächste Fragestellerin ist Frau Abgeordnete Thieme-Duske! (C)

**Frau Thieme-Duske (SPD):** Ich habe eine Frage an die Senatorin für Jugend und Schule. Frau Stahmer! Sachsen hat beschlossen, dass es jetzt **Zeugnisnoten** für Fleiß, Ordnung, Betragen und Mitarbeit, also die sogenannten **Kopfnoten**, gibt.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der CDU]

Teilen Sie Bedenken, dass gerade Betragensnoten eher ein Mittel zur Disziplinierung von kreativen und ideenreichen, aber manchmal eben auch munteren und vorlauten Kindern werden können und dass sie damit gerade nicht geeignet sind – das ist das Wichtige –, die insbesondere von Lehrbetrieben eingeforderten Schlüsselqualifikationen wie beispielsweise Eigeninitiative und Teamfähigkeit zu verbessern?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung hat jetzt die Frau Schulsenatorin das Wort. Bitte schön, Frau Stahmer!

**Frau Stahmer,** Senatorin für Schule, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Frau Thieme-Duske! Ich teile die sächsischen Einschätzungen, dass dies eine hervorragende Angelegenheit wäre, nicht. Langjährige Erfahrungen damit, ob bei Fleiß, Ordnung, Aufmerksamkeit „gut“ oder „sehr gut“ steht, zeigen Ähnlichkeiten wie bei den Beurteilungen im Arbeitsleben, wo auch immer jeder noch hoch gelobt wird, obwohl im Zeugnis häufig unten gesagt wird, er habe sich bemüht. Ich darf Ihnen über meine eigene Betragenszensur sagen, dass diese immer auf „gut“ lautete. Das hatte der Lehrer aber nicht so gemeint. Alle anderen Zensuren waren nämlich „sehr gut“. Dabei fiel das eine „gut“ als eine schlechte Zensur auf. Ich war beispielsweise öfter einmal zu vorlaut. (D)

Ich glaube nicht, dass wir das, was wir an Schlüsselfähigkeiten von Kindern erwarten, durch solche Zensuren erreichen können. Wir haben in Berlin an einigen Schulen die Möglichkeiten, die Kopfzensuren über die Fachzensuren hinaus zu erteilen, die über die Fragen der Zusammenarbeit, über die Frage der Fähigkeit der Kooperation, auch des Streitschlichtens im Zeugnis etwas aussagen. Diese Verfahren, wenn Schulen sie selbst entscheiden und durchführen, halte ich für richtig. Daran können sich auch Arbeitgeber orientieren. Arbeitgeber, die behaupten, sie könnten sich daran orientieren, ob im Betragen „gut“, „sehr gut“ oder „unbefriedigend“, „ungenügend“ steht, haben noch nie einen Lehrer erlebt, der es gar nicht fertigbringt, „ungenügend“ hinzuschreiben. Denn dann hätte er schon lange vorher etwas dafür tun müssen, damit das Kind ein anderes Verhalten zeigt. Die Debatte über Kopfnoten halte ich daher für eine Kopfgeburt derer, die endlich den Stein der Weisen haben wollen, wie unsere Kinder mehr lernen können. So einfach ist es leider nicht. Lehrer sollten sich bemühen, verständig und vernünftig das zu beschreiben, was die Schüler können und was sie nicht können.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Für eine kurze Nachfrage hat Frau Thieme-Duske das Wort! Bitte schön!

**Frau Thieme-Duske (SPD):** Sie haben schon angedeutet, dass Sie die Alternative zu diesen Noten in der Beschreibung des Schülerverhaltens sehen. Welche Möglichkeiten sehen Sie denn, die Rückmeldung für die Schüler und für die Eltern über die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder in eine vernünftige und für alle verständliche Form zu bringen?

[Zuruf der Frau Abg. Volkholz (GRÜNE)]

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Bitte schön, Frau Stahmer!

(A) **Frau Stahmer**, Senatorin für Schule, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Frau Thieme-Duske! Das man dies mit einer einfachen Antwort, wie es Frau Volkholz meint, beantworten könnte, zumal ich dies vorher nicht gekannt habe – wie Sie nun vielleicht wieder dachten –, geht nicht. Es gibt sehr unterschiedliche Fähigkeiten von Lehrern, die persönlichen Eigenschaften und das, was Schüler leisten können, zu beschreiben. Wenn, wie wir in den letzten Tagen in der Zeitung lesen konnten, ein Lehrer schreibt: „Das Verhalten war befriedigend“, wobei gleichzeitig klar ist, dass dies ein Schüler ist, der sich voll daneben benommen hat, hat sich dieser Lehrer nicht getraut, das zu beschreiben, wahrscheinlich, weil es um das Zeugnis ging. Lehrer müssten viel mehr mit den Schülern selbst, aber auch mit ihren Eltern unterwegs – während des Schuljahres – darüber sprechen, was auffällig und schwierig ist, wie sich ein Schüler verbessern kann und was er abstellen muss, als nur dieses eine Mal im Jahr darauf zu lauern, so etwas in ein Zeugnis zu schreiben. Oft sind Zeugnisse wirklich nicht sehr mitteilungsfähig. Gerade wenn wir sie auf die reinen Zensuren begrenzen, werden sie oft noch viel undurchsichtiger.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Die nächste spontane Frage geht an den Abgeordneten Gaebler!

**Gaebler (SPD):** Meine Frage geht an den Herrn Senator Klemann! Der Senat setzt sich dafür ein, dass die **Mauergrundstücke** an die ehemaligen Eigentümer übertragen werden. Ist es richtig, dass Sie an der Bernauer Straße die momentan unklare Situation ausnutzen wollen, Grundstücke quasi wieder zu **ent-eignen für Straßenbaumaßnahmen**? Wie verhält sich dies zu der grundsätzlichen Senatsposition?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Zur Beantwortung hat Herr Senator Klemann das Wort!

(B) **Klemann**, Senator für Bauen, Wohnen und Verkehr: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Gaebler! Das sind zwei gänzlich unterschiedliche Fragen, die Sie hier miteinander verknüpfen. Die Frage der Rückübertragung von Mauergrundstücken ist unabhängig davon, welchen Straßenraum wir brauchen, um sowohl die notwendige Umfahrung als auch die Straßenbahn zu realisieren. Deshalb sehe ich in der Position, die mein Haus dazu vertritt, keinen Widerspruch zu der grundsätzlichen Haltung des Senats.

[Zuruf der Frau Abg. Volkholz (GRÜNE)]

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Eine Nachfrage – Herr Gaebler!

**Gaebler (SPD):** Nun wird von den ehemaligen Eigentümern und deren angeblichen Interessenvertretern wie beispielsweise von Kollege Apelt immer vehement verlangt, dass diese Grundstücke möglichst wieder der ursprünglichen Nutzung zugeführt werden sollen und sogar eine Entschädigung in Höhe des ursprünglichen Wertes gezahlt werden soll. Mir ist bekannt, dass Sie nur den Verkehrswert für diese Grundstücke ansetzen, wenn überhaupt. Wie verhält sich das mit dem Willen, den alten Eigentümern zu ihrem Eigentum zurückzuverhelfen, wenn Sie gleichzeitig darauf hoffen, die unklare Situation für Straßenbau verwenden zu können?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Bitte schön, Herr Senator!

**Klemann**, Senator für Bauen, Wohnen und Verkehr: Herr Kollege Gaebler! Was im Prinzip richtig ist, kann trotzdem im Einzelfall zu einer der Situationen führen, dass wir Grundstücke, um Verkehr zu bewältigen, doch wieder benötigen. Deshalb sehe ich überhaupt keinen Widerspruch zu der grundsätzlichen Haltung, die wir bezüglich der Mauergrundstücke vertreten.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Der nächste Fragesteller ist der Kollege Kuhn!

**Kuhn (GRÜNE):** Ich frage die Senatorin für Finanzen! Inwieweit ist das Verhalten der **Investmentbank Merrill Lynch**, die von Ihnen mit der **Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe** beauftragt wurde, nicht nur unschön, sondern sogar unseriös, weil sie gleichzeitig einen Mitbewerber an die Börse bringt?

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Frau Dr. Fugmann-Heesing! Wollen Sie die Frage beantworten? – Bitte!

**Frau Dr. Fugmann-Heesing**, Bürgermeisterin und Senatorin für Finanzen: Herr Abgeordneter, heute ist nach meinem Wissen ein Schreiben der Investmentbank Merrill Lynch an alle Fraktionsvorsitzenden und die Ausschussmitglieder des Wirtschaftsausschusses, des Umweltausschusses und des Hauptausschusses gegangen, in dem die Bank die Regularien für Investmentbanken im Einzelnen darstellt, dieses Verfahren im Einzelnen erläutert und deutlich macht, dass alle investmentbanküblichen Sicherungsmaßnahmen einbezogen sind, praktiziert werden, kontrolliert werden, von da her alle hier alle Verfahrenssicherungen gegeben sind.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Eine Zusatzfrage? – Bitte schön, Herr Kuhn!

**Kuhn (GRÜNE):** Das Schreiben liegt mir vor. Daraus wird deutlich, dass die Termine so lagen, dass die Investmentbank sehr wohl die Finanzverwaltung bei der Übernahme des anderen Auftrages in den USA hätte informieren können und müssen.

Welche Interessen sind denn stärker – weil die Investmentbank darstellt, dass die Interessen aller gewahrt werden sollten –, sind es die Interessen des Senats an der Teilprivatisierung, sind es die Interessen der Investmentbank, die an der hohen Provision interessiert ist, oder die Interessen des Mitbewerbers in den USA? (D)

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Frau Dr. Fugmann-Heesing, bitte schön!

**Frau Dr. Fugmann-Heesing**, Bürgermeisterin und Senatorin für Finanzen: Man sollte aus diesem Brief nicht unvollständig zitieren. Das, was Sie zu den Informationsmöglichkeiten gesagt haben, die zu welchem Zeitpunkt bestanden hätten, wird in diesem Brief sehr deutlich gemacht: Weil alle Verfahrenssicherungen eingezogen sind, die Information erst zu diesem Zeitpunkt folgen konnte, als das sogenannte Filing erfolgt ist. – Aber das kann man noch einmal in anderem Zusammenhang darstellen.

Im Übrigen möchte ich darauf hinweisen, dass die Frage, wer als Investor den Zuschlag erhält, nicht eine Frage ist, die durch die Investmentbank entschieden wird. Sondern das ist eine Frage, die durch den Senat und das Abgeordnetenhaus entschieden wird, weil es sich um ein Vermögensgeschäft handelt und der Abwägungsprozess, der vorzunehmen ist, von Senat und Abgeordnetenhaus angestellt wird.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Wir kommen zur letzten spontanen Frage durch die Kollegin Oesterheld.

**Frau Oesterheld (GRÜNE):** Ich frage Herrn Senator Klemann. – Herr Klemann, welche Voraussetzungen müssen nach Ihrer Meinung erfüllt sein, bevor Sie einem Vorhabens- und Erschließungsplan – im konkreten Fall der **Baugenehmigung für das Cuvry-Center** – erteilen, und welche Bedeutung hat für Sie in diesem Zusammenhang der Rechtsstreit zwischen dem Land Berlin und dem Bezirk?

(A) **Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Bitte schön – Zur Beantwortung Herr Klemann!

**Klemann,** Senator für Bauen, Wohnen und Verkehr: Ich habe das akustisch nicht verstanden. Können Sie noch einmal sagen, welches Center Sie meinen?

[Frau Oesterheld (GRÜNE): Das Cuvry-Center!]

– Das Cuvry-Center an der Oberbaumbrücke! – Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete! Ich glaube, dass es sich hier durchaus um ein außergewöhnliches Vorhaben handelt, das entsprechend den Regelungen, die wir haben, vom Senat in seine Planungshoheit genommen werden kann. Wenn Sie die örtlichen Gegebenheiten und die Konfliktlagen, die es in dem Zusammenhang dort gibt, kennen, dann werden Sie entsprechende Entscheidungen nachvollziehen können.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Eine kurze Zusatzfrage – bitte schön, Frau Oesterheld!

**Frau Oesterheld (GRÜNE):** Sie haben meine Frage nicht beantwortet. Ich habe Sie gefragt: Welche Voraussetzungen müssen nach Ihrer Meinung erfüllt sein, bevor Sie diese Genehmigung erteilen können? Und die zweite Frage war: Welche Bedeutung hat für Sie der Rechtsstreit in diesem Zusammenhang? Es stellt sich ja auch die Frage, auf welcher Grundlage Sie jetzt die frühzeitige Bürgerbeteiligung durchführen.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Bitte schön, Herr Klemann!

**Klemann,** Senator für Bauen, Wohnen und Verkehr: Gerade weil ein Rechtsstreit anhängig ist, werden Sie verstehen, dass ich mich in der Weise geäußert habe, wie ich es getan habe. Ich denke, das ist nachvollziehbar, und deshalb habe ich dieser Äußerung nichts hinzuzufügen.

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Vielen Dank! – Die Spontane Fragestunde hat sich durch Zeitablauf erledigt.

Ich hatte zu Beginn der Sitzung gesagt, dass es hinsichtlich der Anwesenheit des Regierenden Bürgermeisters Probleme gibt, der aber nach meiner Meinung bei der Aktuellen Stunde unbedingt anwesend sein muss. Es hat inzwischen eine fraktionsübergreifende Meinungsbildung gegeben, einen Tagesordnungspunkt vorzuziehen – den Tagesordnungspunkt 5, Bericht des Petitionsausschusses. Aber zunächst ist das Wort zur Geschäftsordnung durch den Kollegen Doering gewünscht. Bitte schön, Herr Doering!

[Frau Herrmann (CDU): Ziehen Sie erst mal Ihr Nachthemd aus!]

**Doering (PDS):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die PDS-Fraktion möchte, dass die Aktuelle Stunde, die wir heute zum Holocaust-Mahnmal beschlossen haben, entsprechend der Tagesordnung jetzt durchgeführt wird. Denn wir sehen nicht ein, dass die Anwesenheit des Regierenden Bürgermeisters unbedingt notwendig ist, weil immerhin die Bürgermeisterin oder der Kultursenator zum Thema Stellung nehmen können.

[Beifall bei der PDS – Zurufe von der CDU: Ganz neue Erkenntnisse! – Na, so was!]

**Stellv. Präsidentin Brinckmeier:** Ich frage, ob es gegen diesen Geschäftsordnungsantrag eine Wortmeldung gibt. Das muss nicht sein, aber ich hatte es so verstanden, dass die übrigen Fraktionen sich über die Änderung der Tagesordnung verständigt hatten. – Wer dem Geschäftsordnungsantrag der Fraktion der PDS zustimmen möchte, dass die Aktuelle Stunde jetzt

im Anschluss an die Spontane Fragestunde behandelt wird, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenstimmen! – Das Letztere ist die Mehrheit.

Dann werden wir so verfahren, dass wir die

### **lfd. Nr. 5, Drucksache 13/3538:**

#### **Bericht des Petitionsausschusses gemäß § 12 des Petitionsgesetzes für die Zeit vom 28. Januar 1998 bis zum 23. Februar 1999**

heute vorziehen. Es ist üblich, bevor wir in die Besprechung des Berichts eintreten, gebe ich dem Vorsitzenden des Petitionsausschusses, Herrn Abgeordneten Reinhard Roß, zu einer zusätzlichen mündlichen Berichterstattung das Wort. Bitte schön!

**Roß (SPD),** Berichtersteller: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich freue mich, dass der Petitionsausschuss an einer angemessenen Stelle die Gelegenheit erhält, seinen Bericht abzugeben.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Gut ein Jahr ist vergangen, dass ich Ihnen von dieser Stelle aus über die Tätigkeit des Petitionsausschusses berichtet habe. Ich freue mich deshalb, dass ich Sie – wie es meine gesetzlich vorgeschriebene Pflicht ist – wieder über die Erfolge und – leider – auch über Misserfolge des Ausschusses in seinen Bemühungen im letzten Jahr unterrichten darf. Beispiele für die vielen Fälle, die wir behandelt haben, finden Sie in dem schriftlichen Bericht, der Ihnen vorliegt. Im Verlauf meines Vortrages möchte ich noch einiges zu einigen Fällen vortragen.

Zunächst jedoch einige Zahlen: Im Berichtszeitraum haben den Petitionsausschuss 2 367 Bitten und Beschwerden von Bürgerinnen und Bürgern erreicht sowie außerdem 1 577 weitere Zuschriften, sogenannte Mehrfachpetitionen, die ebenfalls abgearbeitet wurden. Damit ist wieder ein leichter Anstieg an eingehenden Petitionen zu verzeichnen. Ich sehe mich damit in meiner Einschätzung vom letzten Jahr, die ich an dieser Stelle ausgesprochen hatte, bestätigt.

Die Bürgerinnen und Bürger sind kritischer und fordernder als früher gegenüber allem staatlichen Handeln geworden. Im Zusammenhang mit dieser Tatsache kann der Petitionsausschuss jedoch mit Befriedigung feststellen, dass er im Bewusstsein der Öffentlichkeit fest verankert ist, was an der steigenden Zahl eingehender Petitionen abzulesen ist.

Mehr Petitionen, meine Damen und Herren, bedeuten aber auch Mehrarbeit im Petitionsausschuss und bei den Berliner Verwaltungsstellen. Denn der Petitionsausschuss holt grundsätzlich zu jeder Eingabe eine Stellungnahme der betroffenen Verwaltung ein, um ihr die Möglichkeit zu geben, sich aus ihrer Sicht zu der Eingabe zu äußern. Dabei erwartet der Ausschuss, nicht nur zutreffend, sondern auch umfassend informiert zu werden, um sich ein abgerundetes Bild von der Angelegenheit machen zu können. Die Zusammenarbeit zwischen der Verwaltung und dem Petitionsausschuss ist zwingend und soll sich zum Besten der Bürgerinnen und Bürger bewähren. Damit beginnen manchmal aber auch die Probleme. Der Ausschuss weiß um die Belastung der Verwaltung und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Der Petitionsausschuss sucht auch nicht die Konfrontation mit der Verwaltung, sondern will gemeinsam mit ihr an Problemlösungen zum Wohle unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger mitwirken.

Wir haben aber in der Vergangenheit leider aus verschiedenen Quellen Anzeichen und Äußerungen darüber erhalten, dass der Petitionsausschuss mit seinen vielen Recherchen und Initiativen die Verwaltung störe. Damit scheint sich der Unmut in Teilen der Verwaltung über die Arbeit, die ihr der Petitionsausschuss notwendigerweise verursacht, breit zu machen. Dieses darf und wird uns in keiner Weise davon abbringen, die Arbeit dieses Ausschusses vorrangig an den berechtigten Interessen der Hilfesuchenden auszurichten und nicht an den Vorstellungen einzelner Verwaltungen bzw. ihrer Angehörigen.

[Beifall]

## Roß

- (A) Erfolge, die der Petitionsausschuss für Petenten erzielen konnte, sind nicht gleichzusetzen mit Misserfolgen der Verwaltung; dies wäre eine völlig falsche Sicht der Dinge. Der Petitionsausschuss ist weit davon entfernt, der Verwaltung am Zeug zu flicken. Er sieht seine Aufgabe vielmehr darin, gemeinsam mit den Dienststellen des Landes Berlin daran zu arbeiten, Verwaltungsentscheidungen für die Bürgerinnen und Bürger nachvollziehbarer, verständnisvoller und vor allen Dingen menschlicher zu machen. Die Verwaltung sollte ihre Bescheide also immer so abfassen, dass sie nicht nur juristisch einwandfrei, sondern auch für den Empfänger verständlich sind und erkennen lassen, dass sich die Verwaltung mit den Argumenten der Bürger auseinandergesetzt hat. Die Bürgerinnen und Bürger müssen überzeugt werden. Dazu gehört auch, dass die Verwaltung ein Wort des Bedauerns findet, wenn sie sich geirrt hat.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Leider gibt es immer wieder Fälle, in denen der Ausschuss die Verwaltung auf diese Selbstverständlichkeit aufmerksam machen muss.

Auch in diesem Berichtszeitraum hat es Anhörungen, viele Ortsbesichtigungen und Gespräche mit Behördenvertretern sowie Besuche in Einrichtungen des Landes, so etwa in Justizvollzugsanstalten und Anstalten des Maßregelvollzugs gegeben. Die von mir im letzten Bericht angekündigten **speziellen Sprechstunden** für Kinder und Jugendliche sind bisher noch nicht erfolgreich gestartet. Der bislang einzige Termin mit Schülern der Friedrich-Engels-Oberschule war gut vorbereitet und hat einen interessanten Verlauf genommen; eine Fortsetzung derartiger Veranstaltungen hat es noch nicht gegeben. Es wird noch darüber zu sprechen sein, ob wirklich mangelnde Resonanz bei den Kindern und Jugendlichen die alleinige Ursache für den Fehlstart war. Sicherlich muss auch der Petitionsausschuss seine Bemühungen verstärken, um mit jugendlichen Gruppen stärker ins Gespräch zu kommen.

- (B) Meine Damen und Herren! Ich möchte nun einige Punkte aus unserer täglichen Arbeit anschnitten. Dabei lagen die inhaltlichen Schwerpunkte der Arbeit des Petitionsausschusses nach der Häufigkeit von eingegangenen Petitionen in den Bereichen Sozialwesen, Ausländerwesen, Justizangelegenheiten, Sozialversicherungsangelegenheiten sowie Bausachen.

Die Petitionen im **Sozialhilfereich** nehmen erstmals die Spitzenposition der Neuzugänge an Petitionen ein und verdrängen die Ausländerangelegenheiten auf den zweiten Platz. Ein anderes Bild ergibt sich freilich, wenn man die gesamte bisherige Legislaturperiode betrachtet: Dann nehmen die Ausländerangelegenheiten weiterhin den Spitzenplatz ein.

Auf den Anstieg der Petitionen aus dem Sozialhilfereich habe ich bereits mehrfach von dieser Stelle aus aufmerksam gemacht. Nun wissen wir natürlich, dass uns nur die Klagen der Bevölkerung über unangemessene Behandlung und unangemessenen Umgangston sowie über harte Entscheidungen der Sozialämter erreichen. Niemand wird sich hinsetzen und dem Petitionsausschuss schreiben, wie hervorragend er von den Mitarbeitern im Sozialamt behandelt worden ist. Wir versuchen aber, uns einen objektiven Blickwinkel zu verschaffen.

Die beiden im schriftlichen Bericht genannten Sozialämter Spandau und Neukölln sind beileibe nicht die einzigen, über die im Berichtszeitraum Klage geführt worden ist. Die Bezirke, die eine schwierige soziale Bevölkerungsstruktur aufweisen, tauchen auch bei uns am häufigsten in den Akten auf.

Die Bereiche Justiz, Sozialversicherungsangelegenheiten sowie Bauwesen, die gleichfalls im Berichtszeitraum einen hohen Eingang von Petitionen zu verzeichnen haben, weisen überwiegend sehr individuell geprägte Anliegen aus. Ich möchte es bei diesen kurzen Bemerkungen, was das Arbeitsgebiet anbetrifft, belassen, weil ich nur eine kurze Redezeit zur Verfügung habe.

Die Erwartung des Petitionsausschusses, dass die Petitionen zu den **Vermögensangelegenheiten** insbesondere im Zusammenhang mit den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses zu den

sogenannten Modrow-Kaufverträgen stark rückläufig sein werden, hat sich bestätigt. Von 160 Eingaben noch zu Beginn der Legislaturperiode hat sich die Anzahl der Petitionen auf 70 in diesem Berichtszeitraum verringert.

Dagegen ist der Anteil von Eingaben aus dem Berliner **Strafvollzug** stetig gewachsen. Diese Eingaben kommen fast ausschließlich aus den großen und stark belegten Vollzugsanstalten Tegel und Moabit, neuerdings auch aus der Vollzugsanstalt Charlottenburg, selten aus dem Maßregelvollzug oder den offenen Vollzugsanstalten und kaum aus der Vollzugsanstalt für Frauen. Der Ausschuss wird durch Besuche und Besichtigungen im Strafvollzug verstärkt Gelegenheit nehmen, sich dort über Probleme informieren zu lassen.

Ich halte es nicht für zweckdienlich – und da bin ich mir mit den übrigen Ausschussmitgliedern einig –, Ihnen minutiös statistische Zahlen zu nennen oder gar Einzelfälle eingehend zu schildern. Ich mache aber darauf aufmerksam, dass eine ganze Reihe publikumswirksamer Fälle, die Sie auch der heutigen Presse entnehmen können, von uns behandelt werden konnten.

In der Zwischenzeit nutzt der Petitionsausschuss auch die Möglichkeiten, die die moderne Elektronik, das **Internet**, liefert. Er hat zu diesem Zweck sein **Informationsangebot** erheblich erweitert und im Jahre 1999 mit bemerkenswerter Resonanz von Seiten der Medien der Öffentlichkeit vorgestellt. Wer jetzt im Internet das Abgeordnetenhaus und danach die Rubrik „Ausschüsse Petitionsausschuss“ aufruft, bekommt per Mausclick und mit Unterstützung eines besonderen Helfers, des Pet-Man, einen umfassenden Überblick über die Arbeit des Ausschusses.

Ich komme zum Schluss und bedanke mich bei allen Kolleginnen und Kollegen im Ausschuss sehr herzlich für die in der Vergangenheit geleistete Arbeit. Mein besonderer Dank gilt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Ausschusses, ohne deren Engagement eine so erfolgreiche Arbeit nicht möglich wäre.

[Beifall]

- (D) Mein besonderer Dank gilt einer Kollegin, die einer Fraktion angehört, die nicht mit den Segnungen der Quotierung so verheiratet ist wie meine Fraktion, nämlich meiner Stellvertreterin, der Kollegin Gloatz, die stets präsent und unermüdlich die Belange des Ausschusses nach innen und außen vertreten und den Vorsitzenden unterstützt hat. Meinen herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD, der CDU und der PDS]

Mein Dank gilt dem Senat und den Verwaltungen. Mein Draht zu ihnen ist im Allgemeinen besser und unkomplizierter, als es angesichts der hier geäußerten Kritik den Anschein haben mag. Auch der schriftliche Bericht hält eine Fülle von positiven Beispielen parat. Ich bedanke mich bei ihnen und bei der Frau Präsidentin für die Toleranz, dass die Minute meines Berichts stets 90 Sekunden hatte. – Vielen Dank!

[Beifall]

**Stellv. Präsidentin Michels:** Danke schön, Herr Roß! Wir schließen uns Ihren Dankesworten an. Ich danke Ihnen als Vorsitzender des Petitionsausschusses sowie allen Mitgliedern des Petitionsausschusses und selbstverständlich allen Mitarbeitern der Verwaltung des Abgeordnetenhauses sehr herzlich für die in der vergangenen Zeit geleistete Arbeit. Man kann Ihrem Bericht sehr wohl entnehmen, dass eine sehr engagierte und harte Arbeit dahintersteht. Herzlichen Dank!

[Beifall]

Bevor wir in die Besprechung eintreten, bitte ich die nun folgenden Rednerinnen und Redner darum, dass, sofern in der Aussprache einzelne Petitionen angesprochen werden sollen, dies anonymisiert erfolgen muss. Hier gab es, wie Sie wissen, in der Vergangenheit einige Irritationen. Ich danke Ihnen! – Für die Besprechung empfiehlt der Ältestenrat eine Redezeit von bis zu fünf Minuten pro Fraktion. Entsprechend der Reihenfolge der Wortmeldungen erteile ich zunächst der Abgeordneten von der CDU Frau Gloatz das Wort. – Bitte schön!

(A) **Frau Gloatz** (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! 123 Sitzungen seit Beginn der Legislaturperiode hat der Petitionsausschuss bereits jetzt wahrgenommen. Das sind über 100 % mehr Sitzungen als in den meisten Ausschüssen dieses Hauses. Das ist eine Leistung, die beachtenswert ist. Für unsere Bürger bedeutet das: Wir arbeiten ständig, auch in den Ferien, für sie. Das heißt, wir nehmen sie und ihre Petitionen sehr ernst.

Der Petitionsausschuss wird häufig mit einem Seismografen verglichen. Das trifft insofern zu, als sich die Probleme der Stadt frühzeitig durch Ansteigen der Petitionen zu einem bestimmten Bereich ankündigen. Wir können dann sofort sachgerecht darauf reagieren, die zuständigen Fachausschüsse in die Beratung mit einbeziehen und Abhilfe fordern.

Ein solcher Trend kündigt sich derzeit wieder an. Berechtigte Sorge bereitet dem Ausschuss die Zunahme der Petitionen zum **Unterrichtsausfall**.

Wenn sich schon Schüler, die sonst jede freie Stunde begrüßen, über mangelnden Unterricht beklagen, dann ist das ein unüberhörbares Alarmzeichen.

[Beifall]

Liebe Frau Stahmer! Hier nutzen keine kleinen Reparaturen mehr. Der Petitionsausschuss fordert den Senat auf, unverzüglich dafür zu sorgen, dass das Landesschulamt endlich seiner Pflicht nachkommt und grundlegend fachgerechte Abhilfe schafft. Wer werden dieses Problem weiterhin kritisch beachten und nachdrücklich die nötigen Grundlagen einfordern. Es geht schließlich um die Ausbildungsfähigkeit und die Chance für die Zukunft junger Menschen. Das liegt uns am Herzen.

Ich glaube jeder von Ihnen kann sich vorstellen, welch große Hemmschwelle jemand überwinden muss, wenn er ohne eigenes Verschulden gezwungen ist, den Weg zum **Sozialamt** anzutreten und um staatliche Hilfe nachzusuchen. Die verschlechterten sozialen Lebensverhältnisse zwingen immer mehr Mitbürger zu diesem Schritt. Hier ist der Petitionsausschuss mit aller Kraft bemüht, helfend zur Seite zu stehen. Der Petitionsausschuss erkennt mit Sicherheit nicht die schwierige finanzielle Lage der Bezirke – trotzdem sei Kritik gestattet. Es ist nicht mehr hinnehmbar, wenn ausgerechnet in diesem sensiblen Bereich Sparmaßnahmen zu unerträglichen Situationen für Hilfesuchende und Sozialamtsmitarbeiter führen. Die Verantwortlichen in den Bezirken sind deshalb dringend aufgefordert, die Sparpläne zu überprüfen und Wege zu finden, die einerseits den Hilfesuchenden zügig den Erhalt der gesetzlich zustehenden Leistungen ermöglichen und andererseits den Mitarbeitern angemessene Arbeitsbedingungen verschaffen. Sparen auf Kosten der Schwächsten ist wirklich unerträglich!

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Manchmal sind es nur die kleinen Dinge, die unseren Bürgern das Leben so schwer machen – dabei wären sie so leicht vermeidbar. Eine Flut von Formularen voller unerklärter Paragraphen und in kaum mehr verständlichem Beamtendeutsch – muss das wirklich sein? Ist es wirklich noch zu vertreten, dass jemand eine Leistung nur deshalb nicht erhält, weil er den Formulartext nicht richtig verstanden hat? – Hier ist weniger Bürokratie und mehr Bürgerfreundlichkeit gefordert. Und bitte ein verständliches Deutsch, denn nicht jeder Bürger rennt mit dem Gesetzestext umher.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Möglich ist das, und wer Hilfe braucht – wir vom Petitionsausschuss können das.

Hin und wieder hat der Ausschuss auch Anlass zu Schmunzeln: So fühlte sich z. B. ein Bürger von der Polizei regelrecht verfolgt, weil diese sich erlaubte, immer dort Verkehrskontrollen durchzuführen, wo er mit seinem Auto entlangraste. Er erwartete nun vom Ausschuss, dass dieser sich für eine Reduzierung der Kontrollen einsetzt. Schließlich hätte er auch weniger Bußgelder zu zahlen, wenn es weniger Kontrollen gäbe. Wir haben ihn dabei nicht unterstützen können, sondern gesagt, Geschwindigkeiten einzuhalten, wäre doch billiger.

Ein anderer Bürger hatte seinen Ehrgeiz daran gesetzt, seinen Mittelklassewagen zu Berlins schönstem und schnellstem Auto umzubauen. Das gelang ihm technisch auch, aber beim Fahren gab es Probleme. Undenkbar, dass sich Berlins tollstes Auto von anderen Wagen überholen ließ. So ergaben sich zwangsläufig Wettrennen auf den Straßen der Stadt. Verkehrszeichen, Temporegelungen und rote Ampeln wurden zu leicht überwindbaren Hindernissen. Tja – und dann gab es da noch die Polizei. Nach Meinung unseres Bürgers befand sie sich natürlich wieder einmal zum falschen Zeitpunkt an der falschen Stelle. Anstatt Berlins schönstes Auto in gebührender Weise zu würdigen, waltete sie profan ihres Amtes. – Wir haben uns auch hierbei nicht auf die Seite des Petenten stellen können, sondern waren froh, dass durch das rechtzeitige Eingreifen der Polizei Schlimmeres verhütet werden konnte.

Herr Roß hat es schon angesprochen – vor einem Jahr machte der Petitionsausschuss den Schulen das Angebot, in die Schulen zu kommen und dort mit den Schülern zu diskutieren oder über unsere Arbeit zu berichten – leider kaum Resonanz. Ich muss immer wieder bei Vorträgen feststellen, dass das Recht auf Petitionen sehr wenig bekannt ist: ein Recht, das in Artikel 17 des Grundgesetzes verankert ist und ausnahmslos jedem Bürger zusteht.

Deutlich machen möchte ich an dieser Stelle, dass für die Arbeit des Petitionsausschusses ausschließlich geltendes Recht die Grundlage bildet. Wir bearbeiten die Petitionen anhand der derzeit geltenden Rechtslage und entscheiden ohne Ansehen der Person auf dieser Basis.

**Stellv. Präsidentin Michels:** Frau Abgeordnete! Ich bitte Sie, nun zum Schluss zu kommen!

**Frau Gloatz** (CDU): Ich bin sofort fertig. – Der Petitionsausschuss arbeitet parteieneutral, politische Willenskundgebungen haben keinen Einfluss auf die Entscheidungen. Das gibt dem Bürger die Sicherheit, dass wir uns ausschließlich um seine Petition kümmern. (D)

Ich möchte ein Wort des Dankes an unser Petitionsbüro richten. – Leider ist Frau Stange mit ihren Mitarbeitern nicht hier. – Ohne die gute Vorbereitung der Petitionen hätten wir längst nicht so gute Arbeit leisten können. Ein Dank geht auch an meine Kollegen aus dem Ausschuss. Nur, wer in dem Ausschuss arbeitet, weiß, welchen Zeitaufwand es benötigt und wie groß das Engagement sein muss, um hier gute und sachgerechte Arbeit zu leisten. Dieses Engagement ist leider nicht mehr selbstverständlich. Wir sehen das an der Leere hier im Saal. – Ich danke Ihnen!

[Beifall]

**Stellv. Präsidentin Michels:** Danke schön! – Für die PDS-Fraktion erteile ich Frau Abgeordnete Schaub das Wort. – Bitte sehr!

**Frau Schaub** (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Verehrte Gäste auf der Tribüne! In den von Frau Gloatz erwähnten 123 Sitzungen des Petitionsausschusses haben wir allein im zurückliegenden Berichtsjahr 3 944 Petitionen bearbeitet. Auch von den Mitgliedern der PDS-Fraktion im Ausschuss herzlichen Dank, vor allem an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Ausschussesekretariats für ihre oft komplizierte und schwierige Arbeit.

3 944 Petitionen – das sind überwiegend ganz persönliche, oftmals schwierige, nicht selten tragische Anliegen von Bürgerinnen und Bürgern, in denen sie sich vermeintlich oder tatsächlich von Verwaltungen ungerecht oder herzlos behandelt sehen. Im Interesse jedes einzelnen Petenten – selbstverständlich auf der Grundlage geltenden Rechts – und unter Ausschöpfung aller gegebenen Ermessensspielräume Lösungen zu suchen, ist eine der Besonderheiten unseres Ausschusses. Auf die andere, stets in geschlossener Sitzung zu tagen, werde ich noch zu sprechen kommen, wenn meine Redezeit dafür ausreicht.



## Frau Schaub

- (A) Einer der Schwerpunkte in der Arbeit des Ausschusses ist mit knapp 300 Petitionen das Problem der **Aufenthaltsfragen**. Weil dieser Bereich im Bericht nur in der Statistik vorkommt, möchte ich die Position der PDS-Fraktion dazu deutlich machen. Die hohe Zahl der Petitionen in diesem Bereich steht nach unserer Auffassung im direkten Zusammenhang mit der rigiden Handhabung der diskriminierenden Asylgesetzgebung durch den Berliner Senat. Auftrag und Recht des Ausschusses, als parlamentarisches Gremium Verwaltungsentscheidungen und Verwaltungshandeln überprüfen zu können, muss als Grundrecht uneingeschränkt und besonders im sensiblen Bereich von Aufenthaltsfragen gelten.

[Beifall bei der PDS]

Wendet sich ein Betroffener an den Petitionsausschuss, so muss dieser als Organ der Legislative prüfen können, inwieweit die Behörde im Einzelfall rechtmäßig bzw. im Rahmen ihrer Ermessensspielräume angemessen gehandelt hat, und zwar bevor deren Entscheidung wirksam wird. Das gilt insbesondere für Entscheidungen über Abschiebungen. Anderenfalls würde der Ausschuss vor seiner Meinungsbildung durch die Exekutive vor vollendete Tatsachen gestellt. Abschiebungen können in der Regel nicht rückgängig gemacht und damit auch nicht geheilt werden. Noch einmal: der demokratische Grundsatz der Kontrolle von Organen der Exekutive durch Organe der Legislative muss auch in Aufenthaltsfragen gelten.

Vor dem aktuellen Hintergrund gewinnt diese Thematik sogar noch an Bedeutung. Wir werden verstärkt mit Aufnahmeersuchen von Deserteuren aus Jugoslawien zu rechnen haben, die vor einem Krieg fliehen, den Deutschland und deutsche Soldaten mit verursacht haben.

Nun komme ich zu dem zweiten Anliegen, das ich habe. Bisher **tagt der Petitionsausschuss nichtöffentlich**. Im Interesse von Transparenz, als Zeichen seines Demokratieverständnisses und des Zugehens auf interessierte Bürgerinnen und Bürger sollte der Petitionsausschuss spätestens ab der neuen Legislaturperiode **öffentlich** tagen.

- (B) [Beifall bei der PDS –  
Molter (CDU): Wie wollen Sie dann den Leuten noch helfen?]

– Herr Molter, ich gebe Ihnen gleich eine Antwort darauf. – Dass öffentliche Sitzungen und Schutz der Persönlichkeitsrechte in Petitionsfragen durchaus zusammengehen, ist nicht nur durch die bisher einzige öffentliche Sitzung des Ausschusses vor etwa einem Jahr, sondern vor allem durch andere Bundesländer bewiesen, in denen das gang und gäbe ist.

Und übrigens, Herr Molter und Ihre Mitstreiterinnen und Mitstreiter im Petitionsausschuss, Sie könnten einen Sparbeitrag zum gebeutelten Haushalt leisten, wenn Sie sich von Parteifreunden aus Bayern erklären ließen, wie und warum das dort seit Jahren selbstverständlich funktioniert. Dann brauchte nicht der ganze Ausschuss nach München zu reisen, um sich davon zu überzeugen, dass das geht. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der PDS  
und des Abg. Müller-Schoenau (GRÜNE)]

**Stellv. Präsidentin Michels:** Danke schön! – Für die SPD-Fraktion erteile ich der Frau Abgeordneten Neumann das Wort!

**Frau Neumann, Eveline (SPD):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Für mich ist es etwas Besonderes, hier vorne reden zu dürfen. Aber dieser Bericht behandelt ja auch einen besonderen Ausschuss. Wir haben hier im Hohen Haus mit dem Dritten Verwaltungsreformgesetz einen Anstoß geben wollen für mehr Bürgernähe draußen bei den Verwaltungen. Dieser Ausschuss hat immer schon für Bürgernähe gestanden. Wir haben dieses energisch verfolgt. Ich versuche, den Vorsitzenden dieses Ausschusses zu zitieren. Ich kann kein Steno, aber ich denke, er hat zu Recht gesagt: Es geht in diesem Ausschuss darum, Verwaltungsentscheidungen für Bürger und Bürgerinnen nachvollziehbarer, verständlicher und vor allen Dingen

menschlicher zu machen. – Ich denke, das ist richtig. Und es ist auch richtig, wenn Herr Roß darauf hingewiesen hat, dass es zuallererst auch darum geht, dass wir in dem Ausschuss überprüfen müssen, ob die Verwaltung juristisch einwandfrei gehandelt hat. Aber die wichtigere Botschaft ist: Es muss zwar juristisch einwandfrei sein, aber letztendlich muss es für Empfänger und Empfängerinnen verständlich sein und ohne jede Arroganz verfasst sein. Dieses ist die Aufgabe der Verwaltung. Darüber wacht dieser Ausschuss.

Wir kämpfen in diesem Ausschuss über Fraktionsgrenzen hinweg mit der wirklich guten Unterstützung unseres Büros, und ich bedanke mich hier an dieser Stelle auch bei diesem Büro. Meistens arbeiten wir im Verborgenen. Das wurde hier von der PDS-Fraktion kritisiert. Ich denke, es dient zuallererst dem Schutz des Petenten. Deswegen **tagen wir nichtöffentlich**. Und falls hier irgendjemand vorrangig an seiner Karriere interessiert sein sollte und nicht an den Interessen des Menschen, dem rate ich, gehen Sie nicht in diesen Ausschuss, es gibt wirklich bessere Selbstdarstellungsmöglichkeiten im Hause als in diesem Ausschuss!

[Allgemeiner Beifall]

Die Bürgerinnen und Bürger wissen das. 2 367 Petitionen und Bitten, die uns erreicht haben, sprechen dafür, dass die Bürger und Bürgerinnen uns ihr Vertrauen geben. Auch wenn wir ihnen nicht immer helfen können, zeigt sich, dass wir ihr Vertrauen behalten. Es gibt viele Petenten, die uns seit Jahren treu verbunden sind und immer wieder schreiben.

[Molter (CDU): Uns auch!]

Ich sehe, hier sitzen Insiderinnen und lächeln mir zu. Ja, die gibt es!

Die Anzahl der Eingänge aus den verschiedenen Lebensbereichen zeigt aber deutliche Unterschiede. Die Spitzenposition bei den Neuzugängen betrifft den **Sozialhilfereich**. Hier kann der Ausschuss trotz allen Engagements nur mildernd tätig sein. Wir können auch – und das klappt recht gut, wie der schriftliche Bericht zeigt – mit den zuständigen Senatsverwaltungen kooperieren. Aber das heißt nur Einzelfallhilfe. Die dahinter liegenden sozialen Lebensumstände müssen sich ändern. Dieses schaffen wir nicht in diesem Ausschuss allein. Dafür muss im großpolitischen Raum gekämpft werden. Aber nicht die Anzahl der Eingaben entscheidet über unser Engagement. Nein! Wir haben auch Beharrlichkeit und ständiges Kontakthalten mit der Verwaltung in anderen Bereichen gezeigt, z. B. haben wir es erreicht, dass bei der Erteilung von Aufenthaltserlaubnissen bei gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften das Verhalten der Verwaltung entscheidend humanisiert werden konnte.

Ein Bereich – und Frau Gloatz hat darauf hingewiesen –, der sich nicht so häufig bei uns meldet, obwohl er sicherlich den Zukunftsteil unserer Gesellschaft betrifft, ist der **Jugendbereich**. Dieses macht mir Sorgen. Wir haben versucht, dem ein bisschen entgegenzuwirken durch die Sondersitzung in der Friedrich-Engels-Oberschule. Dieses kann nur ein Einstieg in eine notwendige Kontaktaufnahme, in einen notwendigen Dialog zwischen uns und der Jugend sein, denn überall müssen Erwachsene auf allen Ebenen die Verantwortung dafür übernehmen, dass Jugendliche in die Gesellschaft hineinbegleitet werden, auch in den politischen Raum. Das Internet kann ein geeignetes Hilfsmittel sein. Das persönliche Sich-Zeit-Nehmen ist wichtiger. Immer und überall für Politiker, aber auch für Eltern und Lehrer. Und hier ist der Petitionsausschuss eine Selbstverpflichtung eingegangen. Wir wollen diesen Dialog intensivieren. Ich bitte das gesamte Hohe Haus, sich dieser Selbstverpflichtung anzuschließen. Lassen Sie uns gemeinsam um Vertrauen bei der Jugend werben! Erfolgsmaßstab könnte sein, wenn die Jugend freiwillig auf uns zukommt, freiwillig mit uns redet und vielleicht die Petitionen, die sie selbst verfasst haben, größer, zahlreicher werden. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD, der CDU und der PDS]

**Stellv. Präsidentin Michels:** Danke schön! – Für die Fraktion der Grünen erteile ich der Frau Abgeordneten Schillen das Wort!

(A) **Frau Schillen** (GRÜNE): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrte Zuhörerinnen und Zuhörer! Der Vorsitzende des Petitionsausschusses hat in seinem schriftlichen Bericht einige Einzelbeispiele hineingeschrieben, die die Presse heute dankbar aufgegriffen hat. Da ist von einem Kakadu die Rede, den der Petitionsausschuss zum Lachen gebracht hat, und von einigen anderen skurrilen Fällen. Ich finde, wenn solche Beispiele vorrangig nach außen gebracht werden, dann macht man den Petitionsausschuss leicht zu einer Ulknummer. Davon distanzieren mich hier in aller Schärfe!

[Beifall bei der PDS]

Bei den meisten Petitionen, die hier eingehen – und das sind Petitionen im Sozialbereich und im Ausländerbereich –, geht es darum, dass sich Menschen zur Wehr setzen gegen die Keule einer Behördenbürokratie, auch hier in diesem Land Berlin, die die Menschen nicht mehr als Menschen betrachtet, sondern sie nur als Aktenzeichen wahrnimmt. In dieser Situation wenden sich die Leute an den Petitionsausschuss, weil der Petitionsausschuss als der Ausschuss gilt, der der bürgerinnen-/bürgerfreundlichste sein soll. Nun ist es aber leider so – und das gibt die Statistik in diesem Bericht auch her –, dass in der Mehrheit der Fälle – nämlich bei 84 % – der **Petitionsausschuss** – und zwar mit seiner politischen Mehrheit – nicht anders agiert als der **verlängerte Arm der Berliner Verwaltung**. Das ist ein Missstand. Das muss nicht so sein, denn der Petitionsausschuss ist nicht, wie Sie sagen, Frau Gloatz, ein politisch neutraler Ausschuss. Der **Petitionsausschuss** ist ein **politischer Ausschuss**. Dieser Ausschuss hat die originäre Aufgabe, die Berliner Verwaltung zu kontrollieren. Und er hat die Aufgabe, die Verwaltung im Interesse der Petenten und der Petentinnen zu kontrollieren.

[Molter (CDU): Tut er auch!]

Bei dieser Aufgabe bewähren sich die Regierungsfractionen in der Regel als Blockade –

[Zuruf von der SPD: Das ist ja unverschämte! –  
Zurufe von der CDU]

(B) – ich erkläre es Ihnen jetzt auch –, weil Sie – Ihre Beiträge haben es auch gezeigt. Frau Gloatz hat deutlich davon gesprochen. Sie sagt, es sei ein neutraler Ausschuss. Was heißt denn schon „neutral“? – „Neutral“ bedeutet, die Meinung der Behörde abzufragen, sie vielleicht ein bisschen zu entschärfen, weil es dann doch schlecht bei den Petenten ankäme, und die gleiche Antwort im Inhalt wieder hinauszuschicken. Sie tun es, und es ist doch auch so!

[Toepfer (CDU): Erzählen Sie nicht so einen Schwachsinn, wenn Sie keine Ahnung haben!]

Frau Neumann hat es auch gesagt. Im Grunde genommen ist es keine besondere Attraktivität, in diesem Ausschuss zu sitzen, sondern für viele von Ihnen ist es eher eine Qual. Deshalb nicken Sie lieber die Behördenmeinungen ab, als sich wirklich mit den Menschen auseinanderzusetzen.

[Beifall bei der PDS – Widerspruch bei der CDU]

**Präsident Dr. Haase:** Frau Kollegin, ich ermahne Sie, dass Sie Kolleginnen und Kollegen dieses Hauses nicht beschimpfen sollten!

[Beifall bei der CDU]

**Frau Schillen** (GRÜNE): Ich habe niemanden beschimpft, sondern ich fordere Sie auf, liebe Kolleginnen und Kollegen und lieber Herr Präsident, Ihre Aufgabe als Politikerinnen und Politiker in diesem Hause wahrzunehmen und auch politisch zu agieren und politisch zu entscheiden.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS –  
Zurufe von der CDU]

Jetzt komme ich zu dem eigentlichen Punkt: Ich fordere Sie auf, einmal darüber nachzudenken, ob wir nicht Ansätze in anderen Ländern und auch der Diskussion, die sich in den letzten Jahren auf Bundesebene entwickelt hat, folgen könnten, den **Petitionsausschuss** zu reformieren. Das bedeutet in erster

Linie, eine **Öffentlichkeit** herzustellen, und zwar eine Öffentlichkeit im Interesse der Petenten und Petentinnen, denn die Petenten wollen, dass sich die Öffentlichkeit mit ihren Problemen beschäftigt.

[Dr. Engler (CDU) und Toepfer (CDU): Nein! Nein!]

Wenn sie es nicht wollten, würden sie nicht ihre Beschwerden an das Parlament geben in dem Wissen darum, dass die Beschwerden natürlich an die Verwaltung weitergegeben werden. Damit sind sie ja quasi schon öffentlich.

[Frau Richter-Kotowski (CDU):

Die Verwaltung ist aber nicht die Öffentlichkeit!]

Das Problem besteht doch darin, dass den Menschen, die Beschwerden einreichen, nicht ermöglicht wird, selbst dazu Stellung zu nehmen. Aus diesem Grund ist es für die Verwaltung und insbesondere die Ausländerbehörde – die Kollegin Schaub hat darauf hingewiesen – so einfach, über die Köpfe und Schicksale der Menschen hinweg zu entscheiden. Wenn es möglich wäre, dass die Petenten in der Regel sich selbst auch vor dem Ausschuss erklären und die außergewöhnliche Härte ihrer Situation darstellen könnten, dann müssten Sie, meine liebe Kolleginnen und Kollegen, in den meisten Fällen anders entscheiden, als Sie es jetzt tun.

**Präsident Dr. Haase:** Frau Abgeordnete, ich bitte um den Schlusssatz!

**Frau Schillen** (GRÜNE): Wenn Sie sich einmal mit dem Schicksal von Menschen konfrontieren würden, dann könnten Sie nicht so einfach die Hand heben und das Schicksal eines Menschen und die Existenz eines Menschen bedrohen und die Leute dann abschieben.

[Frau Richter-Kotowski (CDU): Na, na! –  
Weitere Zurufe von der CDU]

(D) Ich bitte Sie also, darüber nachzudenken, und die Petitionsausschussreise gibt dazu einen Anlass. – Herr Präsident! Das ist nun mein letzter Satz: Die Petitionsausschussreise, die leider etwas spät erfolgt, ist vielleicht für die Kollegen und Kolleginnen, die dem nächsten Parlament erneut angehören werden, ein Anlass, auch den Berliner Petitionsausschuss zu reformieren, und zwar im Sinne der Petentinnen und Petenten und im Sinne der Demokratie.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS –

Frau Richter-Kotowski (CDU): Unverschämtheit!]

**Präsident Dr. Haase:** Ich danke insbesondere auch nach dieser Rede den Mitgliedern des Petitionsausschusses ganz ausdrücklich für ihre Arbeit, die sie für unser Parlament und für Berlin leisten.

[Beifall aller Fraktionen]

Weiter Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Bericht ist damit vorgelegt und besprochen.

Ich rufe jetzt vereinbarungsgemäß auf

## lfd. Nr. 2, Drucksache 13/3576:

**Antrag der Fraktion der CDU, der Fraktion der SPD, der Fraktion der PDS und der Fraktion der GRÜNEN über Wahl der auf das Land Berlin entfallenden 27 Mitglieder der 11. Bundesversammlung zur Wahl des Bundespräsidenten durch das Abgeordnetenhaus**

Hier ist Ihnen vorher einiges an Informationen zur Kenntnis zu geben. Die 27 Sitze – das wissen Sie bereits und die entsprechende Drucksache liegt Ihnen in Kopie vor – verteilen sich nach d'Hondt auf die Fraktionen gemäß ihrer Stärke. Es handelt sich diesmal um einen gemeinsamen Antrag aller vier Fraktionen. Die Vorschlagslisten entnehmen Sie bitte der Anlage dieses Antrags.

[Unruhe]

– Herr Kollege Hassemer, ein wenig Schweigen! – Danke!

**Präsident Dr. Haase**

- (A) Gemäß § 74 Abs. 1 unserer Geschäftsordnung können wir sofort durch Handaufheben abstimmen. Wer so beschließen und wählen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Ich bitte um die Gegenstimmen. – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig so geschehen.

Damit sind gewählt:

Auf Vorschlag der Fraktion der CDU: Herr Eberhard Diepgen, Herr Prof. Dr. Herwig Haase, Herr Klaus Landowsky, Frau Dr. Hanna-Renate Laurien, Frau Marlies Wanjura, Herr Manfred Freiherr von Richthofen, Herr Jochen Kowalski, Frau Dagmar Schellenberg, Frau Brigitte Grothum, Herr Andreas Wecker, Herr Dr. Uwe Lehmann-Brauns und Herr Ingo Schmitt.

Auf Vorschlag der Fraktion der SPD: Frau Dr. Christine Bergmann, Herr Klaus Böger, Frau Dr. Annette Fugmann-Heesing, Frau Dilek Kolat, Herr Walter Momper, Frau Gabriele Schöttler und Herr Peter Strieder.

Auf Vorschlag der Fraktion der PDS: Frau Evrim Baba, Herr Alfred Dellheim, Frau Katharina Röhl und Herr Witold Kaminski.

Auf Vorschlag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen: Frau Ulrike Poppe, Herr Safter Cinar, Frau Sibylle Rothkegel und Herr Hanns Thomä-Venske.

Das sind also die Wahlfrauen und Wahlmänner, die uns in der Bundesversammlung zur Wahl des Bundespräsidenten bzw. der Bundespräsidentin vertreten werden. Ich gratuliere allen Gewählten und wünsche Ihnen eine gute Hand bei der Wahl.

[Beifall aller Fraktionen]

Eventuelle Ersatzbewerber ergeben sich aus der numerischen Reihenfolge der Listen.

- (B) Bevor wir in der Tagesordnung fortfahren, möchte ich noch einen technischen Hinweis geben. Die Gewählten, die heute hier anwesend sind, bitte ich, sich in die Wandelhalle in der ersten Etage unseres Hauses hinter dem Plenarsaal zu begeben, damit sie dort bei einer Mitarbeiterin unserer Verwaltung sofort die Mandatsannahmeerklärung unterzeichnen können. Ich hoffe, dass alle Gewählten ihr Mandat auch annehmen wollen; wenn nicht, müsste dies ebenfalls bekanntgegeben werden, damit wir gegebenenfalls Nachrücker aus den Listen feststellen können. – Ich danke Ihnen.

Der Regierende Bürgermeister ist auf dem Wege in das Abgeordnetenhaus, aber noch nicht eingetroffen. Gleichwohl haben sich die Fraktionen darauf verständigt, dass wir mit dem Tagesordnungspunkt 1 A, der Aktuellen Stunde, jetzt beginnen wollen.

Ich rufe also auf

**Ifd. Nr. 1 A:**

**Aktuelle Stunde zum Thema „Ja zum Holocaust-Mahnmal – keine weiteren Verzögerungen durch den Senat!“**

Hiermit verbinden wir

**Ifd. Nr. 14, Drucksache 13/3557:**

**Antrag der Fraktion der PDS über Berlin darf sich dem Abschluss des Wettbewerbsverfahrens für das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas nicht länger verweigern**

Weiterhin sind zwei dringliche Anträge eingegangen, und zwar

**Drucksache 13/3590:**

**Antrag der Fraktion der GRÜNEN über Verweigerungshaltung des Senats im Verfahren über die Entscheidung des Denkmals für die ermordeten Juden Europas**

und

**Drucksache 13/3598:**

(C)

**Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU über Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas in Berlin**

In diesem Antrag befindet sich ein Druckfehler.

[Unruhe]

– Ich bitte um etwas mehr Ruhe, damit ich diesen Antrag verlesen kann, weil sich dort ein Druckfehler eingeschlichen hat. – Der Antrag lautet:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:

Das Abgeordnetenhaus bekräftigt erneut seinen Wunsch, dass der Deutsche Bundestag noch vor dem Umzug nach Berlin eine grundsätzliche Entscheidung zur

– und hier ist der Druckfehler –

Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas in Berlin trifft.

Und hierzu gibt es dann wiederum einen Änderungsantrag der Fraktion der CDU. Das ist die Drucksache 13/3598-1.

Wird den Dringlichkeiten widersprochen? – Das ist offensichtlich nicht der Fall.

Wie sonst üblich für die Verbindung von Tagesordnungspunkten, schlage ich vor, dass jede Fraktion eine Redezeit von bis 20 Minuten bei freier Aufteilung auf die Redebeiträge zur Verfügung hat. Nach einer ersten Fraktionsrunde hat der Senat die Möglichkeit zur Stellungnahme. – Ich höre auch keinen Widerspruch zu diesem Verfahren.

Wortmeldungen liegen mir für die erste Rederunde bereits vor. – Für die Fraktion der PDS beginnt Frau Abgeordnete Freundl – bitte! (D)

**Frau Freundl (PDS):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Im September des vergangenen Jahres sprach sich das Berliner Abgeordnetenhaus mit großer Mehrheit für den Bau eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas im Zentrum Berlins aus. Der Senat als ein Auslöser wurde ausdrücklich aufgefordert, eine entsprechende Entscheidung noch vor dem Umzug von Bundestag und Bundesregierung zu treffen. Wie wenig Respekt der Senat – namentlich die Vertreter der CDU – den Aufforderungen des Parlaments entgegenbringen, wurde in der vergangenen Woche deutlich, als die CDU-Mehrheit kurzerhand in einer Kampf Abstimmung beschloss, das Wettbewerbsverfahren auszusetzen.

Den Stellungnahmen der Gewinner dieser Abstimmung war die Freude, es dem Koalitionspartner einmal wieder so richtig gezeigt zu haben, deutlich anzumerken. Was da zum Gegenstand eines billigen Triumphes gemacht wurde – es handelt sich, meine Damen und Herren von der CDU, immerhin um die Frage des nationalen Gedenkens an das furchtbarste Kapitel der deutschen Geschichte! Das schien aber die Beteiligten nicht zu kümmern. Es ist schon erstaunlich, mit welchen Kindereien Politiker umgehen, wo doch „Verantwortung“ ihr Lieblingswort ist.

Der Vorsitzende des Zentralrats der Juden, Ignatz Bubis, sprach im Anschluss von einer „Tragikomödie, die zu einem Possenspiel geworden“ sei. Ich darf hinzufügen: einem Possenspiel, in dem der Kultursenator **Radunski** eine besonders traurige Rolle spielt. Während man dem Regierenden Bürgermeister eine gewisse Gradlinigkeit in der Ablehnung des Mahnmals nicht absprechen kann, haben Sie, Herr Radunski, gezeigt, zu welchen Verbiegungen ein karrierebewusster Politiker fähig ist. Ihr Verhalten ist schlicht skandalös.

[Beifall bei der PDS –

Pewestorff (PDS): Er telefoniert gerade!]

## Frau Freundl

- (A) Sie sind, indem Sie Sprecher der drei Auslober sind, zu einer gewissen Unabhängigkeit gegenüber dem Senat verpflichtet. Sie waren es aber auch, der den Antrag zur Ablehnung Ihres Regierenden Bürgermeisters in den Senat eingebracht haben. Damit, finde ich, disqualifizieren Sie sich nachdrücklich in Ihrem Amt.

[Beifall bei der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Der Affront des Regierenden Bürgermeisters und der CDU-Senatoren war gewollt. Er richtete sich gegen die Parlamente, den Bundestagspräsidenten, den Förderkreis, gegen die am Wettbewerb beteiligten Künstler. Er richtete sich letztlich aber auch, und ich hoffe, das war nicht gewollt, gegen das Gedenken an die Millionen Opfer des Holocaust.

[Beifall bei der PDS]

Der Eindruck ist da, und es wird schwer sein, diesen Verdacht wieder aus der Welt zu schaffen, dass ein Projekt, das mit Würde und Ernsthaftigkeit bearbeitet werden muss, zum Gegenstand provinziellen Schachers und parteipolitischer Eitelkeiten wird.

Die Debatte um das Holocaust-Mahnmal ist in den vergangenen Jahren – in den vergangenen zehn Jahren muss man dazu sagen – kontrovers und ernsthaft und teils auf hohem Niveau diskutiert worden. Es wurde in diesen zehn Jahren ein angemessenes Wettbewerbsverfahren gewählt, und die Auslober haben eine Findungskommission bestimmt. Genau diese Findungskommission hat bereits im letzten Jahr den Entwurf des amerikanischen Architekten Eisenman und seines Landsmannes Serra ausgewählt und prämiert. Dieser Entwurf wurde anschließend unter Beachtung der vorgegebenen Überarbeitungswünsche und kritischen Einwände überarbeitet.

Es gehört nun zur demokratischen Kultur, dass die in diesem Entscheidungsprozess betrauten Institutionen und gesellschaftlichen Gruppe die von ihr selbst formulierten Verfahrensregeln einhalten. Das hätte in diesem Fall heißen, das Wettbewerbsverfahren mit dem Votum der Auslober abzuschließen und anschließend dem Deutschen Bundestag zur endgültigen Entscheidung zur Realisierung zu überantworten. Im Rahmen einer solchen Bundestagsdebatte wäre es auch möglich gewesen, Anträge einzubringen, sogar quer zu den Fraktionen, die dann darüber befinden, ob das Mahnmal einer Erweiterung oder Ergänzung bedarf.

- (B) Doch es ist festzuhalten, dass auch der Kulturbeauftragte der Bundesregierung, Herr Naumann, mit seiner Initiative, den Eisenman-Entwurf um ein Haus des Erinnerens zu erweitern, mit elementaren Mitteln gegen diese Verfahrensregeln verstoßen hat. Es kann nicht angehen, dass ein Mitglied der Regierung ohne Würdigung der Ergebnisse des ausgelobten Wettbewerbs die Aufgabenstellung für ein Holocaust-Mahnmal einfach erweitert, ausdehnt und um seine persönlichen Vorstellungen ergänzt.

Gerade deshalb ist auch zu Recht von den Schwächen des Naumann-Vorschlags zur Ergänzung des Eisenman-Entwurfs die Rede. Es gibt viele, viele ungeklärte Fragen: Wie ordnet sich das geplante Gebäude in seiner Kubatur städtebaulich ein? In welchem Verhältnis stehen die Kosten von 180 Millionen DM zur Errichtung von Denkmal und Gedenkstätte plus 18 Millionen DM für die Kosten der Betreibung jährlich zu den ursprünglich geplanten 15 Millionen DM Kosten für den Bau des Mahnmals, insbesondere vor dem Hintergrund, dass andere Gedenkstätten wie Sachsenhausen und Buchenwald dringend einer Sanierung bedürfen?

[Beifall bei der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Oder weitere Fragen: Was bedeutet es für ein Mahnmal für die ermordeten Juden Europas, wenn die Trägerschaft für das geplante Haus der Erinnerung vom Jüdischen Museum übernommen wird? Wie ordnet sich die geplante neue Institution – das Haus des Erinnerens – in die Gedenkstättenlandschaft Berlins und der Bundesrepublik ein? Ist es wirklich so, dass Herr Naumann, als er seinen Vorschlag, das Mahnmal um das Haus der Erinnerung zu ergänzen, nicht wusste, dass sich 700 Meter weiter ein Dokumentationszentrum – die Topographie des Ter-

- rors – im Bau befindet und im Herbst des Jahres 2000 fertiggestellt wird? Hat er das wirklich nicht gewusst? – Eine weitere, nicht unwichtige Frage, die ebenfalls mit dem Vorschlag von Herrn Naumann ungeklärt ist: Wer ist der Träger, und worin besteht die Konzeption für das Genocide-Watch-Institut?

In diesem Zusammenhang ist es wenig hilfreich gewesen, was der Theologe und SPD-Abgeordnete Richard Schröder vorgeschlagen hat. Dies sage ich auch mit Blick auf den aus meiner Sicht erbärmlichen Antrag, den heute die CDU vorgelegt hat, zu dem Vorschlag, man solle sich dem Schröder-Entwurf doch anschließen und ein „behutsames Gedenken“, wie es dort formuliert ist, präferieren. Kann es nicht vielleicht sein, dass Herr Schröder gerade deshalb so viel Zustimmung auch in diesem Haus auch von der CDU bekommt, weil seine Konzeption „humanitäre Verantwortung“ lediglich in der denkbar abstraktesten Form des alttestamentarischen Imperativs „Du sollst nicht töten!“ thematisiert und damit gerade von der systematischen, industriell betriebenen und geplanten Massenvernichtung und dem Massenmord an den Juden absieht? Was bedeutet es, dass die Worte „Nicht morden“ in hebräischer Sprache und dann in der Sprache aller anderen Holocaust-Opfer abzubilden? Wer spricht hier eigentlich mit wem? Wer formuliert hier eine Selbstanklage? Oder sprechen die Opfer die Schuld aus? Geht es nicht an der Stelle viel weniger um Schuld als um die Erkenntnis und Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung und eben nicht um Schuld? – Genau dafür leistet der Vorschlag von Herrn Schröder keinen Beitrag.

[Beifall bei der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Die zentrale Frage im Zusammenhang des Holocaust-Mahnmals, die es zu diskutieren und zu beantworten gilt, ist daher: Ist die Bundesrepublik reif, reif für eine künstlerische Symbolisierung des Holocaust? Oder bedarf es einer pädagogischen Anleitung zum Gedenken, gewissermaßen einer Gebrauchsanweisung zum Gedenken? Oder umgekehrt gefragt: Müssen wir tatsächlich das Eingeständnis machen, wie es Stefan Reincke in der „taz“ schrieb, dass das riskante ästhetische Gedenken in Deutschland auch 50 Jahre danach eines didaktischen Geländers – eines Dokumentationszentrums – bedarf? Diese Alternative wird nun letztlich der Bundestag entscheiden, entscheiden müssen.

Der Berliner Senat hat sich aus dieser Debatte verabschiedet durch seinen Beschluss, den Wettbewerb auszusetzen. Er hat sich ins politische Abseits gestellt und, was schwerer wiegt, er hat der Stadt Schaden zugefügt. Er hat mit seinem verantwortungslosen Verhalten den Verdacht genährt, in dieser Stadt gäbe es relevante politische Kräfte, die die Entscheidung um das Holocaust-Mahnmal nur deshalb wieder verzögern, weil sie überhaupt kein Mahnmal wollen.

[Beifall bei der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Der **Regierende Bürgermeister** und die CDU haben sich bei dieser würdelosen Aufführung verkalkuliert. Und das ist gut so! Nach einem Rechtsgutachten hat der Senat mit seiner Entscheidung ungewollt einen Beitrag zum Abschluss des Wettbewerbsverfahrens geleistet und sich damit jeder weiteren Mitentscheidungsmöglichkeit beraubt. Auch das ist in der Kenntnis der Geisteshaltung der Berliner CDU zu begrüßen.

Herr Diepgen hat auf seiner USA-Reise angesprochen auf den Eisenman-Entwurf geantwortet: „Mit mir nicht.“ Jetzt wird tatsächlich ohne ihn entschieden. Das kann dem Anliegen nur nützen. Jetzt steht das Abgeordnetenhaus sowohl in der politischen als auch in der moralischen Pflicht. Es ist aufgefordert, öffentlich zu dokumentieren, dass die Meinung und das Auftreten des Regierenden Bürgermeisters nicht repräsentativ sind für diese Stadt. Nach Lage der Dinge kann eine solche Stellungnahme nur noch Schadensbegrenzung vornehmen, das ist wenig genug, aber gerade deshalb bitter nötig.

[Beifall bei der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

(A) **Stellv. Präsidentin Michels:** Danke schön! – Für die CDU-Fraktion hat nunmehr der Abgeordnete Dr. Lehmann-Brauns das Wort!

**Dr. Lehmann-Brauns** (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es gibt Themen, die sind einfacher zu bearbeiten. Die Antwort auf die uns allen gestellte Frage ist ja deshalb so schwierig, weil sie mitten auf unsere Geschichte zielt, eine Diktaturgeschichte, die uns nach wie vor erregt, auch wenn die Täter von einst kaum noch unter uns sind, auch wenn die meisten Deutschen persönlich keine Schuld tragen. Aber ebenso wie die Nation auf ihre Herkunft, ihre humanen Leistungen, die deutsche Klassik etwa, die Aufklärung, die Humboldts, Hegel, Rathenau und Stresemann, Ernst Reuter und die Widerstandskämpfer und Bürgerrechtler stolz sein kann, ist und bleibt sie beschämt und in der Verantwortung für das, was an Nazigreuel geschehen ist. Wer zu dieser Nation ja sagt, der steht auch in der Verantwortung für ihre schlechten Seiten, für die braune und die rote Diktatur. Martin Walsers Aufforderung, wegzuschauen und wegzuhören, ist deshalb als Beispiel eines dekadenten Populismus abzulehnen.

Erlauben Sie, dass ich mich nicht lange mit dem Vorwurf gegen die Aussetzung der Entscheidung seitens der Senatsmehrheit aufhalte. Diese Entscheidung hat den Weg frei gemacht dafür, dass die Bundesgremien und die Bundesregierung entscheiden können. Meine Fraktion steht uneingeschränkt hinter der Entscheidung des Regierenden Bürgermeisters.

[Beifall bei der CDU]

Die darin gehängten Verdächtigungen und Missverständnisse sind viel zu abwegig, als dass man darauf länger eingehen muss.

Meine Damen und Herren von der PDS, Sie haben eben gefragt, ob die Bundesrepublik eigentlich reif sei für diese Diskussion. Sie müssen sich meiner Ansicht nach als eine Partei, die in der Kontinuität der DDR steht, fragen lassen: Sie standen doch damals helfend neben den Feinden Israels, und Sie erklärten die NS-Geschichte für entsorgt. Mag jetzt die Öffentlichkeit entscheiden, ob Sie legitimiert sind, in dieser Debatte Ihr Gift zu verspritzen!

[Beifall bei der CDU –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

So viel nur zu Ihnen.

Oft verbergen Vorwürfe, die auf Tempo drücken, die eigene maßstablose Hilflosigkeit. Das gilt vor allem für diejenigen mehr oder weniger linken Abgeordneten aus Bonn und Berlin – etwa Frau Leonhard, die Vorsitzende des Kulturausschusses –, die bei jeder Gelegenheit ihre Ungeduld zeigen und auf die Uhr gucken. Aber die rot-grüne Regierung ist doch erst sechs Monate im Amt, und auch der neue Bundestag erst genauso lange amtierend. Für Überdross und ein aufgeregtes Geflatter ist es für jene Damen und Herren noch viel zu früh. Und eine Haltung, die das Thema schnell vom Tisch wischen will, obwohl die große Mehrheit der Öffentlichkeit sich noch nicht im Konsens befindet, die kann angesichts der Dimension der Fragestellung nicht akzeptiert werden.

Diejenigen, die jetzt in Bonn Regierungsverantwortung tragen, haben sich, wenn überhaupt, widersprüchlich oder gar nicht und in einem Fall sogar beschämend eingelassen. Herr Naumann hatte den Eisenman-Entwurf im Sommer noch für unakzeptabel erklärt. Seit Jahresende setzt er sich für den Entwurf ein, zuzüglich einer architektonischen Einfassung. Der Kanzler immer hinterdrein. Von tiefer sitzenden Maßstäben ist der ohnehin nicht geplagt, wie sein Vorschlag, man müsse zu diesem Mahnmal gerne hingehen, doch ausweist. Und von Herrn Naumann haben sich inzwischen viele ernsthafte Sozialdemokraten abgesetzt, der letzte war Herr Rau.

Um so wichtiger und richtiger ist es, dass der Regierende Bürgermeister sich dieses Themas inhaltlich angenommen hat. Im Einklang mit vielen Intellektuellen, ich nenne mal Wolf Biermann, Arno Lustiger, György Konrad, Korn und Schoeps, im Einklang mit den Leitern der Gedenkstätten, im Einklang mit den beiden

christlichen Kirchen hat er sich für eine Lösung im Sinne von Richard Schröder ausgesprochen. Namens meiner Fraktion erkläre ich ausdrücklich unser Einverständnis mit dieser Haltung.

[Beifall bei der CDU]

Wir hätten uns gewünscht, dass die Sozialdemokraten sich dem angeschlossen hätten und die inhaltliche Verantwortung nicht immer auf die Bundesgremien abschieben würden.

[Sander (SPD): Das hab ich aber beschlossen!]

Kennen Sie eigentlich, Herr Sander, die Situation von Sachsenhausen?

[Sander (SPD): Ja!]

Es ist nicht die Schuld der dortigen Mitarbeiter, dass die Anlage fast wie zu DDR-Zeiten aussieht, fast verwahrlost. Selbst die Anti-BRD-Sprüche konnten nur zum Teil beseitigt werden.

[Frau Dr. Rusta (SPD): 10 Jahre CDU!]

Hier fehlt es an der Übernahme von Verantwortung, auch finanziell, durch den Bund, bevor weitere Luftschlösser gebaut werden sollen. Unsere Bedenken gegen die Eisenman-Entwürfe bleiben bestehen. Wir halten sie für zu beliebig, sie würden niemanden stören oder nachdenklich machen. Sie sind in ihrer Abstraktion ohne suggestive Kraft, sie sind einfach nur groß, und sie befänden sich auf einem Areal, das unmittelbar nichts mit dem Zweck des Mahnmals zu tun hat. Der Eisenman-plus-Entwurf, den Naumann präferiert, fügt dem Ganzen noch eine grobe funktionale riesenhafte Architektur zu, die ober- und unterirdisch unter anderem Platz für 1 Million Bände über den Holocaust bieten soll. Nun wissen wir von Fachleuten, dass es zur Zeit nur 20 000 Bände über den Holocaust gibt, nicht 1 Million. Also auch hier wieder ein Stück leerer Maximalismus, Konrad nennt das Maßlosigkeit.

[Molter (CDU): Sehr wahr!]

Die Union weist schließlich auf eine seit 50 Jahren gewachsene hochdifferenzierte und produktive Erinnerungskultur in diesem Lande hin, an 2 000 Orten übrigens. Insbesondere diese Stadt Berlin ist keine Erinnerungsbrache. Ich denke vor allem an die Gedenkstätten. Sie kämpfen jährlich um bescheidene öffentliche Mittel. Die CDU-Fraktion teilt ihre Befürchtung, dass die Eisenman-Entwürfe zu einer Relativierung und Verschattung ihrer Arbeit führen würden. Deshalb: Wir halten den äußerlich bescheidenen, auf die Kraft der Sprache setzenden Vorschlag von Richard Schröder für eine angemessene Lösung, die wir uns nahe der Tat- bzw. Täterorte wünschen, sei es auch als Stele oder Obelisk zwischen Reichstag und Kanzleramt, wie ich mit Manfred Wilke im Januar einmal vorgeschlagen habe. Inzwischen haben Konrad und Schröder ähnliche Vorschläge gemacht.

Dieses Abgeordnetenhaus fällt die Entscheidung nicht, das ist wahr. Aber seine Stimme als die Stimme der geschichtsträchtigsten Stadt muss sich auch inhaltlich einlassen, wenn sie künftig gehört werden und nicht nur alles auf die Bundesgremien schieben will. Meine Fraktion wird diesen Anspruch jedenfalls nach wie vor geltend machen. Sie unterstützt ausdrücklich den Regierenden Bürgermeister voll und ganz bei der Umsetzung seiner Konzeption, denn nur sie enthält eine angemessene Antwort gegen das Vergessen. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der CDU]

**Stellv. Präsidentin Michels:** Danke schön! Für die Fraktion der Grünen erhält das Wort die Abgeordnete Frau Ströver – bitte schön!

**Frau Ströver** (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist erst gut ein halbes Jahr her, seit sich dieses Abgeordnetenhaus mit dem Denkmal für die ermordeten Juden Europas beschäftigt hat. Damals hat der Regierende Bürgermeister sich dagegen verwahrt, mit schrillen Tönen das Thema zu einem Wahlkampfthema im Bundestagswahlkampf zu machen.

**Frau Ströver**

- (A) Herr Diepgen, dieses Argument von damals kann aber seit letztem Oktober nicht mehr gelten. Deswegen ist es ein schweres Vergehen, wie Sie Berlin aus dem Entscheidungsverfahren nunmehr hinauskatapultiert haben. Sie schaden damit der ganzen Stadt in einer nicht zu verantwortenden Art und Weise.

[Beifall bei den GRÜNEN –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Der Beschluss des Senats, das **Wettbewerbsverfahren** als einer der drei Auslober für das Denkmal **auszusetzen**, lässt sich inhaltlich nicht mehr begründen. Es ist ganz klar: Sie, Herr Diepgen, versuchen, das Verfahren anzuhalten, zu bremsen, ich würde sogar sagen, gänzlich zu boykottieren.

[Zuruf von der CDU: Richtig!]

Die Mehrheit dieses Senats setzt zu diesem Zeitpunkt das falsche Zeichen für die Stadt. Wenn wir heute erneut über das Mahnmal sprechen, dann muss es darum gehen, ein Signal aus diesem Haus zu setzen, dass die Mehrheit sich nicht aus der Verantwortung stehlen will, so wie es der Regierende Bürgermeister tut. Wir werden es sein, die Mitglieder dieses Parlaments, hoffe ich, die dem Land Berlin eine Stimme geben, nachdem Sie, Herr Diepgen, die falschen Signale setzen. Als Vertreter des Ausloberlandes Berlin und Mitverantwortlicher für den Wettbewerb und das gesamte Verfahren haben Sie sich zu keinem Zeitpunkt konstruktiv an der Diskussion beteiligt, und jetzt tun Sie nichts anders, als die Entscheidungsverfahren zu boykottieren. Warum schweigt übrigens neuerdings Ihr Kultursenator dazu, der sich immerhin über Jahre um einen Fortgang des Verfahrens bemüht hatte? – Herr Regierender Bürgermeister! Sie haben zu verantworten, dass Berlin in dieser Frage nicht mehr ernst genommen wird und dem Land ein großer Glaubwürdigkeitsschaden entsteht.

[Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und der PDS]

- (B) So ist es höchst bedauerlich, dass sich das Abgeordnetenhaus damit befassen muss, dass sich der Senat nicht konsequent um die Realisierung des Denkmals gekümmert und den Parlamentsbeschluss vom September 1998 unterlaufen hat.

Wir als Fraktion Bündnis 90/Die Grünen sind erleichtert darüber, dass der Deutsche Bundestag nunmehr aktiv mit der Vorbereitung einer Entscheidungsfindung befasst ist. Das bedeutet, dass es der richtige Weg der neuen Bundesregierung war, die Entscheidung über ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas in die Hände der Mitglieder des Deutschen Bundestages zu legen. Meine Fraktion erwartet einen baldigen Beschluss und hofft, dass es an dem vorgesehenen Ort im Zentrum der Stadt mit der Präsenz des Bundestages und der Bundesregierung in Berlin ein sichtbares Gedenken an den Holocaust durch ein künstlerisch gestaltetes Mahnmal geben wird. Und: Wie werden weiterhin dafür eintreten, dass auch an die von den Nazis ermordeten Menschen aus anderen Opfergruppen erinnert wird.

Herr Regierender Bürgermeister! Was ist Ihnen eigentlich ein Beschluss dieses Abgeordnetenhauses wert, mit dem sich dieses Haus ausdrücklich für ein Mahnmal ausgesprochen hat, wenn Sie seither nichts anderes zu tun haben, als sich dieser Entscheidung zu widersetzen? Wenn Sie ein Mahnmal befürworteten, müssten Sie konstruktive Verfahrensvorschläge gemacht haben und nicht nach einer zehnjährigen Debatte gemeinsam mit **Richard Schröder** die Diskussion von vorn beginnen. Jetzt, wo endlich erkennbar wird, dass der Bundestag versucht, eine Entscheidung vorzubereiten, tauchen neue und alte Bedenkenträger auf.

Der nunmehr von Richard Schröder hervorgeholte – so muss man ja sagen – Vorschlag, der übrigens bereits im ersten Wettbewerb von der Jury verworfen wurde, ist solch ein Versuch, die Diskussion mit einem längst bekannten Vorschlag scheinbar neu zu beleben. Wenn ich hier kurz darauf eingehe, Herr Lehmann-Brauns, dann nur deswegen, weil sich plötzlich eine Vielzahl von Fürsprechern für diesen Vorschlag findet. Was soll eine fromme Wunschvorstellung „Nicht morden!“, zumal in hebräischer Sprache, an dieser Stelle? Soll sich die Botschaft etwa an die Juden richten? – Es wurde und wird gemordet in der Welt. Wie gut

- wäre es, in einer Welt zu leben, in der nicht gemordet wird. Die Aufforderung „Nicht morden!“ stimmt immer und ist nicht geeignet, an die Singularität, an die Einzigartigkeit des systematischen und industriell betriebenen Massenmordes an Millionen europäischer Juden zu erinnern!

[Beifall bei den GRÜNEN und der SPD]

**Stellv. Präsidentin Michels:** Frau Ströver! Entschuldigen Sie bitte! – Meine Damen und Herren, dort oben auf der Pressetribüne! Gestatten Sie den Hinweis, dass auch für Sie gilt, dass die Handybetätigung während der Plenarsitzung hier nicht gestattet ist! – Danke schön!

**Frau Ströver (GRÜNE):** Meine Damen und Herren! Kaum eine gesellschaftspolitische Diskussion ist so ausführlich geführt worden wie die, ob ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas sinnvoll ist und in Berlin gebaut werden soll. Argumente über das Für und Wider sind sehr ernsthaft ausgetauscht worden. Manche sagen, schon diese Debatte sei das Denkmal. Wir meinen dagegen: Die Debatte war ein notwendiger und äußerst wichtiger Schritt, bis zu dem Punkt, an dem eine Entscheidung getroffen werden kann. Wer – wie wir es tun – Ja sagt zu einem künstlerisch gestaltetem Denkmal, der wird nie wissen, ob es wirklich eine künstlerische Form gibt, die dem hohen Anspruch an das Gedenken und die Verantwortung der Deutschen an den Holocaust standhält. Es kann wahrscheinlich wirklich keinen Konsens über die ästhetische Gestaltung eines Denkmals geben, das eben mit künstlerischen Mitteln an einen Massenmord erinnern soll.

Ich möchte für meine Fraktion anmerken, dass wir dem Ergebnis der Wettbewerbe folgen und uns für den **Entwurf von Peter Eisenman** aussprechen können. Dieser Entwurf stellt wahrlich eine Herausforderung an jeden einzelnen Besucher dar, aber er bietet in unvergleichlicher Weise an, sich mit den Gefühlen und der Trauer auseinander zu setzen und der Erinnerung von Angesicht gegenüberzutreten, wie es der Vorsitzende der Findungskommission, James Young, ausgedrückt hat. Für mich sind die Stelen nicht nur Sinnbild für Friedhof, sondern sie stehen da und erinnern uns an die Leben, die nicht gelebt werden durften, an die Kinder, die nicht geboren werden konnten. Eisenman konfrontiert uns nicht nur mit dem Tod, sondern auch mit dem Leben und sagt uns in eindrücklicher Weise: Nie wieder!

Auch der Staatsminister für Kultur im Bundeskanzleramt hat in dem Verfahren zunächst keine glückliche Hand gehabt, und seine Vorschläge waren wirklich nicht immer hilfreich. Zunächst ein Gegner jeglicher Mahnmalidee, hat er sich inzwischen zu einem Befürworter einer künstlerisch-pädagogischen Variante entwickelt. Aus Berliner Sicht muss er sich den Vorwurf gefallen lassen, in seinen Überlegungen die Existenz vorhandener authentischer Orte, Forschungs- und Dokumentationsstätten nicht berücksichtigt zu haben. Auch, wenn das **Gedenkstättensplus-Mahnmal-Konzept** auf den ersten Blick wegen seiner Idee der Vernetzung unterschiedlicher Gedenkebenen interessant erscheint, so ist der Vorschlag von Michael Naumann doch weitgehend unausgegoren. Er setzt weder einen Bezug zu den in Berlin und Umgebung vorhandenen authentischen Orten des Geschehens – wie dem KZ Sachsenhausen und der Wannsee-Villa – noch zu den Gedenkstätten Topographie des Terrors oder den hier arbeitenden Forschungseinrichtungen wie dem Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin oder dem Centrum Judaicum. Auch bei einer rein künstlerischen Lösung kann ich mir persönlich einen Hinweis auf diese anderen Dokumentations- und Gedenkort sehr gut vorstellen.

Der Wettbewerb um die künstlerische Gestaltung des Geländes muss jetzt beendet werden. Wir erwarten vom Senat, dass er seine Entscheidung, den Wettbewerb auszusetzen, zurücknimmt, und sich den Entscheidungen, die der Deutsche Bundestag fällen wird, anschließt. Das ist das Gebot der Stunde!

[Beifall bei den GRÜNEN –  
Zuruf von der CDU: Warum?]

## Frau Ströver

- (A) Ich finde übrigens persönlich, die jetzt von den Bundestagsgremien diskutierte Verfahrensweise über das Ob eines Denkmals und die Frage des Ortes nicht mehr grundsätzlich zu entscheiden, sondern nur noch darüber, ob das Mahnmal in der Form Eisenman II oder Eisenman plus gebaut werden solle, eigentlich nicht richtig. Ich denke, besser wäre es, eine echte Gewissensentscheidung der einzelnen Bundestagsabgeordneten herbeizuführen, jeder und jede Einzelne sollte sich aus Überzeugung für ein Denkmal entscheiden. Erst der zweite Schritt ist dann die Frage der konkreten Gestaltung. Ich hoffe, dass die Mitglieder des Deutschen Bundestages sich nicht zu Kunstrichtern aufschwingen. Dafür sind Fachleute hinzuzuziehen.

[Dr. Lehmann-Brauns (CDU):  
Wer ist denn Fachmann?]

Die Findungskommission, die den Wettbewerb begleitet hat, wäre hier bestimmt gewillt, in ästhetischen Belangen weiterhin beratend tätig zu sein.

Meine Damen und Herren! Der geplante Termin der Grundsteinlegung für den Bau des Denkmals für die ermordeten Juden Europas ist im Januar dieses Jahres verstrichen. Doch jetzt erscheint eine Entscheidung notwendig, mir scheint die Entscheidung reif zu sein! Wir plädieren für den Bau eines Denkmals auf der vorgesehenen Fläche. Wenn es je ein Denkmal an zentraler Stelle in Berlin geben wird, so soll es dazu dienen, die Erinnerung wach zu halten, und die Auseinandersetzung mit unserer Geschichte zu befördern und in ihrer Verantwortung zu bestehen. Auch ein Denkmal setzt keinen Schlussstrich – und das ist gut so.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

**Stellv. Präsidentin Michels:** Danke schön! Für die SPD-Fraktion hat das Wort der Abgeordnete Sander, bitte schön!

- (B) **Sander (SPD):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist bereits gesagt worden, eigentlich hatte das Berliner Parlament im September 1998 seine abschließende Debatte über die Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas bereits geführt. Und es hatte einen klugen Beschluss gefasst: Mit der Bitte an den Deutschen Bundestag, dass dieser noch vor dem Umzug von Regierung und Parlament eine Entscheidung treffen solle, war zweierlei verbunden: Erstens: Das Denkmal sollte aus der Sphäre eines privaten Förderkreises – dem wir in dieser Debatte einiges verdanken – und aus den gegenseitigen Blockaden von Senat und damaliger Bundesregierung herausgehoben und in die Verantwortung des höchsten Entscheidungsträgers unseres Landes, des Deutschen Bundestages, gegeben werden. Damit, so hatten wir gesagt, bekennt sich das vereinigte Deutschland zur historischen Schuld und verweist auf die bleibende Verantwortung dieser und der folgenden Generationen, alles zu tun, damit sie – die folgenden Generationen – politische Verbrechen und Völkermord künftig verhindern.

Der Bundestag entspricht unserer Bitte und verschafft dieser Entscheidung damit eine politische und gesellschaftliche Qualität in einer neuen und anderen Dimension. Dafür sind wir dem Bundestag dankbar.

[Beifall bei der SPD]

Das Zweite, was dieses Haus wollte, war, dass nach einer gut zehnjährigen Debatte, die insgesamt gesehen von hohem Verantwortungsbewusstsein geprägt war, nunmehr eine zügige Entscheidung getroffen werden sollte – nach zehn Jahren –, weil die Angelegenheit entscheidungsreif war und ist. Die Argumente waren ausgetauscht. Sie haben Veränderungen im Denken herbeigeführt. Nun kann entschieden und gehandelt werden.

Der lange gesellschaftliche und politische Diskurs hat gezeigt, dass nicht jeder und jede zufrieden gestellt werden kann, aber er hat auch gezeigt, dass ein Konsens möglich ist, der Parteigrenzen und gesellschaftliche Zugehörigkeiten überschreitet. Und das ist gut so. Dass dabei über die Angemessenheit des einen

oder anderen Entwurfs unterschiedliche Auffassungen bestehen bleiben, ist selbstverständlich. Es ist auch gut, wenn der Bundestag die Entscheidung in die Verantwortung jedes einzelnen Abgeordneten gibt. Es ist kein Geheimnis, dass in meiner Fraktion vermutlich einer der beiden Eisenman-Entwürfe – verkürzt: Eisenman II bzw. seine Verbindung mit einem Haus des Erinnerns – der Vorzug gegeben wird. Ich wehre mich übrigens ein wenig dagegen, dass dieses aus Ihrer Sicht mit einem pädagogischen Touch versehen werden soll, wobei Pädagogik immer etwas Negatives bedeutet. Das halte ich für eine falsche Auffassung dessen, was wir dort wollen.

Die Entscheidung der Senatsmehrheit verstößt exakt und bewusst gegen den Beschluss des Hauses. Denn unser Parlament hat den Senat aufgefordert – das war der Beschluss im September 1998 –, sich einer zügigen Entscheidung durch den Bundestag nicht in den Weg zu stellen, Herr Regierender Bürgermeister! Insofern ist es verwunderlich und gedanklich und ästhetisch rückwärts gewandt, wenn uns plötzlich ein Entwurf als neu angeboten wird, der bereits im ersten Wettbewerbsverfahren mit guten Gründen keine weitere Beachtung fand und nicht in den engen Kreis der favorisierten Entwürfe gelangte. Die damaligen Gründe gegen diesen Entwurf sind hinreichend dargelegt und in den letzten Tagen erneut überzeugend dargestellt worden.

Johannes Rau hat übrigens versichert, dass er sich zu diesem Entwurf überhaupt nicht geäußert hat, Herr Lehmann-Brauns! Ein Anruf in seinem Büro hätte genügt, um dieses zu erfahren.

Es ist schon verblüffend, wie jetzt plötzlich die Kirchen und der eine oder andere, die sich zehn Jahre lang im Tiefschlaf befunden haben und an denen die Debatte vorbeigegangen ist, glauben, mit den **alttestamentarischen Gesetzestafeln** den Stein der Weisen gefunden zu haben. Diese Steine samt Inschrift stellen wir dann auf jedes Schlachtfeld, jeden Soldatenfriedhof, und machen damit den rassistischen Völkermord der Nazis zu einer Tragödie unter vielen.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den GRÜNEN]

Diesem Entwurf fehlt, wie Michel Friedman zu Recht anmerkt, jede Spezifizierung, abgesehen davon, dass das alttestamentarische Tötungsverbot kulturhistorisch in einem völlig anderen Zusammenhang seinen Sitz im Leben hat.

Aber davon wissen Sie, Herr Regierender Bürgermeister, offensichtlich nichts. Ihr Bestreben ist, die Entscheidung immer und immer wieder hinauszuzögern. Wenn Sie, Herr Regierender Bürgermeister, erneut fordern, dass wir uns mehr Zeit nehmen sollen und unsere Nation auf ihre Wissenschaftler und Intellektuellen hören soll, dann frage ich Sie: Was haben Sie eigentlich in den letzten zehn Jahren gemacht? – Wir jedenfalls haben aufmerksam zugehört, einige von uns haben sogar mit ihnen geredet und sich mit ihnen auseinandergesetzt, um unsere Meinungsbildung zu schulen und zu einer Urteilsfindung zu kommen. Und weil Sie und mit Ihnen ein Teil des Senats die Verzögerung wollen, müssen wir uns heute erneut mit diesem Thema befassen. Was ist das eigentlich für eine Senatsmehrheit, die den eindeutigen Beschluss und die klare Willensbekundung des gesamten Abgeordnetenhauses missachtet, eine Entscheidung trifft, die unserer Entscheidung direkt entgegensteht und das Abgeordnetenhaus damit noch nicht einmal befassen will? Was ist das für ein Kultursenator, der sich im Sommer landauf, landab für einen Entwurf ausspricht, der auf eine zügige Beendigung des Verfahrens drängt und dann aus parteipolitischer Raison in einer so zentralen politischen und nicht parteipolitischen Frage einknickt?

[Beifall bei der SPD, der PDS und den GRÜNEN]

Wo bleibt Ihre Logik, Herr Regierender Bürgermeister? Plötzlich möchten Sie einen Entwurf außerhalb des laufenden Verfahrens realisieren. Zugleich beschließen Sie aber, den Wettbewerb nicht beenden zu wollen. Sie haben sich in Ihrer Argumentation sehr verheddert. Aber ein Fortschritt ist erkennbar: Den vorgesehenen Ort südlich des Brandenburger Tores bezeichnen Sie immerhin schon als möglich.

## Sander

- (A) Dass sich die Senatsmehrheit aus dem Verfahren herausbegeben hat, hat sie selbst zu verantworten. Die Blamage, die sich jedes Senatsmitglied zugezogen hat, ist auch ein persönliches Problem. Aber den politischen Schaden, den Sie damit angerichtet haben, trifft die Stadt, berührt ihr Ansehen.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den GRÜNEN]

Der Deutsche Bundestag soll wissen: Der höchste Entscheidungsträger dieser Stadt ist das Parlament. Deswegen bitte ich Sie, verehrte Kolleginnen und Kollegen des Berliner Abgeordnetenhauses, jeden einzelnen um folgendes: Signalisieren wir erneut dem Deutschen Bundestag, dass er in seiner nationalen Verantwortung eine Entscheidung treffen soll, die dem Ansehen der Stadt Berlin und unserem gesamten Land dient! - Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD, der PDS und den GRÜNEN]

**Stellv. Präsidentin Michels:** Danke schön! – Ich erteile zunächst dem Vertreter des Senats, dem Regierenden Bürgermeister Herrn Dieppen, das Wort. Bitte schön!

**Dieppen, Regierender Bürgermeister:** Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die bisherige Debatte ist davon geprägt, dass zwar Missverständnisse weiter gepflegt werden, aber doch der Versuch unternommen wird, eine sachgemäße Auseinandersetzung mit einem schwierigen Thema der deutschen Geschichte hier zu führen. Dafür möchte ich mich ausdrücklich bedanken.

Dabei fällt allerdings auch auf, dass sich viele Redner in ihren Argumenten, Herr Sander, in der Tat verheddern. Das Berliner Abgeordnetenhaus hat ausdrücklich entschieden: Der **Deutsche Bundestag** soll die **Entscheidung über ein Mahnmal** treffen. Gleichzeitig kritisieren Sie den Senat, dass er eben nicht versucht, eine Entscheidung zu treffen, und auch keine Vorbedingungen setzen möchte. Sie sagen, es sei falsch, dass man neue oder alte Vorschläge neu in die Diskussion bringt. Sie verkennen allerdings, dass beispielsweise die Vorschläge des Vertreters der Bundesregierung und auch Ihre eigenen etwas anderes sind als alle Vorschläge, die im bisherigen Wettbewerbsverfahren zur Diskussion gestellt worden sind. Die Mehrzahl der Redner hier hat sich sehr kritisch mit „Eisenman plus“ auseinandergesetzt, aber gerade das ist die Zielrichtung eines der Auslober.

- (B) Ich halte es in der Tat nicht für notwendig und nicht für richtig, jetzt in den Vordergrund der Auseinandersetzungen mit den vielfältigen Argumenten und mit dem vielfältigen Hin und Her immer wieder die neuen Vorschläge eines Vertreters der Bundesregierung zu stellen.

Aber ich möchte doch aus einem Brief zitieren, der deutlich macht, dass es hier keine logische Weiterentwicklung und in der Argumentation eine Fülle von taktischen Varianten gibt. Ich sage dazu: Ich bin bei einem solchen Thema nicht bereit, mich taktischen Entscheidungen zu beugen, insbesondere taktischen Entscheidungen, die zutiefst meiner Überlegung über das Wie eines Mahnmals widersprechen.

[Beifall bei der CDU – Pewestorff (PDS):

Was ich selber denk' und tu', trau' ich allen ändern zu! –  
Zurufe von den GRÜNEN]

In Beantwortung eines Schreibens von mir teilt mir Herr Dr. Naumann mit:

. . . kann ich Sie und auch in seinem Namen

– nämlich im Namen des Bundeskanzlers –

darin erinnern, dass der Bundeskanzler und ich eindeutig Stellung für das Konzept „Mahnmal plus“ bezogen haben. Wir bleiben bei dieser Auffassung. Ich war aber, schon um das bisherige Verfahren auch formell im Konsens zu beenden, im Ausloberkreis bereit, auch ein Votum für Eisenman II mitzutragen.

Der Vertreter der Bundesregierung teilt also mit, er dränge auf eine Entscheidung im Ausloberkreis, die er eigentlich nicht möchte. Das ist die Situation. Ich möchte mich von niemandem

(C) drängen lassen, und ich halte es auch für unwürdig jedermann gegenüber, wenn wir gedrängt werden, Entscheidungen vorzubereiten, auf Entscheidungen zu drängen, die in Wirklichkeit nicht gewollt sind.

Der zweite Punkt: Mir hat bisher noch niemand logisch mitteilen können, dass die **Aussetzung eines Verfahrens** – und dabei der Vorschlag im Ausloberkreis, sich für eine Aussetzung des Verfahrens einzusetzen – die Entscheidungslage im Deutschen Bundestag in irgendeiner Weise behindert. Auch hier geht die gesamte Diskussion schlicht und ergreifend fehl.

[Beifall bei der CDU]

Sie wissen, dass es im Senat zu diesem Thema unterschiedliche Positionen gibt. Ich sage ausdrücklich, die sind, insbesondere soweit es den Inhalt und die Frage des Wie betrifft, von allen zu respektieren, und sie sind auch im Senatskreis von allen respektiert worden. Der Berliner Senat hat sich am Dienstag vergangener Woche für ein Aussetzen des Wettbewerbsverfahrens ausgesprochen, gerade um dem Deutschen Bundestag die Grundsatzentscheidung zu überlassen.

Hier stimme ich einer der Vorrednerinnen zu: Es wäre viel richtiger, wenn der Deutsche Bundestag als erstes entschiede, was er eigentlich möchte – ein Mahnmal, ein Museum, eine Lehrstätte –, um dann im zweiten Durchgang zu entscheiden, auf welche Form eines Mahnmals er dränge. Ich stimme Ihnen auch zu, dass es wahrscheinlich zweifelhaft ist, wenn ein Gremium wie der Deutsche Bundestag über alle Einzelheiten einer künstlerischen Ausgestaltung entscheiden sollte. Das muss er vor dem Hintergrund einer Vielfalt – meiner Ansicht nach einer Mehrzahl – von Alternativen dann gegebenenfalls tun, aber das ist das Problem, mit dem wir es auch zu tun haben.

Der Beschluss des Berliner Senats ist von verschiedener Seite – und ich glaube sagen zu können, auch nach der hiesigen Debatte – gezielt fehlinterpretiert worden. Es ist auch hier von Blockade und Ausstieg gesprochen worden. Das sind unsachliche Kommentierungen. Aus meiner Sicht verraten sie einiges von einer taktisch dominierten Diskussion und von taktisch dominierten Denkmustern. Wir sollten uns davor hüten. Der Beschluss jedenfalls wurde gefasst, um dem Bundestag nicht vorzugreifen und ihm nicht im Sinne aller Auslober auf den Weg mitzugeben, dass wir für dieses oder jenes Mahnmal sind. Der Beschluss wurde gefasst, um sich die Möglichkeit eines Rückgriffs auf den Wettbewerb nach der von Ihnen angeforderten Grundsatzentscheidung offenzuhalten.

(D) Das Ringen um den angemessenen Ausdruck, den wir für das Gedenken an dieses Menschheitsverbrechen suchen, sollte eigentlich frei sein – ich formuliere das bewusst so – von Entscheidungsdruck aus Überdruß. Der Gegenstand verträgt zudem nichts so wenig wie Intoleranz unter dem Vorzeichen eines vermeintlichen moralischen Vorsprungs. Er verträgt aus meiner Sicht auch keine drastischen Belehrungen. Ein Mahnmal, das aus einem solchen Geist entsteht, wird – so steht zu befürchten – weiter Widerspruch hervorrufen. Ich bin ganz optimistisch, dass auch der Bundeskanzler diese Gefahr nicht verkennen wird.

Die Ungeduld, mit der heute auf eine Gestaltungsentscheidung gedrängt wird, auch auf die Gefahr hin, zusätzlich zu polarisieren, wird – davon bin ich zutiefst überzeugt – in 10 Jahren, geschweige denn in 50 oder 200 Jahren, keiner mehr begreifen. Das Denkmal, das Mahnmal aber wird dann noch stehen, und es soll noch immer als nachhaltige Mahnung wirken. Genau auf diese unterschiedliche Verantwortung vor den Zeitabläufen muss immer wieder hingewiesen werden.

Ich habe zur Kenntnis genommen, dass das Zitieren von Richard Schröder nicht bei allen hier populär ist, aber ich will ihn hier zitieren, denn er hat gesagt: „Aus solcher Gesinnung kann nichts Gutes kommen.“ So knapp und so zutreffend hat er die Augen-zu-und-durch-Parolen – so empfinde ich einige der Aussagen in den letzten Wochen – charakterisiert.

[Sander (SPD): Nach 10 Jahren!]



## RBm Diepen

(A) Um dies noch einmal klarzustellen: Der Senat ist mit seinem Beschluss, sich für ein Aussetzen des Wettbewerbs bis zur Bundestagsentscheidung einzusetzen – ich wiederhole: einzusetzen, nichts anderes kann ja ein Auslober beschließen –, keinen Millimeter von dem Vorhaben abgerückt, ein Mahnmal für die ermordeten Juden Europas im Zentrum Berlins zu errichten.

Noch einmal zur Erinnerung: Der Berliner Senat hat sich gemeinsam mit dem Berliner Abgeordnetenhaus dafür ausgesprochen, dass der Deutsche Bundestag eine grundsätzliche Entscheidung zum Mahnmal fällt. Ein Aussetzen des Verfahrens hätte gerade den Vorteil, je nach Bundestagsbeschluss den Rückgriff auf das Verfahren zu ermöglichen und damit die Umsetzung der Entscheidung mit zu beeinflussen und zu erleichtern. Genauso versteht es sich von selbst, dass ein solches Denkmal in enger Konsultation und Abstimmung mit dem Bundesland, mit der Stadt geplant wird, in der ein solches Mahnmal errichtet wird.

Ich möchte an alle Beteiligten im Bund einen Appell richten. Ein Teil davon spielte in dieser Debatte bereits eine Rolle. Ich bitte darum: Ignorieren Sie nicht, was an wohlüberlegten Argumenten und Vorbehalten gegen das bisherige Wettbewerbsergebnis geäußert wurde. Beachten Sie damit, so bitte ich die Vertreter des Bundes, auch die eigene Position, gerade nicht Wettbewerbsergebnisse zu verwirklichen.

Setzen Sie sich, sei es aus Überdruß oder aus Trotz, nicht über die Bedenken hinweg, die zahlreiche, sehr engagierte und übrigens aus der Generation von Betroffenen stammende Menschen in unserem Land vorgebracht haben. Wohl keiner hat dies so glaubwürdig und überzeugend getan wie György Konrad. Seine eindringlichen und bewegenden Worte vor dem Kulturausschuss des Deutschen Bundestags am Anfang dieses Monats fanden im Ausschuss, aber leider vor allem auch in den Medien wenig Aufmerksamkeit, jedenfalls nicht in der Darstellung der Argumente im einzelnen. Zu urteilen, ohne sie zu kennen und ernst zu nehmen, wäre aus meiner Sicht ein schwerer Fehler.

(B) Noch einmal hat er sich gegen den Mahnmalgigantismus ausgesprochen und vor einem Mahnmal oder Denkmal gewarnt, das eher erschreckend als ergreifend wirke.

„Die Entscheidungsträger“, so führt er aus, „haben kein Recht, die zu erwartenden Antipathien außer Acht zu lassen.“

Auch György Konrad tritt für ein schlichtes Mahnmal ein, das sich unter anderem zu dem Gebot „Du sollst nicht töten“ bekennt. Das spielte hier in der Debatte eine Rolle.

Ich möchte deshalb – gerade weil es meine Position ist – hierzu einige Anmerkungen machen. Inmitten der deutschen Hauptstadt an dieses elementare Gebot zu erinnern – dieser Vorschlag, für den nicht nur Richard Schröder seit geraumer Zeit wirbt –, ist meiner Ansicht nach klug, einfach und eindrucksvoll. Das große, grauenvolle Wort von Paul Celan: „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“ klingt uns allen im Ohr.

Die mahnende Botschaft lautet in der buberschen Übertragung: „Du sollst nicht morden.“ Diese Botschaft steht im Vordergrund. Sie konzentriert sich auf die brutalste Form der Menschenverachtung, nämlich auf das systematische Morden von Millionen von Menschen, das mit der Demütigung der deutschen Nachbarn begann und über die schrittweise Ausgrenzung und Entrechtung nach Auschwitz führte.

Zugleich aber weist die Botschaft auf die gemeinsame Grundlage jüdischer und christlicher Kultur hin. Das ist in den Diskussionsbeiträgen hier im Abgeordnetenhaus bisher nicht beachtet worden. Sie appelliert an unser gemeinsames, humanistisch geprägtes geistiges Fundament. Sie verzichtet auf Belehrung durch die Simulation des Schreckens. Der Vorschlag hebt die jüdischen Opfer hervor, schließt aber andere Opfer nicht aus. Das ist die Grundidee.

Natürlich – wie sollte es anders sein – hat auch dieser Vorschlag Kritik hervorgerufen. Über solche Vorschläge muss man intensiv diskutieren.

[Sander (SPD): Das ist erfolgt!]

(C) Man wird sich – ich werde gleich noch sagen, was dabei nachgeholt werden muss und warum die Argumente mich im Augenblick nicht überzeugen, die dagegen vorgetragen werden – mit diesen Einwänden auseinandersetzen. Ich bin der festen Überzeugung, man wird sie in geeigneter Weise entkräften können.

Ich empfehle dazu allen einen Blick in die heutige „Zeit“, in der Robert Leicht die Kritik – aus meiner Sicht – eindrucksvoll widerlegt. Er führt nämlich noch einmal aus, dass das fünfte Gebot das erste kategorisch formulierte Mordverbot der Geschichte ist. Ich zitiere ihn:

Und zwar, weil es auf das erste Gebot bezogen ist, auf das Verbot der Selbstvergötzung des Menschen – die Wurzel aller Spaltung der Menschheit. Wer daran ausdrücklich und in Worten lesbar erinnert, erinnert an die für die ganze Welt ursprüngliche Kulturleistung des Judentums und an den Abgrund gerade in unserer Geschichte.

Kenner der Kunstgeschichte wissen, dass die Idee nicht ganz neu ist. Und zwar nicht nur, weil sie in der Debatte bei den Auslobern eine Rolle spielte. Bereits vor einem halben Jahrhundert hat sie der Berliner Architekt Erich Mendelsohn, der selbst emigrieren musste, bei seinem Entwurf für ein Holocaust-Mahnmal in New York verwendet. Damals hat er dafür den ersten Preis erhalten.

Der Vorschlag von Richard Schröder bietet die Chance, ein allgemein verständliches, womöglich von breiten Bevölkerungskreisen akzeptiertes Mahnmal zu verwirklichen. Das Mahnmal zu wollen, bedeutet auch seine Akzeptanz zu wünschen. Insofern muss dieses Argument schwer wiegen.

Sollte der Vorschlag Eingang in das Verfahren und eine Mehrheit im Bundestag finden, wäre der Beweis erbracht, dass die Debatte um das Mahnmal nicht nur ein Wert an sich war – das ist häufig gesagt worden –, sondern dass sie auch in der Sache Nutzen brachte. Sie hat die Erkenntnis gefördert, dass die Vorgaben für das Mahnmal auf den Kern der Aussage zu präzisieren sind.

(D) Die wundersame Wiederkehr nicht mehr ganz neuer Argumente, die die Debatte um das Mahnmal inzwischen bietet, wird von einigen – das ist ein wesentliches Motiv, wenn ich das richtig verstehe – und auch von vielen im Abgeordnetenhaus als ermüdend empfunden. Sie werden auch ein bisschen gespöttelt. So höre ich schon jetzt wieder diejenigen, die sagen: Aber eine am Wort sich ausrichtende Mahnmal-Idee, ja genau dieser Vorschlag ist erörtert und vor Jahren verworfen worden.

Doch vor Jahren haben wir zunächst einen anderen Weg beschritten. Man hat sich für das Primat der Kunst entschieden. Aber das Ergebnis ist ein zutiefst kontroverses – insbesondere im Hinblick auf die Wettbewerbsergebnisse und die kritische Auseinandersetzung mit den Entwürfen von Herrn Eisenman und anderen.

Auf diesen Einwand kann daher gelassen mit Alexander Herzen geantwortet werden: Es gibt halt Ideen, für die die Zeit gekommen ist. – Es gefällt vielleicht dem einen oder anderen in diesem Haus etwas besser, wenn ich für dieses Argument den Bundeskanzler aus seiner Regierungserklärung zitiere, in der er Ernst Bloch zitiert:

Alles Gescheite mag schon siebenmal gedacht worden sein. Aber wenn es wieder gedacht wurde, in anderer Zeit und Lage, war es nicht mehr dasselbe. Nicht nur dein Denken, sondern vor allem das zu Bedenkende hat sich unterdes geändert.

So weit Gerhard Schröder. Genau darauf muss man Bezug nehmen.

Ich sage daher mit Nachdruck „Ja“ zu einem Mahnmal, auch auf die Gefahr hin – die auch in der heutigen Debatte eine Rolle spielte –, diejenigen zu enttäuschen, die hinter meinen Einwänden gegen Jakob-Marks und Eisenman einen grundsätzlichen Widerwillen gegen jede Auseinandersetzung mit der Geschichte

**RBm Diepgen**

- (A) sehen. Wer ein wenig die letzten Jahre beachtet, in denen ich mein Amt ausgeübt habe, der weiß, dass ein solcher Vorwurf absurd ist.

[Beifall bei der CDU]

Schauen Sie sich doch die Stadt und das, was – teilweise gegen massive Widerstände – durchgesetzt wurde, an.

[Wieland (GRÜNE): Sie sind gegen ein Holocaust-Mahnmal!]

In aller Klarheit richte ich an alle Beteiligten die Bitte: Wägen Sie ab, was letztlich wichtiger ist – das Beharren auf Positionen, das Festhalten an Dogmen, auf die man sich im Laufe der Debatte verständigt hat, einerseits oder Öffnung hin zu einem breiten gesellschaftlichen Konsens andererseits.

Das, was hier kritisch angemerkt wurde, nämlich dass die Kirchen mittlerweile für einen konkreten Vorschlag sind, dass sie sich damit auseinandergesetzt haben, ist kein Anlass für Kritik,

[Beifall bei der CDU]

sondern wir sollte dankbar aufnehmen, dass gerade die Kirchen – sowohl die Evangelische als auch die Katholische – sich intensiv mit diesen Fragen auseinandersetzen und sich zu einem konkreten Punkt bekennen.

[Sander (SPD): Nach zehn Jahren Tiefschlaf!]

Das sollte in besonderer Weise beachtet werden.

In der Debatte sind wir insgesamt auf einem guten Weg. Ich rechne damit, dass der Deutsche Bundestag über verschiedene Alternativen nachdenken wird. Je nachdem, zu welchem Ergebnis er kommt, werden wir das Wettbewerbsergebnis, den Wettbewerb wieder aufnehmen können oder ihn formal abschließen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

- (B) **Stellv. Präsidentin Michels:** Danke schön! – Wir treten in die zweite Rederunde ein. Ich erteile dem Abgeordneten Klein für die PDS-Fraktion das Wort. Bitte schön!

**Klein (PDS):** Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Regierender Bürgermeister! Um es vorweg zu sagen: Der geführte Wettbewerb, die Qualität der Leute, die am Verfahren gearbeitet haben, war lange, gründlich und prüfbar. Geschmäcker sind unterschiedlich. Was ich will und was wir wollen, ist, dass der Entwurf von Eisenman „II“ an dem Ort realisiert wird. Was Sie wollen, ist weder das Denkmal noch den Ort! Das ist die Problematik, über die wir hier reden.

[Beifall bei der PDS]

Viele salbungsvolle Worte, die Sie hier finden, müssen sich auch ins Verhältnis zu folgendem faktischen Vorgang setzen – Herr Radunski sitzt daneben; er hat es immer verteidigt –:

Land Berlin, Bundesregierung und der Förderverein sind gemeinsam Auslober dieses Wettbewerbs und dieser Aufgabenstellung. Die Aufgabenstellung heißt: Es ist das Deutschland von heute, dass sich in Gänze der Verpflichtung stellt, der Wahrheit nicht auszuweichen und dem Vergessen nicht preiszugeben, die jüdischen Ermordeten Europas zu ehren, ihrer in Trauer und Scham zu gedenken, die Last der Geschichte anzunehmen, ein Zeichen zu setzen für ein neues Kapitel menschlichen Zusammenlebens, in dem kein Unrecht an Minderheiten mehr möglich sein darf.

Diese Formulierung, die der Senat als ein Drittel der Verantwortung, die dabei zu tragen war, mit getragen hat, ist jetzt nicht, Herr Regierender Bürgermeister, mit der Vokabel „schlicht“ wegzureden.

Was Sie wollen, ist, durch ein immer wieder Wenden der Problematik – Herr Diepgen ist weg, aber Herr Radunski wird es übermitteln –

**Stellv. Präsidentin Michels:** Nein, Herr Abgeordneter, er sitzt in einer anderen Reihe, aber in den Senatsbänken!

**Klein (PDS):** Entschuldigung! Ich freue mich, dass Sie da sind! – Durch immer neues Wenden in den Argumenten sind Sie selbst in der CDU – abgesehen von Ihrer Fraktion hier – bei vielen Parteifreunden auch öffentlich als derjenige zitiert worden, der den Versuch bremsen will, an dieser historischen Stelle, zu der sich das Abgeordnetenhaus erklärt hat, diesen Wettbewerb durchzusetzen. Über Geschmack zu Einzelfragen kann man unentwegt debattieren. Das, was die Gesellschaft, was die Künstler, was die Zeit schaffen, ist das nach vielen Mühen entstandene Eisenman-II-Mahnmal. Dann können noch die Generationen, wenn Sie von „200 Jahren weiter“ sprechen, darüber auch noch reden. Ich finde es genauso verkehrt und sage es kritisch, dass mir auch die von Herrn Naumann plötzlich erfundene Erweiterung natürlich nicht gefällt, weil sie aus dem Verfahren herausgeht. Darum müssen wir dabei bleiben.

Eine Frage möchte ich noch vortragen, die ich schon Herrn Thierse gestellt habe und die für mich ein ziemliches Phänomen ist: Ich habe festgestellt, dass die glühendsten Vertreter des Stadtschlosses die erbittertsten Gegner des Mahnmals von Eisenman II an diesem Ort sind. Es kann jeder darüber nachdenken, worin der Zusammenhang bestehen kann. Es muss aber einen geben. Ihn habe ich letztendlich noch nicht gefunden. Darüber können wir in einer nächsten Debatte sprechen.

Herr Regierender Bürgermeister und Herr Lehmann-Brauns! Herr Lehmann-Brauns hat gesagt, der Eisenman-Entwurf würde niemanden stören. Dass so heftig darüber debattiert wird, ist doch das beste Zeichen dafür, dass er stört, schon jetzt stört. Wenn man ihn umsetzt – die Generationen nach uns können das erweitern – wäre es wirklich im Zentrum der Stadt an einem angemessenen Ort ein Entwurf, unserer Zeit gemäß. Im Übrigen, Herr Regierender Bürgermeister, haben Sie gesagt, man solle vorbehaltlos mit der Sache umgehen. Da haben Sie – weil Sie erst kurz vor der Debatte kommen konnten – sicher nicht den Änderungsantrag Ihrer Fraktion, Drucksache 13/3598-1, gelesen. Dort steht zum einen, dass das Mahnmal schlicht werden soll – sie fordern zu etwas anderem auf – und sehr prononciert, in welche Richtung die CDU hier einen Beschluss herbeiführen möchte, wie weiter in der Sache verfahren werden soll.

Das, was Sie mit einer neutralen Haltung vorgetragen haben, dass der Senat der Bundesregierung keinen Stein in den Weg legen will, ist genau der Punkt, den Sie hier nicht vertreten haben. Als einer der Auslober haben Sie meiner Ansicht nach dafür einzustehen, dass das vorgelegte Ergebnis auch umgesetzt wird, weil die Tücke, dass mit der von Teilen des Senats vertretenen Haltung in der Stadt überhaupt nichts stattfindet – dass weiß auch der Saal hier –, außerordentlich groß ist. Bei einer der Fragen darf ich auch einmal zitieren. Ein sehr altes Sprichwort sagt: „Kleinere Zweifel verändern die Ziele des Menschen, größere Zweifel verändern seinen Charakter.“ Shakespeare hat noch etwas sehr schönes gesagt: „Zweifel sind Verräter; sie führen zum Verlust des Guten.“ und „dass wir gewinnen können, wenn wir nur einen Versuch wagen wollen.“ Das hat Shakespeare gesagt. Auch von Ihrer Seite werden immer wieder Zweifel gestreut. Es bedeutet, dass am Ende überhaupt nichts zustande kommt. Der von der CDU vorgelegte Antrag macht deutlich, dass Sie in dem Prozess stören und diesen nicht fördern wollen. Sie verstecken sich dort hinter der Bundesregierung und behaupten, sie sollte Entscheidungsfreiheit haben. Sie sagen, Sie führen keine taktischen Entscheidungen, aber was Sie tun, ist ein taktisches Vorgehen, damit dieses Denkmal nicht errichtet wird. Ich finde, dass dies ein Weg ist, bei dem diejenigen, die einen solchen Weg einschlagen, sich schämen müssten, was den Gegenstand betrifft und was der Anspruch war zum Start des Unternehmens, den Sie mitgetragen haben. Herr Radunski hat auch in der zweiten Runde bis zum Schluss den Vorgang mit „Eisenman II“ mitgetragen. Verehrte Kollegen von der CDU, diese Problematik ist für die Entwicklung der Stadt, für den Umgang mit diesem Thema und für die Politik ein außerordentlich komplizierter Vorgang.

Wir haben von Schuld zu sprechen, was mit dem Denkmal eigentlich auch ausgedrückt werden soll. Ein Sprichwort sagt: „Schuld verlängert alle Wege.“ In diesem Fall darf die Wegeverlängerung nicht so aussehen, dass am Ende überhaupt kein

## Klein

- (A) Denkmal zustande kommt. Berlin darf sich dem Wettbewerbsverfahren nicht entziehen. Berlin ist Mitauslober. Berlin muss Mit-auftraggeber für das Denkmal sein. Die Ergebnisse des Wettbewerbsverfahrens sind zu achten, auch von der Politik – gerade von der Politik –. Das Votum der Findungskommission ist auch durch den Senat zu akzeptieren. Es gibt keinen Grund, den Beschluss des Abgeordnetenhauses vom 3. September 1998 abzuschwächen. Er ist bereits – und war – ein Kompromiss, darin ging es auch um den Ort für die Errichtung des Denkmals.

Lassen Sie mich zu einer letzten Frage kommen. Ich finde, Sie kommen mit der Überlegung, dem Bundestag etwas zu übereignen, was in der Verantwortung dieses Abgeordnetenhauses mit wahrgenommen werden muss, in der Sache nicht weiter und werden politisch ungläubwürdig. Es entsteht der Eindruck, dass letztendlich der Zweifel an der Richtigkeit, dass ein solches Mahnmal entsteht, hinter der Schlichtheitsargumentation zurückgestellt werden soll und dass am Ende in der Stadt eine Situation geschaffen werden soll, die es nicht ermöglicht, wie besprochen mit den notwendigen Mitteln an diesem Ort zu einer solchen Lösung zu kommen. Ich würde Sie bitten, auch deshalb unseres Antrags, der sehr vernünftig ist – auch der Antrag der Grünen und der der SPD sind vernünftig – und die alle darauf abzielen, dass diese Ergebnisse in der Stadt umgesetzt werden, nach einigem Nachdenken zuzustimmen. Darum bitte ich noch einmal. Glauben Sie, aus dieser Situation werden Sie nicht herauskommen, wenn Sie meinen, durch Zickzackkurs, durch Tricksen, durch die Einführung neuer Begriffe sich davor drücken zu können, ein Mahnmal für die ermordeten Juden Europas in unserer Stadt zu errichten! – Danke schön!

[Beifall bei der PDS]

**Stellv. Präsidentin Michels:** Danke schön!

- (B) Bevor ich der nächsten Rednerin das Wort erteile, gestatten Sie mir nochmals einen Hinweis. Dem Präsidium ist es langsam leid. Herr Abgeordneter Manske, ich bitte Sie dringend, das Telefonieren über Handy hier zu unterlassen. Das gilt für alle. Wir sagen das nicht, weil wir jemanden reglementieren wollten, sondern weil es zu Störungen bei der Technik führt. Dieser Hinweis ist wirklich ernst gemeint. – Ich bedanke mich.

Die CDU hat auf ihren zweiten Redebeitrag verzichtet. Somit erhält für die Fraktion der Grünen die Abgeordnete Frau Dr. Schreyer das Wort. Bitte schön!

**Frau Dr. Schreyer** (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Fast 54 Jahre liegt das Ende der braunen Terrorherrschaft der deutschen Nazis zurück, und noch immer ist keine Entscheidung über die Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas getroffen worden. Herr Diepgen, Sie haben vor drei Tagen im „LPD“ geäußert: „Eine Nation ist angesichts einer solchen Herausforderung“ – Sie meinen damit die Errichtung des Denkmals – „gut beraten, sich wie andere Staaten viel mehr Zeit zu nehmen.“ Ich halte Ihr Petikum für Mehr-Zeit-Nehmen angesichts der Zeitspanne von 54 Jahren und angesichts der Tatsache, dass die konkrete Debatte um die Errichtung des Denkmals nun schon fast 11 Jahre währt, regelrecht für zynisch.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Und was soll der Verweis auf andere Staaten bei diesem Menschheitsverbrechen von Deutschland?

Es geht um die Frage, wie auch durch die Errichtung eines Denkmals Deutschland die Verantwortung für seine Vergangenheit übernimmt. Eine Entscheidung in dieser wichtigen Frage wird von Ihnen, Herr Diepgen, durch immer neue Argumente, dann durch manche Verfahrenstricks, immer wieder hinausgezögert. Sie haben eben von Taktiererei gesprochen. Es sind doch gerade Sie, der hier zu taktiert und eben nicht nur argumentiert, sondern mit Verfahrenstricks arbeitet. Das kritisieren wir, das halten wir für eine unwürdige Politik.

- (C) Das Abgeordnetenhaus hat sich im September nicht nur dafür ausgesprochen, dass der Bundestag sich mit der Frage befasst. Insofern haben Sie, Herr Diepgen, den Beschluss des Abgeordnetenhauses nur zum Teil wiedergegeben. Ich will deshalb den Beschluss zitieren:

Das Abgeordnetenhaus spricht sich dafür aus, dass im Zentrum Berlins ein Denkmal für die ermordeten Juden errichtet wird.

Und:

Das Abgeordnetenhaus von Berlin spricht sich dafür aus, dass die Auslober eine Entscheidung zur Errichtung des Denkmals noch vor dem Umzug ... nach Berlin treffen, und fordert den Senat auf, sich entsprechend zu verhalten.

Wir fordern Sie auf, diesen Beschluss des Abgeordnetenhauses nun endlich zu beachten und nicht weiter zu torpedieren.

Eine Entscheidung in der Ausloberkommission für einen Entwurf kam dennoch vor der Bundestagswahl nicht mehr zu Stande. Herr Naumann hat später seinen Vorschlag „Eisenman plus“ vorgelegt mit einem Mahnmal plus Bibliothek mit Forschungs- und Dokumentationseinrichtungen. Wir von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen lehnen diesen Vorschlag ab.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Durch die vorgesehenen massiven Gebäude wird das Denkmal nicht gestärkt, sondern es wird geschwächt. Und eine riesige Bibliothek halte ich für das falsche Symbol. Denn der Beginn des nationalsozialistischen Terrors war durch Bücherverbrennung gekennzeichnet, und deshalb ist eine Bibliothek an diesem Ort eine falsche Formensprache.

- (D) Die Berliner und Berlinerinnen haben sich insgesamt mit vielen Stimmen gegen den Entwurf „Eisenman plus“ ausgesprochen, auch deshalb – das ist hier vielfach zitiert worden –, weil die Gedenkstättenlandschaft in Berlin, die es gibt bzw. in der Errichtung ist, überhaupt nicht beachtet wird.

Auch den Vorschlag von Richard Schröder, in großen hebräischen Buchstaben das fünfte Gebot zu schreiben: „Du darfst nicht morden.“, halte ich für ungeeignet. Ich will hier nicht allein formal argumentieren, aber es ist darauf verwiesen worden, dass dieser Vorschlag im Wettbewerbsverfahren verworfen wurde. Viel wesentlicher ist aber: Das fünfte Gebot ist eine wesentliche Grundlage der Zivilgesellschaften. Das ist richtig. Aber als Gebot für die Zukunft, für den Umgang von Menschen mit Menschen ist beispielsweise die Menschenrechtscharta und auch das Grundgesetz viel umfassender. Es soll bei dem Bau des Mahnmals nicht um eine generelle Reflexion über Humanität gehen, und es soll, Herr Diepgen, schon gar nicht um gemeinsame Wurzeln von christlichem und mosaischem Glauben gehen. Sondern es soll um die Trauer gehen um 6 Millionen Menschen, die ermordet wurden, weil sie Juden waren. Hier in Berlin, auf der Wannsee-Konferenz, wurde ihre Vernichtung beschlossen, und nur wenige europäische Juden in den Lagern haben den Holocaust überlebt durch die Befreiung durch die Truppen der Alliierten.

Vieles in den letzten Wochen ließ mich an die Tagebücher von Victor Klemperer denken. Immer wieder setzte Victor Klemperer in den Vorkriegsjahren seine Hoffnungen darauf, dass das Ausland dem Treiben Hitlers ein Ende setzen möge, und es stieg jeweils die Verzweiflung, wenn eine Konferenz nach der anderen verging, aber Hitler seine menschenverachtende Politik fortsetzen konnte. Die Politik von Milosević führt uns dieser Tage vor Augen, dass Völkermord, ethnische Säuberung immer noch nicht der Vergangenheit angehören. Politik und gerade auch deutsche Politik hat die Verantwortung, Menschenrechtsverletzungen, Völkermord nicht hinzunehmen.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Aber die Verantwortung für die Gegenwart entbindet uns nicht der Verantwortung für die Vergangenheit.

**Frau Dr. Schreyer**

- (A) Der gestrige Tag mit dem EU-Gipfel hier in Berlin und den weitreichenden Beschlüssen über den Militäreinsatz gegen die Politik von Milosević hat uns in Berlin vielleicht zum ersten Mal in dieser Stärke deutlich gemacht, dass die Hauptstadtfunktion nicht nur in dem Umzug von ein paar Aktenschränken und Schreibtischen besteht. Hauptstadt sein bedeutet, auch Verantwortung zu übernehmen für die Vergangenheit Deutschlands, und dieses auch mitten im Zentrum von Berlin und inmitten dem Zentrum der Politik deutlich zu machen. Ihre Blockadepolitik, Herr Diepgen, gegen das Denkmal und die Konsequenz, dass Berlin sich ausschaltet aus dem gesamten Verfahren, entspricht dieser Verantwortung nicht. Ich stelle fest: Ausgerechnet Sie, Herr Diepgen, ausgerechnet der Regierende Bürgermeister von Berlin verweigert sich der Verantwortung, die Berlin als Hauptstadt hat. Sie schaden damit Berlin. Aber Sie sind nicht die einzige Stimme Berlins.

[Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und der PDS]

**Stellv. Präsidentin Michels:** Danke schön! – Für die SPD-Fraktion hat nunmehr die Abgeordnete Frau Dr. Rusta das Wort. Bitte schön!

**Frau Dr. Rusta (SPD):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es wird heute keinen harmonischen Abschluss dieser Debatte geben. Denn ein Mahnmal für die ermordeten Juden Europas, ein nationales Thema über die historische Verantwortung und das Gewissen der Nation ist von Ihnen, Herr Diepgen, zum Thema der Winkeladvokaten degradiert worden.

[Beifall des Abg. Wolf (PDS)]

Das größte historische Dilemma von Ihnen sportlich, parteipolitisch genommen – das ist höhnisch. Nicht heute, nicht in Ihrer verhältnismäßig differenzierten Rede, aber die ganze Zeit davor. Sie verwirken damit das Recht Berlins auf eine politische Mitsprache.

(B)

Dabei ist Ihr Verhalten leider kein Zufall. Sie haben bereits 1984 ein wichtiges Mahnmal für das Gestapo-Gelände erfolgreich verhindert. Übrigens: Das war Ihre erste Amtshandlung als Regierender Bürgermeister. Sie wollten und wollen offensichtlich alles verhindern, was insbesondere mit Mitteln der Kunst sich den Problemen der Geschichte nähert. Sie misstrauen der Kunst, weil sie sich eben nicht darauf festlegen lässt, wie Sie die Geschichte sehen wollen. Ja, die Kunst ist frei und nicht in den Griff zu bekommen. Deswegen treten Sie wie auch Ihre Fraktion heute für den Vorschlag von Richard Schröder ein, der nicht nur Täter und Opfer als Adressaten verwechselt, sondern auf ästhetischen Ausdruck gänzlich verzichtet.

[Zuruf des Abg. Liepelt (CDU)]

Sie sind dennoch, trotz oder gerade wegen Ihrer Kunstfeindlichkeit, die Kraft, die Böses will und Gutes schafft. Damals, 1984, gab Ihre Entscheidung gegen die Errichtung des Denkmals auf dem Gelände der „Topographie des Terrors“ die Initialzündung für die Gründung des Vereins, der sich für die Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas einsetzte. Diesmal wissen Sie, dass Sie das Denkmal nicht verhindern können. Im Bundestag gibt es eine klare Mehrheit dafür – übrigens jenseits der Fraktionsgrenzen. Sie werden – davon bin ich überzeugt – brav nach innen hin die Entscheidung des Bundestages mit tragen; denn Sie und auch Herr Radunski verfolgen mit Ihrer Verschleppungstaktik ein anderes Kalkül, nämlich das Thema trotz Ihrer öffentlichen Bekundung in den Berliner Wahlkampf zu ziehen. Sie schlagen sich damit wieder auf die Seite der schweigenden vermeintlichen Mehrheit in diesem Lande. Deswegen bin ich froh, dass der Bundestag seine Entscheidung frei und souverän – hoffentlich noch vor der Sommerpause – zu Gunsten des Mahnmals und der Kunst treffen wird. – Über Berlin lacht die Sonne – über Sie, Herr Regierender Bürgermeister, lacht die ganze Welt. – Danke!

[Beifall bei der SPD, der PDS und den GRÜNEN]

**Stellv. Präsidentin Michels:** Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Aktuelle Stunde hat damit ihre Erledigung gefunden. (C)

Zum Antrag der Fraktion der PDS, Drucksache 13/3557, empfiehlt der Ältestenrat die sofortige Abstimmung. Ich lasse somit abstimmen. Wer diesem Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Zum dringlichen Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, Drucksache 13/3590, wird die sofortige Abstimmung gewünscht. – Ich höre keinen Widerspruch. Wer diesem Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist auch dieser Antrag abgelehnt.

Auch über den Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU, Drucksache 13/3598, wird die sofortige Abstimmung gewünscht. Zuerst lasse ich aber über den Änderungsantrag der Fraktion der CDU, Drucksache 13/3598-1, abstimmen. Wer also dem Änderungsantrag der CDU seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt. – Jetzt lasse ich über den gesamten Antrag abstimmen. Wer also dem Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU, Drucksache 13/3598, seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieser Antrag bei einigen Gegenstimmen und mehreren Stimmenthaltungen angenommen.

Die lfd. Nr. 2 ist bereits erledigt.

**Lfd. Nr. 3, Drucksache 13/3560:****I. Lesung des Antrags der Fraktion der GRÜNEN über Gesetz zur Änderung des Lehrerbildungsgesetzes (LBiG)** (D)

stand eigentlich auf unserer Konsensliste. Inzwischen wurde jedoch auf die Überweisung an den Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kulturelle Angelegenheiten verzichtet. – Ich höre dazu keinen Widerspruch. Demzufolge ist diese Ausschussüberweisung nicht mehr auf der Konsensliste und damit auch nicht mehr relevant.

Wir kommen zu

**lfd. Nr. 4:****a) Drucksache 13/3569:****I. Lesung des Antrags der Fraktion der CDU, der Fraktion der SPD, der Fraktion der PDS und der Fraktion der GRÜNEN über Vierzehntes Gesetz zur Änderung des Landesabgeordnetengesetzes****b) Drucksache 13/3570:****I. Lesung des Antrags der Fraktion der CDU, der Fraktion der SPD, der Fraktion der PDS und der Fraktion der GRÜNEN über Änderung des Gesetzes über die Entschädigung der Mitglieder der Bezirksverordnetenversammlungen, der Bürgerdeputierten und sonstiger ehrenamtlich tätiger Personen**

Hierzu ist eine gemeinsame Beratung mit einer Redezeit von bis zu fünf Minuten pro Fraktion vorgesehen. Entsprechend den Wortmeldungen erteile ich zuerst das Wort dem Abgeordneten Führer für die Fraktion der CDU. – Bitte schön!

(A) **Führer** (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! 1997 und 1998 hat die Diätenkommission, die den Präsidenten bei der Anpassung der Diäten berät, in ihrem Bericht die Empfehlung ausgegeben, dass das Parlament zu verkleinern sei und dass es eine Reform der Versorgungsbezüge – und hier mit dem Ziel einer deutlichen Absenkung – geben solle. Wir haben heute einen Gesetzentwurf vorliegen – alle Fraktionen haben ihn eingebracht –, der dieser Empfehlung Rechnung trägt. Das Parlament wurde bereits durch unsere Verfassungsänderung verkleinert. Mit dem nunmehr eingebrachten Gesetz kommt das Parlament der Empfehlung der Diätenkommission nach und verändert eindeutig die **Versorgung der Abgeordneten** für die Zukunft.

Dies ist ein Kompromiss. Nicht jeder Kompromiss wird immer und überall ungeteilten Beifall finden, aber trotzdem: Es war ein zähes Ringen, und ich glaube, dass jede der Fraktionen auch zu diesem Kompromiss stehen kann.

Wir haben insgesamt sieben Varianten hin und her beraten, um Ihnen letztendlich diesen Gesetzentwurf vorzulegen. Wenn wir von Zahlen sprechen, dann darf ich Ihnen zumindest als Haushälter nicht verheimlichen, dass wir mit der **Anhebung der Bezüge**, die natürlich damit verbunden war, und gleichzeitiger Reduzierung des Parlaments eine Einsparung von etwas über 1,5 Millionen DM pro Jahr bei den aktiven Bezügen verbinden.

Zu den Versorgungsbezügen: Hier ging es immer um die Frage: Ab wann soll die Absenkung gelten? – Natürlich kann sie nur in der Zukunft gelten. Ich sage Ihnen an einem Beispiel, wie drastisch wir die Reduzierung vornehmen werden: Wären die heutigen Versorgungsempfänger alle nach dem neuen Gesetz in ihren Bezügen berechnet, würde der Landeshaushalt über 2 Millionen DM pro Jahr einsparen. Das heißt, in der Zukunft wird es eine klare und deutliche Absenkung der Bezüge der Versorgungsempfänger geben.

(B) Ich bin der Auffassung, dass wir gegenüber der Öffentlichkeit ohne Wenn und Aber die Verantwortung tragen. Ich glaube, alle schauen immer darauf, wie sich der Parlamentarier verhält, wenn es darum geht, über seine eigenen Bezüge zu befinden. Dies ist uns leider vom Gericht auch so aufgegeben worden. Von dieser Stelle aus können wir es auch nicht ändern. Deshalb müssen wir letztendlich auch allein die Entscheidung treffen.

Ich halte es für richtig – deshalb ist in dem Gesetzentwurf auch wieder eine Diätenkommission beinhaltet –, dass die Diätenkommission uns berät. Wir haben aber mit diesem Entwurf des Gesetzes genau dem Rechnung getragen, was uns die Diätenkommission empfohlen hat. Deshalb verstehe ich manche Irritation, die es zum jetzigen Zeitpunkt gibt, überhaupt nicht.

Wir verbinden mit diesem Gesetz eine wirkliche Reform für die Zukunft. Und ich glaube, dass dies für die Bevölkerung draußen auch nachvollziehbar ist.

Gleichfalls bringen wir ein Gesetz zur Verbesserung der **Aufwandsentschädigung für die Bezirksverordneten** ein. Durch die Bezirksgebietsreform werden wir in der Zukunft viel weniger Bezirksverordnete haben. Ab der nächsten Legislaturperiode werden es landesweit 204 Bezirksverordnete weniger sein. Wenn die Gesamtreform gegriffen hat, werden nach der nächsten Wahlperiode weitere Einsparungen von 155 Bezirksverordneten dazukommen.

Kein Parlament in der Bundesrepublik Deutschland hat solche drastische Veränderungen im Sinne der Einsparung vorgenommen, weder der Deutsche Bundestag noch ein anderes deutsches Parlament. Das Berliner Parlament hat eine Reduktion der Verfassungsgröße von 200 Abgeordneten von auf 150 und nunmehr auf 130 beschlossen. Der Deutsche Bundestag hat es von 660 auf gerade einmal 600 Abgeordnete geschafft.

Meine Damen und Herren, wir können uns auch mit diesem Gesetz sehen lassen. Meine Fraktion jedenfalls steht uneingeschränkt hinter diesem Gesetzentwurf. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU und der SPD]

(C) **Stellv. Präsidentin Michels**: Danke schön! – Für die PDS-Fraktion erteile ich dem Herrn Abgeordneten Doering das Wort.

**Doering** (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die unabhängige Kommission hat in ihren jährlichen Berichten an den Präsidenten des Abgeordnetenhauses wiederholt die Erwartung formuliert, dass über eine Parlamentsreform konkrete und unumkehrbare strukturelle Einsparungen bei den Gesamtkosten des Abgeordnetenhauses erzielt werden. Dabei standen im Mittelpunkt der Erwartungen die Reduzierung der Abgeordnetenzahl und der Abbau der Versorgungsleistungen an ehemalige Abgeordnete. Diese Aufforderung – darauf hat Herr Führer bereits hingewiesen – wurde bereits teilweise durch die Verkleinerung des Parlaments ab der nächsten Wahlperiode umgesetzt.

Heute nun beraten wir in I. Lesung ein Gesetz zur Änderung des Landesabgeordnetengesetzes, mit dem die Privilegien der Abgeordneten bei der Altersentschädigung und beim Übergangsgeld abgebaut werden sollen. Allerdings sieht dieses Gesetz auch die Erhöhung der Entschädigung und der Kostenpauschale für Abgeordnete vor.

Das vorliegende Gesetz ist ein **Reformpaket**, das zugleich einen Kompromiss darstellt, weil die Fraktionen natürlich unterschiedliche Vorstellungen zum Reformpaket hatten. So haben zum Beispiel die Fraktionen unterschiedliche Arbeitsstrukturen und dementsprechend auch unterschiedliche Vorstellungen hinsichtlich der Kostenpauschale oder den Fraktionszuschüssen.

Einigkeit bestand bei den Geschäftsführern darin, dass die Reform des Landesabgeordnetengesetzes im Sinne der unabhängigen Kommission deutliche strukturelle Einsparungen bringen muss. Im Zusammenhang mit der Reduzierung der Abgeordnetenzahl und der neuen Regelung für die **Übergangsgelder**, auf die erstmalig 25 % der Einkommen aus selbständiger und nichtselbständiger Arbeit angerechnet werden, werden schon in der nächsten Wahlperiode Einsparungen für den Landeshaushalt erbracht. Trotz der beabsichtigten Erhöhung der **Entschädigung** für Abgeordnete sowie der **Kostenpauschale** und den **Fraktionszuschüssen** werden durch die Parlamentsverkleinerung bereits in der nächsten Wahlperiode voraussichtlich rund 1,5 Millionen DM jährlich eingespart. Die strukturellen Einschnitte in der Höhe der Altersentschädigung sowie des Anspruchs auf Altersentschädigung für ehemalige Abgeordnete werden längerfristig den Haushalt erheblich entlasten. Von besonderer Bedeutung ist für die PDS-Fraktion die Verankerung der unabhängigen Kommission im Landesabgeordnetengesetz.

(D) Diese Ansätze des Reformpakets haben die PDS-Fraktion veranlasst, trotz Bedenken bei der deutlichen Erhöhung der Entschädigung das vorliegende Gesetz mit in das Abgeordnetenhaus einzubringen. Auf deutliche Kritik stößt allerdings die **Übergangsregelung** für die Höhe der **Altersentschädigung** und den Anspruch auf Altersentschädigung. Die pauschale Festlegung im Artikel II des Gesetzes sagt aus, dass die bisherigen Regelungen bei der Altersentschädigung für die nächste Wahlperiode für die bisherigen Abgeordneten weitergelten. In diesem Punkt besteht für die PDS-Fraktion Nachbesserungsbedarf. Wir Abgeordneten müssen uns die Frage stellen, worin der Reformwille der alteingesessenen Abgeordneten liegt, wenn einerseits die Entschädigungen erhöht werden und andererseits die von allen kritisierte üppige Ausstattung bei der Altersentschädigung für eine Wahlperiode weitergelten soll. Wenn eine Übergangsregelung Benachteiligung von Abgeordneten gegenüber anderen Abgeordneten ausgleichen soll – so etwa bei der Frage des Erwerbs von Anwartschaften für die Altersentschädigung oder eines Nachteilsausgleichs für Abgeordnete aus dem Ostteil der Stadt –, dann müsste dies auch so differenziert in der Übergangsregelung beschrieben werden. Eine pauschale Regelung für den Übergang hilft hier nicht weiter und schreibt abzubauen Privilegien für 5 weitere Jahre fest.

## Doering

- (A) Mitglieder der unabhängigen Kommission haben inzwischen die Übergangsregelung kritisiert. Es kann wohl davon ausgegangen werden, dass die Übergangsregelung in der nächsten Woche beim Gespräch des Parlamentspräsidenten mit der unabhängigen Kommission auf dem Prüfstand stehen wird.

Das vorliegende Gesetz wird in den Rechtsausschuss und in den Hauptausschuss überwiesen, bevor es im April oder im Mai hier im Plenum zur Zweiten Lesung und zur Beschlussfassung aufgerufen wird. Wir sollten in den Ausschussberatungen die kritischen Hinweise der Kommission aufgreifen und über eine Änderung der Übergangsregelung beraten, die – wenn überhaupt – nur ein Nachteilsausgleich sein kann. Die PDS-Fraktion wird jedenfalls die Übergangsregelung in den Ausschüssen zum Gegenstand der Beratungen machen.

Die Änderung des Gesetzes über die **Entschädigung der Mitglieder der Bezirksverordnetenversammlungen** wird von der PDS begrüßt und von ihr mitgetragen.

[Beifall bei der PDS]

**Stellv. Präsidentin Michels:** Danke schön! – Für die SPD-Fraktion hat Frau Abgeordnete Merkel das Wort. – Bitte schön!

**Frau Merkel (SPD):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist in vielen Abstimmungsrunden gelungen, dass alle vier Fraktionen im Abgeordnetenhaus einen gemeinsamen Antrag zur Regelung der Versorgung und Entschädigung von Abgeordneten vorgelegt haben. Das ist sicherlich in einem so brisanten Punkt ein Novum. Notwendig sind die Veränderungen aus mehreren Gründen:

1. Es wird seit vielen Jahren über eine Reform der **Altersversorgung** gesprochen, wir haben jetzt gemeinsam gehandelt. Die Altersversorgung, die wir vorschlagen, beinhaltet eine neue Struktur. Sie wird in der Höhe um 10 % reduziert, wird frühestens bei Erreichen des 57. Lebensjahres nach 20-jähriger Parlamentszugehörigkeit gezahlt, nicht wie nach der alten Regelung sofort. Ein Anspruch tritt statt nach 7 Jahren erst nach 9 Jahren ein. Diese Strukturveränderung gilt für alle Abgeordneten, die in der 14. Legislaturperiode neu in das Parlament gewählt werden.
2. Die Legislaturperiode wird eine **Übergangsregelung** für die Abgeordneten beinhalten, die im Parlament sind. Wer nach der alten Versorgungsregelung bemessen wird, wird dauerhaft an einem fiktiven Bemessungsbetrag gekoppelt, der 300 DM unter den festgesetzten Diäten liegt, wenn er die Altersversorgung beansprucht.
3. Das Übergangsgeld beinhaltet von der 14. Legislaturperiode an die 25-prozentige **Anrechnung von privaten Einkünften**. Das ist ein Einstieg, denn die öffentlichen Dienstbezüge werden sowieso verrechnet.
4. Wir haben zum zweiten Mal eine **Verkleinerung des Parlaments** beschlossen. Ich erinnere daran, dass für die 13. Legislaturperiode laut Verfassung die Mindestzahl der Abgeordneten von 200 auf 150 gesenkt wurde und wir in dieser Legislaturperiode nochmals die Mindestzahl auf 130 reduziert haben. Tatsächlich wird das Abgeordnetenhaus seit 1990 um ca. 100 Abgeordnete verkleinert. Ich schließe mich dem Kollegen Führer an: Jeder, der über den Tellerrand der Stadt hinausschaut, weiß, dass dies einmalig in der Bundesrepublik ist.

Für die Arbeit der Abgeordneten bedeutet das: Die Zahl der Wahlkreise ist von 120 auf 78 verringert. Konkret gesagt, werden die Wahlkreise also nochmals erheblich größer, die Zuständigkeit wächst für eine größere Anzahl an Bürgerinnen und Bürgern und das **Arbeitsaufkommen** nimmt deutlich zu. Diese Arbeit muss jede und jeder Abgeordnete bringen, ob er nun langjährig im Parlament ist oder neu gewählt wird. Diese Tatsache sollte bei allen Debatten um die künftige Höhe der Entschädigungen und der Kostenpauschale nicht außer Acht gelassen werden.

Eine weitere neue Regelung betrifft die Bezirke. Wir haben eine Bezirksgebietsreform beschlossen und den Bezirken eine größere politische Verantwortung gegeben. Wir alle wissen,

dass die **Bezirksverordneten** ein außerordentlich hohes Maß an direkter Bürgerarbeit leisten und einen erheblichen Teil ihrer Freizeit aufwenden. (C)

[Beifall des Abg. Steffel (CDU)]

Es ist daher nicht zu bestreiten, dass eine personelle und finanzielle Besserstellung der Bezirksverordnetenfraktionen und die Erhöhung der Sitzungsgelder der Bezirksverordneten um 10 DM absolut gerechtfertigt ist.

[Beifall der Frau Abg. Fleisch (SPD)]

Meine Fraktion verfolgt seit Jahren das Ziel, das **Staatssekretärsengesetz** zu verändern. Dass es dazu noch nicht gekommen ist, liegt nicht an uns. Wir arbeiten daran, noch in dieser Legislaturperiode das Staatssekretärsengesetz einzubringen und zu verabschieden, damit die Altersversorgung für neu zu bestellende Staatssekretäre dem Senatengesetz angeglichen und damit erheblich reduziert wird. Die sofortige Pensionsberechtigung ist nicht mehr zeitgemäß und muss abgeschafft werden. Fest steht allerdings auch, dass in allen anderen Bundesländern die Staatssekretäre höher besoldet werden als in Berlin. Es kann doch nicht angehen, dass in Berlin die Staatssekretäre die niedrigste aller Bundesländer und des Bundes haben. Daran können wir doch kein Interesse haben. Wir werden versuchen, das noch in dieser Legislaturperiode umzusetzen.

Es wird in der Öffentlichkeit häufig übersehen, dass die Diätenkommission uns mehrfach den Auftrag gegeben hat, die **Altersversorgung** neu zu regeln. Sie hat uns allerdings auch die Möglichkeit eröffnet, die notwendigen Schlussfolgerungen aus der Parlamentsreform zu ziehen. Ich möchte hier eindeutig klarstellen, dass es im Vorfeld mit den Vertreterinnen und Vertretern der Diätenkommission Besprechungen über das Gesamtpaket gegeben hat, die die Diätenkommission nicht binden können. Es ist uns allerdings von der Mehrzahl der Mitglieder der Diätenkommission signalisiert worden, dass der Weg, den wir beschreiten, der richtige ist. Die Diätenkommission wird übrigens in der kommenden Woche tagen.

Eine Anmerkung möchte ich zum Schluss noch machen: Die **Einsparungen** werden in jedem Fall mittel- und langfristig **erheblich** sein. Trotz der erhöhten Entschädigung werden es allein in diesem Bereich 1,5 Millionen DM jährlich sein. Lassen Sie uns bitte in der parlamentarischen Diskussion weiterhin mit Realismus, aber auch mit den nötigen Selbstbewusstsein diskutieren. Die **Mitglieder des Abgeordnetenhauses** haben eine hohe Verantwortung. Ihre **Aufgaben** werden ab der nächsten Legislaturperiode wegen der größeren Wahlkreise und des kleineren Parlaments deutlich wachsen. Alle Fraktionen haben an diesem Gesamtpaket unter Abwägung aller Aspekte gearbeitet. Die jetzt gefundene Regelung ist vertretbar und angemessen. In eigenen Angelegenheiten zu entscheiden, ist immer schwierig, aber wir dürfen nicht vergessen, dass das Bundesverfassungsgericht dies so festgelegt hat und es auch für legitim hält. Nirgendwo hilft es, die Probleme auszusetzen, auch wenn es um eigene Angelegenheiten geht. Deshalb lassen Sie uns jetzt handeln. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD und der CDU]

**Stellv. Präsidentin Michels:** Danke schön! – Für die Fraktion der Grünen erteile ich der Frau Abgeordneten Künast das Wort!

**Frau Künast (GRÜNE):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Seit 1981 haben die Grünen die Regelungen kritisiert, die es im Abgeordnetengesetz zur **Altersentschädigung** gibt. Wir haben z. B. von Anfang an gesagt, diese 20-Jahres-Regelung muss weg. Diese jetzt noch gültige Regelung regelt quasi, dass jemand, der mit 18 Jahren Abgeordneter wird, was man nach der Gesetzeslage kann, es 20 Jahre bleibt, mit 38 Jahren hier hinausgeht und mit dem 38. Lebensjahr sofort Rente, also Altersruhegelder erhält. Wir haben von Anfang an gesagt, solcherlei Privilegien müssen weg. – Herr Lorenz ist wieder der, der besonders vergnügt ist.

[Zurufe von der SPD]

**Frau Künast**

- (A) – Als Beispiel, ja natürlich! Obwohl man, Herr Kollege Lorenz, Ihnen die 38 wirklich nicht ansieht, um mal was Positives zu sagen! –

[Heiterkeit bei den GRÜNEN und der SPD]

Wir haben von Beginn an gesagt, eigentlich sollen die Abgeordnetendiäten und auch das Altersruhegeld nicht mehr machen, als den **mandatsbedingten Ausfall**, den jemand hat, **auszugleichen**. Wir haben gesagt, Abgeordnete sollen eigentlich auch in die **Arbeitslosenversicherung** einzahlen können. Deshalb gibt es von uns einen Antrag, mehr als ein Jahr alt, das war der letzte, der all solche Regelungen aufgenommen hat und sogar die Regelung hat, dass das, was es jetzt gibt an Normierung von Sonderaltersentschädigung für Fraktionsgeschäftsführer – man höre und staune, es reden so wenige darüber –, dass dieses ersatzlos gestrichen wird,

[Zuruf der Frau Abg. Greiner (CDU)]

denn – das muss man mal ehrlich sagen – Fraktionsgeschäftsführer haben hier nach fünf Jahren Tätigkeit einen eigenen Rentenanspruch – noch so ein Zopf! Wir haben immer gesagt, es kann doch nicht sein, dass ein Abgeordneter in sieben Jahren Tätigkeit einen Anspruch erlangt, für den andere Normalsterbliche 20 bis 30 Jahre erwerbstätig sein müssen.

Aber die Frage bei all diesen Dingen ist: Wie stellt man Mehrheiten her? – Hier haben wir nichts anderes als einen **Kompromiss** vorliegen. Dies ist wahrlich kein grüner Antrag, aber ich sage Ihnen: Dieses ist ein Kompromissantrag. Das sage ich auch bewusst in Richtung Diätenkommission. Dieses ist ein Kompromissantrag, der so weit geht, dass wir wirklich bundesweit in der Art und Weise, wie wir Privilegien streichen, ganz vorne stehen. Berlin hat jetzt schon keine Sonderrolle hinsichtlich der Entschädigung. Berlin steht hinsichtlich der Höhe der Entschädigung bundesweit an 14. Stelle, bei der Kostenpauschale an 14. Stelle, bei der Fläche, die wir zu bedienen haben, an 14. Stelle und bei der Einwohnerzahl an 8. Stelle – sprich: Im Bundesdurchschnitt könnte man sagen, wir sind sogar unterbezahlt. Nun denn! Hier haben wir den Kompromiss. Und was beinhaltet der Kompromiss? – Der beinhaltet jetzt, von einer Siebenjahresregelung gehen wir auf eine Zehnjahresregelung für den Anspruch hinunter. Die 20-Jahres-Regelung ist weg, und die Sonderregelung für die Fraktionsgeschäftsführer ist weg. Das alles parallel dazu, dass wir in den letzten Jahren systematisch das Gesamtberliner Parlament von einer Mindestmitgliederzahl von 200 auf eine Mindestmitgliederzahl von 130 in der nächsten Legislaturperiode reduziert haben.

Trotzdem kritisieren uns einige. Es gab in den letzten Tagen zwei Kritikpunkte. Der eine ist, dass uns z. B. der Präsident des Rechnungshofs sagt, vergleichen wir es mal mit der **Entscheidung des Verfassungsgerichtshofs Thüringen**. Danach sei unsere neue **Regelung** immer noch **verfassungswidrig** oder bedenklich. Und einige aus der Diätenkommission sagen, die Zeit sei zu knapp für ihre Stellungnahme. Zu beiden möchte ich etwas sagen: Lieber Herr Grysczyk – an den Präsidenten des Rechnungshofes –, schauen Sie sich noch einmal genau die thüringische und die neue Berliner Regelung an. Sie werden feststellen, beides ist nicht miteinander vergleichbar.

[Beifall bei den GRÜNEN und der SPD]

Die Thüringer haben eine Regelung, wonach sie nach ca. 20 Jahren auf satte 5 700 DM Altersruhegeld kommen. Das sind 75 %. Die bekommen sie dann mit dem 55. Lebensjahr ausgezahlt. Das ist eine Regelung, die bei uns schon gar nicht mehr möglich ist. Bei uns wären nach neuem Recht als Höchstfall nach 20 Jahren nicht 5 700 DM, sondern 3 400 DM möglich, und auch das ab dem 57. und nicht ab dem 55. Lebensjahr. Ich glaube, wir haben damit einen großen Zopf abgeschnitten. Die Thüringer haben nach sechs Jahren einen Anspruch von 29 % von 7 000 DM ab dem 55. Lebensjahr. Wir fangen in Zukunft mit einem Anspruch ab 10 Jahren Mitgliedschaft an, und da wird erst ab dem 63. Lebensjahr, also dem gesetzlichen Rentenalter, gezahlt. Die Botschaft an den Rechnungshofpräsidenten ist:

- (C) Lesen Sie die Entscheidung aus Thüringen bitte erst einmal, bevor Sie uns kritisieren. – Ich denke, auch das Parlament darf ein wenig an Fairness erwarten.

[Beifall des Abg. Sander (SPD)]

Lassen Sie mich einen letzten Satz zum Zeitrahmen sagen. Nach meinem Kenntnisstand hat der Präsident des Abgeordnetenhauses auch Herrn Friedrich von der DAG und Herrn Grysczyk gefragt: Wollen Sie erst eine **Diätenkommission**, oder möchten Sie sich im Rahmen des Gesetzgebungsverfahrens äußern? – Es ist uns zu dem Zeitpunkt gesagt worden: Nein, bringen Sie ruhig ein, wir werden uns im Rahmen des Verfahrens dazu äußern! – Ich kann nur sagen, wir halten uns an diese Regelung, Herr Grysczyk und Herr Friedrich! Wir beabsichtigen, die Diätenkommission in den Rechtsausschuss einzuladen. Dort können wir gerne auch noch einmal über Kritik an Übergangsregelungen und anderes reden. Aber eines muss gesagt sein: Wer uns kritisiert – und die Diätenkommission tut es seit Jahren mit dem Hinweis, verkleinern Sie uns erst –, der muss, bitte schön, auch einmal selber Vorschläge vorlegen und nicht nur kritisieren. – Das ist der Punkt Nr. 1. – Der andere Punkt, der mir wichtig ist, ist: Eine solche Regelung – wenn wir schon selber entscheiden müssen und uns das Verfassungsgericht dazu zwingt –, eine Änderung, ein Abschneiden von Privilegien ist überfällig, aber mir ist ein Punkt wichtig: Ich möchte es im Konsens im ganzen Haus entscheiden. Ich möchte in diesem Haus eines nicht erleben, dass die, die Rentenansprüche haben, sozusagen einer Senkung zustimmen und die, die weiter hinten sitzen und die Ansprüche noch nicht haben,

[Beifall der Abgn. Kuhn (GRÜNE) und Frau Merkel (SPD)]

am Ende nur denken: Was passiert hier eigentlich? – Ich glaube, der wichtige Punkt ist „Zöpfe abschneiden“ und es im Konsens mit allen im Haus tun. Da bitte ich die Diätenkommission nicht nur um Zeitungskritik, sondern um konstruktive Mitarbeit.

- (B)

[Beifall bei den GRÜNEN und der SPD – Einzelner Beifall bei der CDU und der PDS]

**Stellv. Präsident Führer:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung beider Gesetzesanträge an den Rechtsausschuss und an den Hauptausschuss. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Dann haben wir das so beschlossen!

Ich rufe auf

**lfd. Nr. 4 A, Drucksache 13/3596:**

**I. Lesung des Antrags des Abgeordneten Zillich und anderer über Gesetz zur Änderung des Allgemeinen Sicherheits- und Ordnungsgesetzes (ASOG)**

Wird der Dringlichkeit widersprochen?

[Zurufe von der CDU: Ja!]

– Der Dringlichkeit wurde widersprochen. Dann werde ich über die Dringlichkeit abstimmen lassen. Wird das Wort zur Dringlichkeit gewünscht?

[Wieland (GRÜNE): Zur Dringlichkeit!]

– Bitte sehr! Herr Wieland, Sie haben das Wort!

[Wansner (CDU): Muss das sein?]

**Wieland (GRÜNE):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Wansner! Eine Debatte über die Dringlichkeit hätte nun wirklich nicht zu sein brauchen, aber Ihrer Fraktion gefiel es, gegen die Dringlichkeit zu sprechen, und dann werden wir kurz begründen, warum dies dringlich ist.

## Wieland

- (A) Heute vor zwei Wochen wurde in I. Lesung von der großen Koalition eine einschneidende Änderung des Berliner Polizeigesetzes, des ASOG, eingebracht – Stichwort: **Einführung der Schleierfahndung**, Stichwort: Einführung von Platzverweisen.

[Jakesch (CDU): „Aufenthaltsverbot“ heißt das!]

Hiergegen hat sich in der Stadt unter anderem ein Bündnis aus Bürgerrechtsorganisationen von der Humanistischen Union bis zur Liga für Menschenrechte gebildet, und einige Abgeordnete – darunter ich – haben sich überlegt, dass es sinnvoll ist, in diese eröffnete Diskussion über das ASOG auch unsere völlig anders lautenden und in eine völlig andere Richtung gehenden Änderungswünsche einzubringen. Das Ganze soll bereits am Montag in der Sondersitzung des Innenausschusses behandelt werden. – Frau Greiner, legen Sie den Telefonhörer wieder hin, denn die Dringlichkeit kommt jetzt! – Am Montag ist diese Sondersitzung. Wir waren damit einverstanden, dass diese Fragen auf einer Sondersitzung, in der es eigentlich nur um den polizeilichen Todesschuss gehen sollte, behandelt werden. Nun seien Sie bitte so vernünftig und nehmen diese Änderungswünsche in Bezug auf das ASOG mit dazu, damit am Montag zusammen behandelt werden kann, was zusammengehört! – Vielen Dank!

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

**Stellv. Präsident Führer:** Es ist für die Dringlichkeit gesprochen worden. Wünscht jemand das Wort, um gegen die Dringlichkeit zu sprechen? – Herr Abgeordneter Gewalt, Sie haben das Wort! – Bitte sehr!

**Gewalt (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Wieland! Der Gesetzesantrag der Koalition über das Allgemeine Sicherheits- und Ordnungsgesetz liegt diesem Hause seit nunmehr 14 Tagen vor. Sie wissen genau, dass es der guten Übung dieses Hauses entspricht, Gesetzesanträge nicht per Dringlichkeit einzubringen. Auch der ASOG-Antrag – ich darf Sie daran erinnern – ist von der Koalition nicht mit Dringlichkeit eingebracht worden. Sie haben 14 Tage Zeit gehabt, einen Antrag ordnungsgemäß in den Parlamentsgang einzubringen. Wenn Sie dazu nicht in der Lage sind, ist das Ihr Problem, aber nicht das Problem des gesamten Hauses.

[Zuruf des Abg. Hoff (PDS)]

Zum Zweiten sind die Änderungen, die Sie vorgeschlagen haben – ich habe sie einmal flüchtig überflogen –, wirklich uralte Kamellen, die bereits x-mal im Innenausschuss behandelt und im übrigen auch von der großen Koalition bereits abgelehnt wurden.

[Frau Künast (GRÜNE): Ist Ihr Gesetzesentwurf denn irgendwie neu?]

Insofern sehe ich nicht die Dringlichkeit, und wir werden sie deshalb auch ablehnen.

[Beifall bei der CDU]

**Stellv. Präsident Führer:** Es ist für und gegen die Dringlichkeit gesprochen worden. Ich lasse nunmehr abstimmen. Wer für die Dringlichkeit ist – d. h. dass dieser Tagesordnungspunkt auf die Tagesordnung genommen wird –, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Letzteres ist wohl die Mehrheit.

[Hoff (PDS): Unglaublich! –  
Zuruf von der CDU: Bravo!]

Damit ist der Dringlichkeit nicht stattgegeben worden, und der Antrag muss dann in den normalen Geschäftsgang eingebracht werden, sofern es gewünscht wird.

Die Ifd. Nr. 5 haben wir durch die Beratung in Verbindung mit der Fragestunde bereits erledigt.

Ich rufe auf

(C)

## Ifd. Nr. 6, Drucksache 13/3455:

**Große Anfrage der Fraktion der GRÜNEN über Senat bringt den öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Berlin und Brandenburg in Gefahr**

Das Wort zur Begründung hat Frau Abgeordnete Ströver – bitte sehr!

**Frau Ströver (GRÜNE):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen, die jetzt gerade weglaufen! Ich würde Ihnen empfehlen, das nicht zu tun.

[Zurufe von der CDU: Oh!]

Medienpolitik ist zugegebenermaßen in aller Regel ein trockenes Thema und oft auch schlecht verständlich, aber in diesem Fall möchte ich Sie fragen: Finden Sie es richtig, dass Sie für Ihre Rundfunkgebühren – ich hoffe, Sie bezahlen sie –, die Sie für den Empfang öffentlich-rechtlicher Radio- und Fernsehprogramme zahlen, immer weniger Programm aus unserer Region bekommen?

[Zuruf des Abg. Pistor (CDU) –  
Weitere Zurufe von der CDU – Unruhe]

– Ja, ja! – Wollen Sie, dass der SFB mit seinen Fernsehprogrammen –

**Stellv. Präsident Führer:** Ich möchte doch um Ruhe bitten! Das Wort hat Frau Ströver, und wer unbedingt ein Gespräch führen möchte, der soll es bitte draußen tun.

[Zuruf des Abg. Pistor (CDU)]

– Herr Abgeordneter Pistor! Ich möchte Sie auch bitten, Ruhe zu bewahren! – Bitte sehr, Frau Ströver, Sie haben das Wort! (D)

**Frau Ströver (GRÜNE):** Herr Pistor! Keine Aufregung, vielleicht hören Sie einfach zu und Ihnen wird klar, wie dringlich unsere Große Anfrage ist und warum wir in großer Sorge über die Zukunft des öffentlich-rechtlichen Rundfunks hier in der Region sind! – Also: Können Sie sich vorstellen, Herr Pistor und andere, dass der SFB mit seinen Fernsehprogrammen – z. B. mit „Kontraste“ oder „Scheibenwischer“ – überhaupt nicht mehr innerhalb des ARD-Programms empfangbar und zu sehen ist? – Manch einer würde vielleicht auch – Sie vielleicht, Herr Pistor – Hallervordens „Spotlight“ oder andere Sendungen vermissen. Wer mag sich aber schon vorstellen, dass Berichte über das politische Geschehen in der Hauptstadt ausschließlich von Reportern z. B. des Westdeutschen Rundfunks behandelt werden.

„Bloß weg mit dem SFB und Programmen aus Berlin!“ – das scheint das wichtigste medienpolitische Credo zu sein, das sich einige Ministerpräsidenten zum Ziel gesetzt haben. In Sorge um diese Entwicklung stellen wir heute diese Große Anfrage. Und diese Sorge ist berechtigt. Verantwortlich für diese Lage ist in gehörigem Maß auch dieser Senat. Das wollen wir nicht hinnehmen, und wir erwarten auf unsere vielfältigen Fragen konstruktive Antworten von Ihnen, Herr Regierender Bürgermeister, und von dem gesamten Senat.

Im Vergleich zu dem Zeitpunkt, zu dem wir diese Große Anfrage eingebracht haben, hat sich die Lage im öffentlich-rechtlichen Rundfunk noch drastisch verschlechtert. Inzwischen haben nämlich die Beratungen der Ministerpräsidenten stattgefunden, auf die wir uns bezogen haben, und man hat dort einen fatalen Fehler begangen, wie wir finden: Man hat nämlich dort die Frage, wie wir künftig bestimmte Fragen im Zusammenhang mit dem **privaten Rundfunk** regeln, und die Frage, wie wir die künftige **Finanzierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks** regeln, voneinander getrennt. Das ist eine fatale Entscheidung.



## Frau Ströver

- (A) Solche Treffen verlaufen immer nach dem Motto: „Gibst du mir, gebe ich dir!“ – das ist allgemein bekannt. Außerdem herrscht – und das ist eigentlich ein gutes Zeichen – der Zwang zur Einigung bei diesem Tauschhandel, da Einstimmigkeit nötig ist, denn ein Medienstaatsvertrag muss durch alle Länderparlamente gebracht werden. Clevere Ministerpräsidenten, die sich besonders gute Freunde in ihren Ländern und bei den dort ansässigen Medienkonzernen gemacht haben, verstehen es besonders gut, dort ihre Interessen zu artikulieren und jene Medienkonzerne zu vertreten, die es sich zum Ziel gesetzt haben, aus dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk so etwas wie einen Bildungsprogramm-Nischensender zu machen, so dass er möglichst wenig Konkurrenz darstellt.

Nun haben sie das bekommen, was sie wollten. Das letzte Faustpfand, das vielleicht noch da war, nämlich die Ausdehnung der **Werbezeiten für die Privaten** zu verhindern, ist nun weggegeben worden. Was heißt das konkret? – Die Privaten sind zufrieden. Zur Sicherung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks bleibt überhaupt kein Druckmittel mehr auf der Seite derjenigen, die sich für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk stark machen.

Die Ministerpräsidenten haben die Beratungen über den **Finanzausgleich** zwischen den Sendern der ARD auf den Herbst vertagt und wollen nun abgetrennt darüber beraten. Jetzt können sich natürlich Herr Stoiber, Herr Biedenkopf, Herr Teufel und vielleicht auch Herr Clement freuen, denn sie haben es nun in der Hand, ob der SFB noch mit einem finanziellen Almosen bedacht wird oder nicht. Ein merkwürdiger Großkampf gegen kleine Rundfunkanstalten wird da geführt, wobei man auch sagen muss – und das bedauere ich besonders –, dass auch bei den rot-grünen und SPD-geführten Ländern sehr wenig Engagement erkennbar ist, für den Erhalt und die Stärkung des Senders Freies Berlin und für eine finanzielle Ausgleichsregelung für diesen Sender einzutreten. Anscheinend ist der SFB schon insgesamt abgeschlossen. Für den saarländischen Rundfunk und für Radio Bremen setzt man sich noch für einen Finanzausgleich ein; der SFB ist in den Beratungen eigentlich schon gar kein Thema mehr gewesen.

- (B) Vor diesem Hintergrund wird unsere Besorgnis über die damit verbundene Untätigkeit des Senats in der gesamten Legislaturperiode deutlich und jedem Laien verständlich. Damit wird auch klar, dass wir alle die Aktualität dieser Großen Anfrage heute erkennen müssen, weil es jetzt darauf ankommt, überhaupt noch etwas auf den Weg zu bringen in dieser Legislaturperiode. Wenn im Herbst wieder diese Verhandlungen um einen Finanzausgleich für die kleineren Rundfunkanstalten zwischen den Ministerpräsidenten stattfinden, dann wird wahrscheinlich für den SFB nur noch solch ein Betrag herauskommen, der bestenfalls zur Selbstabwicklung dient.

Man kann sagen, dass der **SFB** die Zeit für **Strukturveränderungen** etwas verschlafen hat. Dennoch liegt ein großer Teil der Verantwortung für die jetzige finanzielle Lage bei der Politik und nicht beim SFB. In der Insellage Westberlins wurde der SFB mit der Aufgabe betraut, weit mehr Programm für das erste Fernsehprogramm abzuliefern und auszustrahlen als es seinem eigenen Gebührenaufkommen entsprach, das er von den Gebührenzahlerinnen und -zahlern in Berlin hatte. Das wollten aus politischen Gründen alle so, dafür wurde schließlich auch das Personal beschäftigt und der Finanzausgleich bezahlt. Zwar ist der SFB-Anteil im ARD-Programm heute viel geringer, doch die Personalkosten sind vor allem bei den Pensionskosten und Pensionslasten noch da. Warum nur gehen Sie, Herr Diepgen, bei Ihren Kollegen und in den Diskussionen nicht mit diesem Argument auf die Barrikaden und fordern von ihnen den Finanzausgleich in voller Höhe weiter, schon allein aus dieser gemeinsamen historischen Verantwortung? – Das frage ich mich immer wieder. Ich verstehe es bis heute nicht, das müssen doch alle erkennen, die in dieser Frage mitreden wollen.

[Beifall bei den GRÜNEN –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Wir fragen Sie in dieser Großen Anfrage danach, ob Sie sich z. B. vorstellen könnten, darauf hinzuwirken, so etwas wie einen finanziellen Ausgleichsfonds bei den Ministerpräsidenten zu ver-

- einbaren, um mit diesem die finanziellen Mehrbelastungen des Landes besonders beim Personal auszugleichen. Das wäre ein Schritt. Sie dürfen auch ruhig unseren Vorschlag aufgreifen, nur machen Sie endlich einmal etwas!

[Beifall bei den GRÜNEN]

Die einzige Möglichkeit, etwas zu verändern, sehen wir seit vielen Jahren in der **Fusion von SFB und ORB**, als der minimalen Voraussetzung, den öffentlich-rechtlichen Rundfunk hier in der Region überlebensfähig zu machen. Gebetsmühlenartig – ich verstehe schon, dass manche von Ihnen das langweilt – haben wir das diese ganze Legislaturperiode über, auch schon in der letzten, immer wieder gesagt. Je weiter die Entwicklung fortschreitet, desto dringender ist das Gebot der Stunde, hier endlich etwas zu tun und mit Brandenburg in Verhandlungen zu treten, wann und in welcher Form diese Fusion verabredet werden kann und die Bedingungen festzulegen, unter denen das geht, als Voraussetzung für die Überlebensfähigkeit des öffentlich-rechtlichen Rundfunks.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Beide Sender, das muss man hier ganz deutlich sagen, sind extrem finanzschwach. Aus unterschiedlichen Gründen werden beide so die Prognosen erfüllen, dass sie ohne eine Gebührenerhöhung an den Rand der Zahlungsfähigkeit geraten. Die Folgen sind schon jetzt in beiden Sendern spürbar. Jeweils eigene Programme wurden aus Kostengründen abgeschafft, Kooperationen wurden herbeigeführt, die wir zwar begrüßen, doch nun steht nicht nur die Kooperation auf dem Plan. Sie haben nunmehr vor, weil offensichtlich keine Geld da ist oder man es nicht anders will, aus zwei Kulturprogrammen eine Welle zu machen, an der sich auch noch der Norddeutsche Rundfunk mit 30 Prozent beteiligen soll. Fragen Sie nicht einmal, ob das noch die Wahrnehmung des **föderalen Grundversorgungsauftrags** ist? – Ich glaube ganz sicher, wir kommen hier an eine verfassungsrechtliche Grenze. Das können wir so nicht hinnehmen, weder der Sender – ich fordere auch die Gremienmitglieder auf, entsprechend dagegen zu intervenieren – noch die Politik.

[Beifall bei den GRÜNEN –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

**Stellv. Präsident Führer:** Frau Abgeordnete! Das andere können Sie in Ihrem Beitrag hinzufügen, weil die Redezeit zu Ende ist.

**Frau Ströver (GRÜNE):** Aber Sie gestatten mir doch einen Satz, Herr Präsident?

**Stellv. Präsident Führer:** Einen Satz, selbstverständlich.

[Rabbach (CDU): Aber nicht mehr!]

**Frau Ströver (GRÜNE):** Es gibt sowieso noch viel zu sagen.

[Schöneberg (CDU): Das war der Satz!]

Wir werden auf das reagieren, was der Regierende Bürgermeister auf unsere vielen Fragen antwortet. Doch es ist vollkommen klar: Ohne eine Gebührenerhöhung, ohne einen Finanzausgleich, wenn also nichts geschieht, wird der SFB reduziert werden zu einem völlig marginalisierten Regionalsender, auf den vielleicht noch die politisch Verantwortlichen in der Stadt ihren direkten Zugang haben, der aber nicht die Wirkung einer Landesrundfunkanstalt aus Berlin in die Republik hinein hätte und vollkommen überflüssig und nicht mehr erkennbar wäre. – Vielen Dank!

[Beifall bei den GRÜNEN –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

**Stellv. Präsident Führer:** Zur Beantwortung der Großen Anfrage hat der Regierende Bürgermeister das Wort!

- (A) **Dieppen**, Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Kollegin Ströver! Schon in einer vorangegangenen Debatte hatte ich Gelegenheit, Ihnen in einem Teilaspekt ausdrücklich zuzustimmen. Ich will das zur Regel machen und Ihnen auch jetzt in einem Teilbereich zustimmen.

[Frau Ströver (GRÜNE): Kein gutes Zeichen!]

Sie brauchen keine Sorge zu haben, es wird Sie nicht diskreditieren.

[Wieland (GRÜNE): Das ist schön!]

Entscheidend ist in der Tat, dass wir in der Bundesrepublik Deutschland quer durch verschiedene Sachbereiche beim **Finanzausgleich** mit den **Egoismen einzelner Länder** zu tun haben. Das betrifft den Finanzausgleich im Großen, all das, was im Augenblick eingeleitet wird durch Klagen von südlichen Ländern. Man muss es deutlicher sagen: Das sind Klagen der reichen Länder, die im Finanzausgleich besser abschneiden wollen und im Hinblick auf Solidarität Fragezeichen aufkommen lassen.

[Zuruf des Abg. Schellberg (GRÜNE)]

Genauso ist es in der Sozialpolitik und in der Rundfunkpolitik. Insofern gibt es hier einen Zusammenhang, der Sorge entstehen lässt über Leistungsfähigkeit von Berliner Institutionen und übrigen des gesamten Landes Berlin, wenn die gegenwärtige Konstruktion unserer föderalen Ordnung so bestehen bleibt. Insofern stimme ich Ihnen ausdrücklich zu.

Die wesentliche Sorge, die Sie hier vortragen und das aufgeteilt in viele Einzelfragen, die ich sicherlich nicht in 10 Minuten beantworten kann und soll, Herr Präsident, besteht darin, ob denn der Sender Freies Berlin, das heißt das öffentlich-rechtliche System der Landesanstalt Berlin Schaden nehmen wird. Ich teile Ihre Sorge – im Hinblick auf die finanzielle Entwicklung, im Hinblick auf die Rückwirkungen auf die Produktion bis hinein auf den Film – nicht nur den Fernsehfilm, sondern den Kinofilm – das sind Rückwirkungen auf die gesamte Kulturlandschaft. und Ihre Hinweise, die Sie gegeben haben auf die Möglichkeiten anderer Sender, auch im ARD-Kontext, wichtige Programmanteile zu gestalten, ist leider richtig. Der Sender Freies Berlin hat da erhebliche Schwierigkeiten.

- (B) Sie haben auch Recht mit dem Hinweis, dass der Sender Freies Berlin in der Vergangenheit eine Reihe von Schwierigkeiten selbst verschuldet hat. Aus Gründen der Staatsferne will ich das nicht in allen Einzelheiten begründen. Aber der Sender Freies Berlin hat in der Vergangenheit – und darauf werde ich nachher noch einmal eingehen – den Eindruck vermittelt, dass er nach einem bestimmten Zeitraum, nämlich in der nächsten Gebührenperiode, auf Finanzausgleich verzichten könnte.

[Frau Ströver (GRÜNE): Ja!]

Das erleichtert die Rechtsfindung und das erleichtert Verhandlungen mit denjenigen, die wieder Geld bezahlen sollen, mit Sicherheit nicht.

Ich möchte Ihnen also gleich zu Beginn die Sorge nehmen, dass der Senat von Berlin seine Verantwortung gegenüber dem Sender Freies Berlin nicht wahrnehmen wolle. Im Gegenteil, wir wollen, dass dieser SFB ein wichtiger Sender im Kontext der ARD ist. Wir wollen, dass er stärkere Programmmöglichkeiten hat, wir wollen vor allen Dingen sicherstellen, dass der Sender Freies Berlin seinen Informationsauftrag gegenüber den Berlinerinnen und Berlinern und der Region wahrnehmen und erfüllen kann. Das ist das Wesentliche. Deswegen rede ich auch immer von der Aufgabenstellung des **Senders Freies Berlin** als **Hauptstadtssender**. Ich nehme den Begriff ausdrücklich hier noch einmal auf. Das ist, Frau Kollegin Ströver, wie Sie und alle Experten wissen, etwas anderes als öffentlich-rechtlicher Auftrag beispielsweise für einzelne kleinere Städte, die es in der größeren Region Berlin-Brandenburg gibt. Da gibt es ganz andere wichtige öffentlich-rechtliche Aufgaben: Information und Information aus der Hauptstadt für die Gesamtnation.

In dem Zusammenhang darf man allerdings auch nicht verkennen, dass die **Medienlandschaft in Berlin** nicht nur aus den öffentlich-rechtlichen Anstalten besteht, sondern gerade wegen

der Form des Föderalismus, wegen der Egoismen der einzelnen Länder und Länderanstalten, wegen der Fragestellung, wo wird denn Produktion angesiedelt, wegen der Fragestellung, wo ist der Sitz des einen oder anderen Senders, haben wir, dieses kleine Land Berlin, immer wieder Schwierigkeiten. Und ein Teil unseres Interesses, gerade wenn wir uns um Produktion bemühen, um Arbeitsplätze, um die Rückwirkungen für Theater bemühen, wenn wir also Arbeitsplätze dabei absichern im Zusammenwirken von Rundfunkanstalten und Theater, von Film und Rundfunk, wenn man das alles als eine Einheit sieht, dann müssen wir darauf achten, dass auch gerade der private Bereich hier in Berlin in einer besonderen Weise mitgefördert werden muss. Denn Zentren, zentrale Gestaltung, Hereinnehmen von Produktion und Produktion von wichtigen Programmanteilen, die werden wir im privaten Fernsehbereich eher in Berlin haben, als das im öffentlich-rechtlichen Bereich ist. Darauf muss, verdammt nochmal – ich darf das mal so formulieren –, unsere Medienpolitik auch ein bisschen Rücksicht nehmen und nicht nur engstirnig davon reden: Wir haben eine Bestands- und Entwicklungsgarantie für den öffentlich-rechtlichen Bereich, und alles andere ist uns egal. Ich sage ausdrücklich: Wir können froh sein, dass Sat1, Pro7, CNN, n-tv, hier nach Berlin gekommen sind. Wir können froh darüber sein, und wir müssen dafür werben, dass auch andere hier ähnlich stark vertreten sein werden.

[Beifall bei der CDU]

Wichtig ist natürlich genauso, dass es eine besondere Aufgabenstellung im ARD-Bereich und im Bereich des ZDF im Zusammenhang mit den Hauptstadtstudios geben wird, alles Zeichen gewachsener Bedeutung für Berlin.

Was nun speziell die Lage des öffentlich-rechtlichen Rundfunks hier in Berlin angeht, so will ich gleich noch mit einer Vorbemerkung beginnen. Ich warne davor, eine **Fusion von Sendern** als ein Allheilmittel zu betrachten. Der Senat hält eine Fusion dann für ein erstrebenswertes Ziel, wenn diese gegenüber dem Bestand von Einzelanstalten Vorteile, und zwar mehr Vorteile als Nachteile hat, wenn die wirtschaftliche Basis geschaffen wird sowohl für den Informationsauftrag als auch auch für darüber hinausgehende Produktion und wenn damit auch die Sicherung von Arbeitsplätzen in dieser Region verbunden ist. Und zum jetzigen Zeitpunkt werden wir gerade aus den Überlegungen heraus, die ich etwas pauschal genannt habe, Verhandlungen mit der brandenburgischen Landesregierung über Fusion nicht aufnehmen. Erst wenn begründete konkrete Länderfusionsverhandlungen bestehen, und zwar ergebnisorientiert – das wird nach meiner Einschätzung noch eine Weile dauern –, stellt sich die Lage anders dar, weil sie dann nicht nur wirtschaftspolitisch und nicht nur rundfunkpolitisch zu sehen ist. Aber es darf daran erinnert werden, dass nach dem Scheitern der NORA, der gemeinsamen Rundfunkanstalt mit Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, und vor dem Scheitern der Länderfusion Berlin der Vorschlag einer Zweiländeranstalt gemacht worden ist, von uns – ohne auf Gegenliebe zu stoßen. Die Haltung der die brandenburgische Regierung tragenden Fraktion ist ja bekanntlicherweise sehr skeptisch und lässt sich in Perioden immer wieder nachlesen. Zu einer Fusion bzw. der Art und Weise der Zusammenarbeit der beiden Landesrundfunkanstalten hat der Brandenburger Ministerpräsident erklärt, dass sie auch vom Ergebnis der Diskussion um die ARD-Strukturreform abhängen, die als Ergebnis der Sitzung der Rundfunkkommission vom 25. Februar auf den Herbst dieses Jahres vertagt worden ist.

Als Weiteres kommt hinzu, für mich von großer Bedeutung: Für den SFB und auch für Berlin erfolgreiche Fusionsverhandlungen sind auch davon abhängig, dass der SFB seine positiven Konsolidierungsmaßnahmen zu Ende führt. Nur so kann von einer Position aus verhandelt werden, die Erfolg verspricht und nicht nur einfach abgibt. Es liegt auf der Hand, dass der Konsolidierungsprozess bis zum Ende der nächsten Gebührenperiode dauern wird und übrigens, Frau Kollegin, auch mit Kosten verbunden sein wird. Was die Frage einer größeren Anstaltslösung betrifft, so dürfte dem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen sein, dass interessierte Partner sich nicht geradezu aufdrängen, was ich im Hinblick auf sowohl den MDR als auch den NDR

## RBm Diepgen

- (A) ausdrücklich bedauere. Und das gemeinsame Gebührenaufkommen von SFB und ORB liegt bei 580 Millionen DM, immer noch um fast 50 Millionen DM unter dem Aufkommen des Hessischen Rundfunks. Als 7-%-Anstalt hinterlässt der Hessische Rundfunk kaum wahrnehmbare Spuren im ARD-Gemeinschaftsprogramm. Regelmäßige, prägende Sendereihen sind erst – wie die Experten wissen – ab etwa 10 % als Sendereihen einer Anstalt erkennbar.

[Frau Ströver (GRÜNE): Unter deutschen Dächern!]

Insofern warne ich auch hier vor Euphorie. Ob sich eine Fusion rechnen würde, kann übrigens im Augenblick seriös nur schwierig abgeschätzt werden, was von mehreren Faktoren abhängt. Personelle Fragen würden im Vordergrund stehen. Hier verhält es sich bekanntlich so, dass der Sender Freies Berlin – Frau Kollegin, da bitte ich, sehr sorgsam hinzuhören, und vor allen Dingen auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des SFB werden hier interessiert zuhören – mit **1 200 fest Angestellten** fast doppelt so viele Mitarbeiter beschäftigt wie der ORB mit seinen 640. Diese Zahlen verstehen sich ohne die sogenannten freien Mitarbeiter, feste freie Mitarbeiter, und die Beauftragung von Drittfirmen, deren jeweiliger Einsatz beim ORB höher ist als beim SFB. Der ORB-Intendant hat hier einen Vorschlag gemacht, bei einer Fusion das eigene Personal lediglich um 40 Mitarbeiter abzubauen, die Mitarbeiterschaft des SFB aber um 400 – zehnfach so viel. Also ohne betriebsbedingte Kündigungen, ohne eine Verletzung auch von wichtigen sozialen Anliegen wäre das alles überhaupt nicht möglich.

Auch was die **Zahl der Programme** betrifft, also weniger Hörfunkprogramme, ein gemeinsames Drittes Programm, obliegt es dem Senat natürlich nicht, auf der Grundlage der Staatsferne allzu intensive Vorschläge zu machen. Aber es ist festzuhalten, dass das Zuschauer- und Hörerverhalten nicht nur innerhalb Berlins und da zwischen einzelnen Bezirken, auch zwischen ehemals Ost und ehemals West, nach wie vor sehr unterschiedlich ist, erst recht zwischen Berlin und Brandenburg, also es im Hinblick auf Informationspflichten ganz unterschiedliche Aufgabenstellungen gibt. Ich bin zwar sicher, dass sich das Verhalten angleichen wird, aber der Kern eines erweiterten Informationsauftrags wird sich nicht verändern. Eine wirtschaftliche Konsolidierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in der Region wird unabhängig von einer Fusion nur von einer beschränkten Zahl von Programmen möglich sein. Eine Fusion ohne Programmauswirkungen aber bringt keine Stärkung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in der Region.

- (B) In der Großen Anfrage ist Bezug genommen worden auf den Wegzug von Bürgerinnen und Bürgern. Das ist ein Thema, das wir in einem viel größeren Zusammenhang immer wieder zu berücksichtigen haben. Richtig ist, dass in den Speckgürtel auch viele Rundfunkgebührenzahler abwandern. Aber das macht ja gerade deutlich, welche Schwierigkeiten der Sender Freies Berlin dabei hat. Denn der Informationsauftrag genau wird gegenüber den Berlinerinnen und Berlinern, die unmittelbar an der Landesgrenze wohnen, weiter bestehen bleiben.

In der Großen Anfrage ist davon die Rede, dass die **Liquidität des SFB** nur noch bis zum Ende des Jahres 2000 gesichert ist. Die Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs der Rundfunkanstalten ermittelt den Bedarf in der Form, dass zum Ende einer Gebührenperiode die Mittel verbraucht sind. Insofern ist natürlich die Aussage logischerweise richtig.

Was die vielfältige Rundfunklandschaft Berlins betrifft, habe ich zu dem Verhältnis zwischen öffentlich-rechtlichen und privatrechtlichen bereits Ausführungen gemacht. Soweit Sie in Ihrer Fragestellung Schlussfolgerungen im Hinblick auf die **Finanzausstattung des öffentlich-rechtlichen Systems** sehen, muss ich darauf hinweisen, dass es der KEF obliegt, den Finanzbedarf unter dem Gesichtspunkt der Bestands- und Entwicklungsgarantie, aber auch dem der Konkurrenz bzw. der Verminderung von Werbeeinahmen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu ermitteln. Die Politik des Senats in all diesen Zusammenhängen orientiert sich daran, dass wir in der künftigen Regelung des Finanzausgleichs die Interessen Berlins und dabei speziell diejenigen des Senders Freies Berlin wahrzunehmen haben. Die

Sicherung der Bestands- und Entwicklungsgarantie aller Rundfunkanstalten – und damit auch die des Senders Freies Berlin –, ist erklärte Politik. In diesem Zusammenhang darf ich aus dem 11. Bericht der KEF zitieren:

Ein Ausgleich der unterschiedlichen Finanzbedarfe der einzelnen Anstalten kann im Rahmen der Einheitsgebühr nur über einen Finanzausgleich erfolgen, zu dessen Ausgestaltung schon wegen ihrer vielfältigen Möglichkeiten – Clearing, Leistungsaustausch und dergleichen – die Anstalten am Besten selbst in der Lage sind.

Hierzu sind die Landesrundfunkanstalten aber offenbar nicht in der Lage.

In der Beantwortung eines Fragenkatalogs der Ministerpräsidenten durch den damaligen ARD-Vorsitzenden Professor Reiter wurde deutlich, dass die Anstalten in allen wesentlichen Punkten der ARD-Strukturreform bis auf die der Beibehaltung der **Einheitsgebühr** unterschiedlicher Auffassung sind. Ich halte noch einmal fest: Ich bin strikt der Auffassung, dass es bei der Einheitsgebühr bleiben muss! Überlegungen in Deutschland aus einzelnen Senderbereichen oder aus einzelnen Ländern, die zu einer unterschiedlichen Gebührenhöhe führen, halte ich für verkehrt. Das ist übrigens ein Thema, das auch für andere Bereiche Auswirkungen hätte. Wenn man es überträgt und wir unterschiedliche Steuersätze zwischen Schleswig-Holstein und Bayern hätten, könnte sich ein reiches Land im Süden niedrigere Steuersätze leisten mit der Folge, dass dort stärkere Ansiedlung erfolgte, und die anderen Länder hätten immer mehr soziale Probleme. Genauso wäre es auch im Bereich der Rundfunkanstalten, deshalb kommt das für mich nicht in Frage.

Es kommt darauf an, dass es einen **Strukturfonds** gibt. Sie wissen, dass bei den bisherigen Verhandlungen darüber die Rede ist zwischen 80 Millionen DM und 120 Millionen DM. Sollten die Landesrundfunkanstalten zu einer solchen Solidarleistung nicht in der Lage sein – der sogenannte Erfurter Brief zeigt sehr deutlich die Uneinigkeit zwischen ihnen –, wäre es nach Ansicht des Senats Aufgabe der Ministerpräsidenten, für einen entsprechenden Mechanismus staatsvertraglich Sorge zu tragen. Der Senat ist allerdings angesichts des bisherigen Beratungsstandes zwischen den Regierungschefs sehr skeptisch, ob eine entsprechende Vereinbarung der Länder konsensfähig wäre. Es ist eine Übereinstimmung aller Länder notwendig!

Wenn ich so einige Diskussionsbeiträge höre, Frau Kollegin – aber das betrifft nicht nur Sie! –, bin ich versucht, Ihnen das Buch über Don Quichotte zu geben, Sie laufen an gegen Windmühlen.

[Wieland (GRÜNE): Oh!]

Sie müssen doch die Mechanismen kennen. Dass wir uns im Einzelnen mit starken Worten durchsetzen können, ist schlicht und ergreifend eine Illusion. Das Einzige, was wir machen können, ist, eine gewisse Blockadepolitik zu betreiben. Dazu komme ich nachher noch, wo Blockadepolitik möglich ist.

Sie wissen, dass die Position einzelner Länder – das geht über Baden-Württemberg bis Sachsen – zu diesen Fragen von Berlin nicht geteilt wird und umgekehrt die Berliner Position nicht von diesen Ländern. Allerdings würden die drei Länder gegebenenfalls einen befristeten **Finanzausgleich** zu Gunsten des Senders Freies Berlin akzeptieren, soweit sind wir nämlich in den ruhigen Gesprächen, vor allem nicht in der Öffentlichkeit geführt, gekommen. Die Diskussion im Kreise der Länder ist allerdings deshalb schwierig – darauf habe ich vorhin bereits hingewiesen –, weil der Sender Freies Berlin bei der letzten Vereinbarung im Jahr 1996 die Absicht vorgetragen hat, ab 2001 – das ist die nächste Gebührenperiode – auf Finanzausgleich verzichten zu können. Ich weise darauf hin, dass die Beschränkung einer sicherlich notwendigen ARD-Strukturreform auf einen Wegfall des Finanzausgleichs nicht nachvollziehbar ist, da er nur eine Umverteilung von Teilen der Gebühr von den gebenden zu den nehmenden Anstalten bedeutet, ohne dass der Gebührenzahler davon Vorteile hätte. Man muss realistisch aber Folgendes sehen: Die Länder im Süden Deutschlands sind entschlossen, hier Veränderungen durchzusetzen. Aber es gibt im Hinblick auf

## RBm Dieppen

- (A) das, was der Sender Freies Berlin 1996 vorgetragen hat, auch Veränderungen in den Ausgangspositionen. Das betrifft die Entwicklung des Gesamtgebührenaufkommens und soziale Fragestellungen in dieser Region sowie die Wanderungsbewegungen.

In der Anhörung des Ausschusses für Bundes- und Europaangelegenheiten, Zusammenarbeit der Länder Berlin und Brandenburg und Medien am 25. November 1998 hat der Justitiar des Norddeutschen Rundfunks erklärt:

Deswegen kann dieses Problem

- nämlich der Finanzausgleich –

rational kaum noch bewältigt werden. Man fragt sich, warum dieses plötzlich in den Vordergrund geschoben wird angesichts der so unterschiedlichen Positionen, die dort immer vorgetragen werden.

Alle kleinen Anstalten sind durch die Verteilung der Rundfunkgebühr benachteiligt, so dass bei ihnen **Altlasten** angesammelt wurden. Hier muss zumindest eine **Entschuldung** stattfinden, um den auseinanderklaffenden Gebühreneinnahmentwicklungen zwischen den großen und den kleinen Anstalten entgegen zu wirken. Vorbild kann ein Vorschlag der KEF im 10. Bericht zur letzten Rundfunkgebührenerhöhung, nämlich das Mittel der Ausstattung des Altersversorgungsstockes.

Zu Ihrer Kritik daran, dass wir nicht bei jeder Gelegenheit eine Protokollnotiz abgegeben haben, und vor allem Ihre Kritik daran, dass wir die jetzigen Entwicklungen und vor allem den Abschluss eines nächsten Rundfunkvertrages akzeptiert haben, ist Folgendes festzuhalten: Die Aussagen im Hinblick auf das Rundfunkgebührenaufkommen in der Stadt haben sich erheblich verändert. Wenn im Rahmen der Staatsvertragsverhandlungen ein Finanzausgleich von Bremen und dem Saarland vorgeschlagen wird, werden wir auch von Berlin aus darauf bestehen, die entsprechenden Verträge nur zu akzeptieren, wenn der Sender Freies Berlin in den Finanzausgleich einbezogen wird.

- (B) Beim **Vierten Rundfunk-Änderungsstaatsvertrag** – Sie fragen, ob es Rückwirkungen gäbe – geht es um das Thema der Abkoppelungen der Verhandlungen. An der Abkoppelung – also Verhandlungen über den Rundfunk-Änderungsstaatsvertrag und einer befriedigenden Lösung des Finanzausgleiches – kann aus meiner Sicht aus sachlichen Gründen nicht gearbeitet werden, denn es besteht kein wirklicher sachlicher Zusammenhang zwischen der ARD-Strukturreform und diesen Regelungen. Teile der novellierten EG-Fernsehrichtlinie, zum Beispiel der Schutz des freien Empfangs von Großereignissen, Jugendschutz und andere Dinge, die unmittelbar von der EU-Kommission und dem Europäischem Recht vorgeschrieben worden sind, müssen in nationales Recht umgesetzt werden,

[Frau Ströver (GRÜNE): Das wissen Sie seit drei Jahren!]

sonst gäbe es ein Vertragsverletzungsverfahren. Der Zwischenruf, wenn ich ihn richtig verstanden habe, dass die Zeiten schon vorbei sind, deutet nicht darauf hin, dass man nun noch weiter die Termine aufschieben kann. Ich sage: Es würde darüber hinaus Schwierigkeiten im Bereich der internationalen Konkurrenz geben. Denn wenn wir das in bestimmten Bereichen nicht machen, wird die Rundfunklandschaft in Deutschland auch auf Grund der technischen Entwicklung immer mehr von außerhalb bestimmt werden, also von Sendern, die außerhalb der Bundesrepublik Deutschland angesiedelt sind oder die jeweils sehr stark von anderen Ländern fremdbestimmt werden. Hier geht es um Wahrung von Rechtsstaatlichkeit und wirtschaftlichen Interessen für die nächste Zeit.

Die nach der Richtlinie mögliche Liberalisierung der Werbebestimmung liegt im Interesse auch der deutschen Fernsehveranstalter, die gegenüber ihren ausländischen Konkurrenten nicht schlechter gestellt werden sollten.

Berlin als Medienstandort stünde es schlecht an, hier eine Bremserrolle zu übernehmen angesichts des Engagements gerade übrigens auch der privaten Veranstalter innerhalb der Stadt. Auf die Bedeutung habe ich vorhin hingewiesen.

(C) Die Zielrichtung für die Senatspolitik ist sehr eindeutig. Wir wollen, dass der Sender Freies Berlin seinen öffentlich-rechtlichen Informationsauftrag erfüllt. Wir wollen, dass er ein Hauptstadtseher ist. Wir wollen sicherstellen, dass er die vielfältigen Aufgaben wahrnehmen kann und dabei auch im Bereich der Produktion die Entwicklung in Berlin darstellen und im Bereich der Produktion ein wesentlicher Faktor für den Gesamtsektor von Film, Kultur und Unterhaltungswirtschaft sein kann. Das gehört auch zu den Aufgabenstellungen des Senders Freies Berlin. Und wir wollen sicherstellen, dass wir uns nicht zu Lasten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Senders Freies Berlin in gewisse, noch nicht klar absehbare Fusionsverhandlungen mit anderen Sendern begeben, denn das bedeutete den Verlust von Arbeitsplätzen für die dortigen Mitarbeiter.

Wir wollen den Sender Freies Berlin in seinen Aufgaben stützen, richten unsere Politik darauf aus und werden anderen Regelungen nicht zustimmen. Möglicherweise werden Sie, Frau Kollegin, dann sagen: Wir seien die Blockierer für Rundfunkgebührenerhöhung, weil das alles in einem Kontext gesehen wird. – Aber die Nichtbeachtung von Bestimmungen des Jugendschutzes oder des Rechts der Bürger der Bundesrepublik Deutschland auf Übertragung von Großveranstaltungen kann nicht die Zielrichtung einer sachgemäßen Rundfunk- und Medienpolitik sein. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

**Stellv. Präsident Führer:** In der Besprechung hat nunmehr Frau Abgeordnete Ströver das Wort. – Bitte sehr!

**Frau Ströver (GRÜNE):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Regierender Bürgermeister! Umgekehrt würde ein Schuh daraus! Hätten Sie die Finanzausgleichsverhandlungen unmittelbar mit den Änderungen des Vierten Rundfunkstaatsvertrags verknüpft mit der Frage der Übernahme der Großereignisregelung, meinerwegen auch das Bruttoprinzips bei der Werbezeit einbezogen usw., dann wäre es eine gute Politik gewesen. Statt dessen haben Sie allem, was in Richtung Deregulierung zu Gunsten der Privaten geht, zugestimmt, und übrig geblieben ist das schwierige und leidige Problem des Finanzausgleichs zwischen den öffentlich-rechtlichen Anstalten. Das ist Ihr Versagen, und das müssen Sie sich hier anhören!

[Beifall bei den GRÜNEN –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Auf drei Punkte Ihrer Antwort auf unsere Große Anfrage will ich eingehen:

1. Sie stellen die **Förderung der privaten kommerziellen Anstalten in Berlin** sehr in den Mittelpunkt und tun gerade so, als wäre es sozusagen das selbstlose Aufopferungsverhalten von Institutionen in diesem Bereich, sich in Berlin niederzulassen. Das Gegenteil ist doch der Fall. Der Senat hat doch alles getan – z. B. über Fördermittel aus der EU im Bereich der Investitionen –, diese privaten Rundfunkanstalten mit mehr als üppigen Unterstützungen zu versorgen, damit sie sich hier in Berlin ansiedeln. Da waren Sie unheimlich engagiert. Im Bereich des öffentlich-rechtlichen Rundfunks war Ihr Engagement hingegen gleich null. Das werfe ich Ihnen vor.

[Beifall bei den GRÜNEN –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

In Ihrer Antwort habe ich das Eingeständnis vermisst, dass der Sender Freies Berlin sich in einer problematischen Situation der Unterfinanzierung befindet und wegen des viel zu geringen möglichen Finanzausgleichs und des Verlustes von Gebühren von wegziehenden Menschen aus der Region in der jetzigen Konstellation ohne weitere gravierende Programmeinsparungen nicht überlebensfähig ist. Aber dazu sagen Sie nichts. Sie sagen: „Wir machen business as usual. Die Fusion mit dem ORB reicht nicht. Es bleibt alles so, und der SFB wird zum **Hauptstadtseher**.“

[Abg. Steffel (CDU) spricht mit RBm Dieppen.]

## Frau Stöver

- (A) – Es wäre schön, Herr Steffel, wenn Sie zuließen, dass der Regierende Bürgermeister mir zuhört.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Was heißt denn „Hauptstadtssender“? – Ich habe es Ihnen doch gesagt: Auf Grund des enormen Finanzdrucks fallen immer mehr Programme weg. Auf Grund des enormen Finanzdrucks ist der SFB nicht mehr in der ARD präsent. Im Übrigen stimmt es nicht, dass man nur eine bestimmte Größe haben muss, um ein Gesicht in der ARD zu haben. Ich glaube, ich habe es Ihnen an dieser Stelle schon einmal gesagt: Die Sendereihe „Unter deutschen Dächern“, die Sie wahrscheinlich alle kennen, weil es seit 15 Jahren diesen Titel für wunderbare Reportagen und Features aus dem Bereich der ARD gibt, kommt von Radio Bremen, das damit eine klare Marke im ARD-Programm hinterlassen hat. Der SFB tut es mit den Sendungen „Kontraste“ und „Scheibenwischer“. Auch das ist spezifisch für Berlin, und das ist noch da.

Wenn Sie aber den SFB weiter in die Gebührenfalle laufen lassen und die Gebühren nicht erhöhen und sich die Situation verschärft, dann heißt das konkret, dass der SFB seinen Anteil an der ARD weiter herunterfahren muss. Sie haben gesagt, dass die reichen Rundfunkanstalten nichts lieber täten, als genau den Anteil, den der SFB prozentual am Programm innerhalb der ARD noch hat, auch noch zu übernehmen. Wollen Sie das? – Ich nicht!

[Beifall bei den GRÜNEN]

Nochmals zur Frage: Wo geht es hin? – Es ist doch so, dass wir uns mindestens so wie Sie um die Rettung der Arbeitsplätze beim SFB sorgen. Natürlich haben wir Kenntnis über das Problem beim ORB und SFB, aber es ist eine Entwicklung möglich gewesen. Es sind beinahe zehn Jahre vergangen. Der ORB existiert doch schon Jahre. Man hätte schon lange damit beginnen können, bis zu einem Punkt X – angenommen das Jahr 2005 – die beiden Anstalten zusammenzuführen. Da gäbe es sozialverträgliche Möglichkeiten und – was wir gesagt haben – Strukturfonds, um Pensionslasten zu übernehmen und den SFB für seine tägliche Programmproduktion zu entlasten. Was haben Sie in den Verhandlungen mit dem Ministerpräsidenten getan? – Ich habe es Ihnen bereits gesagt. Diese politische Verantwortung trifft doch alle, die trifft doch nicht nur das Land Berlin. Es war im Fall der Insellage Westberlins politisch gewollt, dass der SFB 7 % des Programms innerhalb des ARD-Programms beisteuert, aber nur 3,5 % Gebührenaufkommen hat. Nichts haben Sie unternommen, um eine politische Diskussion und eine Verantwortung aller Länder einzuklagen. Nichts!

Ich denke, die Situation ist gravierend. Abwarten hilft nichts, sondern führt dazu, dass der SFB in eine absolut kritische Lage kommt. Das heißt: Was wir haben werden, ist bestenfalls im Ergebnis noch ein regionales Fernsehprogramm mit – vielleicht – einer Abendschau, die vielleicht dann auch von den Menschen im Speckgürtel wahrgenommen wird. Vielleicht können Sie bzw. derjenige, der dann politisch Einfluss hat, dann Einfluss nehmen, aber das ist nicht das, was wir mit dem Grundauftrag verbinden, den eine öffentlich-rechtliche Landesrundfunkanstalt erfüllen muß. Dazu gehört – das habe ich bereits gesagt – auch die Vielfalt an Programmen im Bereich des Hörfunks, von Kultur über Information, Bildung usw. bis zur Unterhaltung.

Das Ergebnis wird sein: Wir sind total marginalisiert. Die Berichte aus der Bundeshauptstadt kommen vom WDR. Das Hauptstadtstudio wird dominierend sein. Der NDR wird seinen Einfluss weiter ausbauen. Der ORB wird über kurz oder lang vom MDR geschluckt werden. Was bleibt übrig? – Ein kleiner Sender – Sie nennen ihn „Hauptstadtssender“ –, aber mit welcher politischen Funktion? Sie handeln hier nicht.

Ich kann nur sagen: Es ist allein schon vor diesem Hintergrund nötig, dass wir Sie abwählen, damit sich hier für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk endlich etwas tut, weil es so nicht weitergeht.

[Beifall bei den GRÜNEN – Zurufe von der CDU]

Sie stimmen mir in der Analyse zu. Sie beschreiben die Probleme ähnlich wie ich. Sie sind auch nicht anders zu beschreiben, weil sie offenbar und offenkundig sind. Nur habe ich nicht gehört,

dass Sie bei einem Punkt X sagen: „Hier fangen wir an und diskutieren mit der Landesregierung von Brandenburg über eine Fusion!“ Aber Sie tun es nicht. Sie argumentieren damit, dass die SPD in Brandenburg nicht will. Ich habe in letzter Zeit des Öfteren sehr klare Signale gehört, dass man wegen der problematischen Situation des ORB für eine neue Regelung offen ist. Was kommt? – Nichts! Das Ergebnis ist: Sie handeln nicht und argumentieren mit anderen!

Das ist nicht verantwortliche Politik im Bereich der Medien. Sie sagen, ein Medienstandort prägt sich eben durch das duale System aus. Ich denke, er prägt sich nicht nur durch die Existenz von privat-kommerziellen Veranstaltern aus, sondern auch dadurch, dass wir hier in Berlin ein Programm haben, das öffentlich-rechtlich finanziert ist und das wir auch für die Menschen machen, die aus der Stadt hinausziehen. Die Bevölkerungen mischen sich. So wie sie sich zwischen Ost- und Westberlin gemischt haben, mischen sie sich nun zwischen Berlin und Brandenburg. Langfristig brauche wir die Fusion, zumal die Frequenzen übereinanderstrahlen und wir in Berlin die Programme des ORB genauso wie die des SFB empfangen. Es ist doch eine absurde Situation. Wozu brauchen wir dies noch? Lassen Sie uns endlich auf den Weg der Fusion kommen. Es ist eine Knapp-7%-Anstalt. Natürlich sind 7 % noch nicht besonders viel, aber es ist eine auskömmliche Grundlage. Das zeigt uns der Hessische Rundfunk. Dieser ist immer noch eine gebende Anstalt, das heißt, er trägt bisher zum Finanzausgleich für die kleinen Anstalten bei.

Ich habe Sie in der Großen Anfrage gefragt, warum das Land Berlin keine Protokollnotiz an den letzten Rundfunkstaatsvertrag gehängt hat. Es war ein schwerer Fehler des damaligen Intendanten des SFB, dass er lauthals gesagt hat, man brauche den **Finanzausgleich** nicht. Das Argument haben Sie sofort angenommen, im Gegensatz übrigens zu Ihren Kollegen im Saarland und in Bremen. Diese haben dafür gesorgt, indem sie eine Protokollnotiz hineingeschrieben haben, dass sie weiterhin den **Finanzausgleich** wollen. Das Absurde ist: Sie werden ihn jetzt ausverhandeln, und Berlin wird noch mit vielleicht 5 Millionen DM dastehen, oder seien es auch 10 Millionen DM. Sie werden bei weitem nicht reichen, um diesen Sender überlebensfähig zu machen. Es reicht noch nicht einmal, um die Minderung der Gebühreneinnahmen durch den Wegzug der Menschen ins Umland zu kompensieren.

Hier zeigt sich keine medienpolitische Verantwortung. Ich hätte erwartet, dass heute nicht zum wiederholten Maße dieselben Argumente kommen, sondern dass Sie angesichts der abgeschlossenen Verhandlungen sagen: Wir gehen nun noch einmal einen Schritt in Richtung Fusion. Sie kann von mir aus, wenn Sie gute Argumente finden, auch ausdrücklich über eine Fusion mit dem ORB hinausgehen. – Vielen Dank!

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

**Stellv. Präsident Führer:** Für die Fraktion der CDU hat Frau Abgeordnete Grütters das Wort.

**Frau Grütters (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Ströver hat in ihrer gewohnt deutlichen Art die grüne Sicht auf die Situation des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in der Region Berlin-Brandenburg dargestellt. Frau Ströver, auch wir könnten sicherlich auf manche Spotlights gut verzichten, aber schöner malen können wir die Situation auch nicht.

Die **Finanzlage des SFB** ist – das wissen wir hier alle – aus historischen Gründen – Stichworte Personalausstattung, Versorgungsleistungen, Programmstrukturen – schwierig. Sie ist – auch das haben Sie gesagt – in den letzten Jahren noch problematischer geworden. Statt der erwarteten Mehreinnahmen durch den Meldedatenabgleich ist das Gebührenaufkommen gesunken, weil viele Gebührenzahler ins Umland abwandern und weil es auf Grund der sozialen Struktur der Berliner Bevölkerung unverhältnismäßig viele Gebührenbefreiungen gibt.

## Frau Grüters

(A) Hinzu kommt, dass die ARD sich – Thema der heutigen Debatte – in unendliche Debatten über den **Finanzausgleich** ergeht. Wie Sie alle wissen, droht dem SFB der Verlust des Gebührenaussgleichs, weil die Intendanten und die Ministerpräsidenten diesen für den SFB nicht mehr länger zu leisten bereit sind. Das hat unterschiedliche Gründe, aber vergessen wir doch nicht, dass der Anteil der Ausgleichszahlungen nur 2 % des Gesamtgebührenaufkommens der ARD in Höhe von 8,4 Milliarden DM ausmacht. Es sind eben nur 186 Millionen DM. Es kann also wohl nicht die Zukunft der ARD und die Zukunft des SFB allein von diesen Zahlungen abhängen.

Seit die Intendanten der ARD einerseits und die Ministerpräsidenten der Bundesländer andererseits auf ihrer jeweiligen Ebene über die Zukunft des öffentlich-rechtlichen Rundfunks debattieren, seine Strukturen, die Finanzierung und die Gemeinschaftsleistungen, so lange ist auf beiden Ebenen aber auch ein Phänomen auffällig, nämlich das des Vorbehalts der anderen Anstalten und Länder gegenüber Berlin, gegenüber der Hauptstadt. Das ist mehr als nur ein rationales Thema. Der SFB ist inzwischen in einer finanziell derart komplizierten Lage, dass es ohne grundlegende strukturelle und finanzielle Veränderungen nicht wie bisher weitergehen kann. Natürlich gibt es hierzu jede Menge Expertenvorschläge aus allen Richtungen zur Rettung des SFB und der Region insgesamt.

Vor allem eine Botschaft – der Regierende Bürgermeister hat gesagt, es sei kein Allheilmittel – kommt trotzdem immer als eine Art Heilsbotschaft daher, nämlich die simple **Fusion zwischen SFB und ORB**. So einfach die Lösung zu sein scheint, Frau Ströver, so wenig wird sie allerdings von den Anhängern dieser Idee begründet. Sie behaupten nur immer, dass sie gut wäre. Das allein reicht nicht. Sicherlich gibt es auch gute Gründe für eine Fusion, beispielsweise im Zusammenhang mit einer Länderfusion. Aber diese scheiterte bekanntlich am Willen der Brandenburger Bevölkerung.

(B) Ähnlich – das wissen Sie so gut wie wir – verhält es sich zur Zeit mit der Brandenburger Sendeanstalt. Deren Intendant Rosenbauer lässt keinen Zweifel an der sehr unterentwickelten Bereitschaft des ORB, mit dem SFB zu fusionieren. Und wenn er dann einmal darüber redet, empfiehlt er zunächst einmal einen Personalabbau, und zwar beim SFB, versteht sich. Von 640 Mitarbeitern beim ORB sollen 40 gehen, von den 1 200 Beschäftigten des SFB gleich 400, also zehnfach so viele. So viel zu den Fusionswünschen des ORB! Auch der Blick auf Finanzkraft und Programmquoten zeigt, dass die Fusion von SFB und ORB die absehbaren Probleme bei der Sicherung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in der Region nicht zu lösen vermag.

Ein richtiger Schritt sind die behutsam begonnenen **Programmkooperationen** beim Hörfunk. Diese nehmen nämlich beide Seiten in die Pflicht. Allerdings sind sie so erfolgreich bisher leider auch nicht. Nicht nur die Zuhörerresonanz ist teilweise bedrückend gering. Vor allem beim Personal zwischen Ost und West und bei der Finanzierung wird es so schwierig, dass nach weniger als zwei Jahren schon wieder Einschränkungen dieser Programmangebote unausweichlich sind. Zwei finanziell arme Sender mit jeweils zu geringer Reichweite, dabei aber sehr großzügiger Personalausstattung machen zusammen eben noch lange keine gesunde, wohlhabende Anstalt.

Insgesamt sehen auch wir eher mehr Nach- als Vorteile aus einer Fusion. Hinzu kommt, dass das Hörer- und Zuschauerverhalten nicht nur zwischen Ost- und Westberlin, sondern erst recht in der Region Berlin-Brandenburg sehr unterschiedlich ist. Ehe dieses sich auf natürlichem Weg angleichen wird, muss eine gemeinsame Anstalt nach wie vor getrennte Programme anbieten, schon um ihrem Grundversorgungsauftrag gerecht zu werden. Eine Fusion ohne Programmauswirkungen allerdings bringt keine Stärkung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks.

Worauf also kommt es bei den Überlegungen zu einer Strukturveränderung an? – Die Position des SFB in der ARD ist im wesentlichen gekennzeichnet von 1. der publizistischen und der Berlinkompetenz des SFB, 2. dem Programmauftrag der Landesrundfunkanstalt der deutschen Hauptstadt, 3. der Finanzierung dieses Programmauftrags. Besondere Bedeutung hat

dabei das Gebot, programmlich den Ansprüchen und Erwartungen Rechnung zu tragen, die mit dem Sitz von Parlament und Regierung in Berlin verbunden sind. Hörfunk und Fernsehen müssen darüber hinaus auch einer europäischen Kulturmetropole entsprechen.

Um auch in Zukunft diesen Ansprüchen gerecht werden zu können, müssen als Ausweg aus den genannten Finanz- und Strukturkrisen neben dem vermeintlichen Allheilmittel einer Zweiländeranstalt ORB-SFB gleichberechtigt und, wo immer es möglich ist, im Einvernehmen mit dem ORB, folgende Vorschläge geprüft werden:

1. die Neugründung einer Mehrländeranstalt. Rein theoretisch hätten z. B. die Länder Berlin, Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen zusammen eine Programmquote von über 18 % des gesamten ARD-Angebots.
2. wäre die Entwicklung des SFB zum Rundfunk der Hauptstadt unter Einbeziehung des Hauptstadtstudios zu überlegen.

Unseres Erachtens ist der SFB auch als selbständige Anstalt überlebensfähig. Klar muss nur sein, dass er es nicht in den bisherigen Strukturen ist. Immer nach dem Motto: Besser ein anständiger Hauptstadtssender als eine mickrige Fusion, damit die Hauptstadtberichterstattung nicht von NDR und WDR gemacht werden muss, wie Sie es eben gerade vorgerechnet haben.

Allerdings müssen unter dem Gesichtspunkt der Bestands- und Entwicklungsgarantie des öffentlich-rechtlichen Rundfunks der Finanzbedarf einerseits anders ermittelt und die **Gebühreneinnahmen** andererseits gerechter verteilt werden. Es sind die Intendanten und die Ministerpräsidenten, die auf eine höhere Gebühren- und Verteilungsgerechtigkeit bei der KEF einwirken müssen. Dabei verwundert – das gebe ich zu – allerdings auch uns das Ergebnis des Mediengesprächs der Ministerpräsidenten von Ende Februar. Nicht nur ist die ARD-Strukturreform erst einmal auf den Oktober vertagt worden, als ob wir alle unendlich viel Zeit hätten, diese Fragen zu beantworten. Nein, auch dort war die Haltung gegenüber dem SFB in gewohnter Weise feindselig, so dass auch eine weitere Ministerpräsidentenrunde uns nicht zu besonderen Hoffnungen veranlasst. Dies um so mehr, als eines der wirksamsten Druckmittel, nämlich die Verweigerung der Unterschrift unter den Vierten Rundfunk-Änderungsstaatsvertrag, der einstimmig beschlossen werden muss, offensichtlich aus der Hand gegeben wurde.

Es ist zu begrüßen, dass die Umsetzung der revidierten Fernsehrichtlinie und damit die Anpassung der Rechtslage an geltendes EU-Recht endlich erreicht wird. Trotz anders lautender Drohungen der kleineren Länder, ihre Unterschrift unter das Vertragswerk von einer Beibehaltung des ARD-Finanzausgleichs abhängig zu machen, ist diese Verbindung aufgegeben worden. Somit wird es im Oktober ausschließlich um die Strukturreform und damit um die weitere Unterstützung für den Berliner Sender gehen, ohne dass Berlin noch ein nennenswertes Druckmittel zur Hand hätte.

Wir sind auch darauf gespannt, was in den kommenden Monaten für Anstrengungen unternommen werden, um den SFB innerhalb der ARD abzusichern. Einer ARD-Strukturreform kann sich schlechterdings nicht auf den Finanzausgleich beschränken, da eine reine Umverteilung der Gebühren noch keine Vorteile für den Zuschauer brächte. Angesichts der Größenordnung darf von einer solchen Debatte schon gar nicht die Gefährdung gewachsener, föderaler Rundfunkstrukturen ausgehen. In der Tat ist es daher Aufgabe der Ministerpräsidenten, eine Strukturreform herbeizuführen und staatsvertraglich abzusichern. Auf freiwilliger Ebene sehen wir das zur Zeit nicht.

Der SFB muss zuerst seine **eigenen Konsolidierungsanstrengungen** fortsetzen. Nur so wird er eine Überlebenschance haben. Unseres Erachtens hat er sie auch. Ich stimme dazu mit Ihre düsteren Aussichten, Frau Ströver, nicht überein. Er kann auch als alleiniger Sender eine Hauptstadtausstrahlung entwickeln und sich als Berlin-Sender weiter profilieren. Da verzichten wir lieber auf einen Betrag, der, wie Sie sagen, Frau Ströver,

## Frau Grütters

- (A) bestenfalls zur Selbstabwicklung reichen würde. Wir meinen, dass er dann auch ein Partner für Fusionen mit anderen Sendern – nicht nur mit dem ORB – sein kann. Die Voraussetzung für weitere Konzentrationen im öffentlich-rechtlichen Bereich müssen stimmen. Dafür bedarf es eines starken Berlin-Senders mit eindeutigem Hauptstadtcharakter – mit oder ohne Finanzausgleich.

Wir kämpfen für den Erhalt und die Entwicklung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in dieser zugegeben schwierigen Region. Jede der beteiligten Anstalten hat ihren eigenen Auftrag, ihre eigenen Stärken und spezifischen Probleme. Wir sollten sie gemeinsam lösen, statt uns an den unterschiedlichen Positionen festzuhaken. Wir appellieren daher an die Intendanten der ARD und die Ministerpräsidenten der Länder, Lösungen zu unterstützen, die aus Respekt vor der kulturellen Vielfalt und in Solidarität mit den finanzschwachen Regionen nötig und – unseres Erachtens – auch möglich sind. Eine Fusion zwischen SFB und ORB allein ist dies nicht. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

**Stellv. Präsident Führer:** Für die PDS-Fraktion hat Frau Dr. Müller das Wort!

**Frau Dr. Müller (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte zunächst erklären, warum die PDS-Fraktion zur Zeit nur in minimaler Besetzung anwesend ist. Sie nimmt an einer Protestaktion der Friedenskoordination gegen den Krieg der NATO gegen die Bundesrepublik Jugoslawien teil.

[Müller-Schoenau (GRÜNE): Das ist ein Krieg der Serben!]

Deshalb hat die Mehrzahl der Abgeordneten der PDS-Fraktion die heutige Plenardebatte vorzeitig verlassen.

[Zurufe von der CDU]

- (B) Meine Kolleginnen und Kollegen sind der Ansicht, dass angesichts der völkerrechtswidrigen Beteiligung der Bundesrepublik an einem Angriffskrieg auch die Abgeordneten eines Landesparlaments in der Pflicht stehen, ihren Protest in der Stadt sichtbar zu machen.

[Zurufe von der CDU]

Dieser Protest hat bei allem Respekt vor dem Abgeordnetenhaus in der gegenwärtigen Situation Priorität gegenüber der parlamentarischen Tagesordnung. – Das war meine Erklärung zur minimalen Besetzung meiner Fraktion.

[Steffel (CDU): Sie sind doch sonst auch nicht vollzählig da!]

Ich komme nun zur Großen Anfrage. – In der PDS-Fraktion wurde ernstlich darüber nachgedacht, ob dann, wenn Ihr Flieger sich verspätet – was er heute tatsächlich getan hat, Herr Diepgen –, Ihre Stellvertreterin, Frau Fugmann-Heesing, einspringen könnte. Wie prickelnd alles ist, was mit Finanzen zu tun hat, weiß sie und da kennt sie sich aus.

**Stellv. Präsident Führer:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Müller-Schönau?

**Frau Dr. Müller (PDS):** Ich möchte fortfahren. –

[Frau Künast (GRÜNE): Ich dachte, Sie wollen den internationalen Konflikt besprechen!]

Sie ist schneller und zielgenauer, und vielleicht wäre sogar Schwung in die Sache gekommen. Es ist nicht so, dass meine Fraktion den Sparvorschlägen der Finanzsenatorin nicht kritisch gegenüberstünde. Das ist bekannt. Aber schon ein unverstellter und unverkrampfter Blick auf das, was hierzulande Rundfunklandschaft heißt, hätte diesem Haus gut getan. Wer weiß, vielleicht hätten wir etwas davon zu hören bekommen, worüber es sich gelohnt hätte, zu diskutieren.

Aber bei Ihnen, Herr Diepgen, habe ich es mir schon vor langer Zeit abgewöhnt, neugierig zu sein. Man weiß, was kommt. Es ist immer die gleiche Litanei. Es sind immer die gleichen

Rituale in Ihrer Argumentation. Sie absolvieren die restlichen Regierungsmonate genauso lustlos, wie Sie es schon die ganze Zeit getan haben. Die Grünen und die PDS – das ist nichts Neues – haben mehrfach gemahnt, dass Sie Ihrer Verantwortung als Regierender Bürgermeister in der Rundfunkfrage nachkommen müssen. Offensichtlich ziehen Sie es vor, ab und zu mit dem Computer zu spielen, E-Mails zu verschicken und sich dann zu freuen, wenn es funktioniert. Was Ihre Medienkompetenz betrifft, lassen Sie es dabei bewenden.

Wenn ich mir die Regierungszeit seit 1991 ansehe, dann eilten Sie immer wieder zu irgendwelchen Kamingsgesprächen mit Ministerpräsidenten und Ministerpräsidentinnen. Sie fanden es dann auch noch ganz toll, dass diese Gespräche in geheimen Kreisen abliefen. Dabei ging es um hoch brisante Fragen, die im Medienbereich anstanden. Die Stimme Berlins war nie oder nur selten zu vernehmen. Biedenkopf und Stoiber machten Ihnen aus dem eigenen Lager Konkurrenz und Clement und Beck aus dem anderen.

In Ihre Regierungszeit, Herr Diepgen, fallen Attacken, die den öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Frage stellen. In Ihre Regierungszeit fallen Entscheidungen auf Bundesebene, die der Deregulierung im Medienbereich Tür und Tor geöffnet haben. Herr Butz hat im zuständigen Ausschuss am 10. März 1999 klar gesagt, der politischen Führung Berlins gehe es um eine deutliche **Stärkung der Privaten**. Da rühren sich Herz und Verstand höchstens halb, wenn die Öffentlichkeit, die Gewerkschaft, die PDS und die Grünen Sie auffordern, endlich aktiv zu werden, denn es ging ja unter anderem darum, ob der SFB zum Stadtradio degradiert werden soll oder nicht.

Was von Ihnen zu hören war, war zum größten Teil Schweigen, auch wenn Sie heute einmal ausgesprochen wortreich waren. Sie, Herr Diepgen, sind nicht die Stimme Berlins. Sie sind auch nicht das neue Berlin. Sie sind ein Mann von Alt-Berlin-West

[Zuruf von der CDU: Was soll denn das?]

(D) – stark im Glauben, dass die Zentrale „Bund“ Berlin nicht im Stich lässt, unerschütterlich in der Vorstellung, dass auch in Zukunft Geld fließt – woher und von wem auch immer –, beseelt von dem Gedanken, dass von Legislatur zu Legislatur alles so weiter geht, dass alles beim Alten bleibt und nichts den eigenen Sessel ins Wanken bringt. So agieren Sie und Ihr Fraktionsvorsitzender Landowsky seit Jahren. Durch Ihre Blindheit gegenüber den Realitäten, durch Ihr Gottvertrauen auf die Hilfe von außen haben Sie dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk Schaden zugefügt. Das muss festgehalten werden. Das gehört auch immer wieder gesagt.

[Beifall des Abg. Dr. Zotl (PDS)]

Die Beschäftigten des SFB erleben schwere Zeiten, weil Sie und Ihre Senatskanzlei die Zukunft des SFB leichtfertig vergeigt haben. Einzig Ihr Fraktionschef Landowsky schwang unermüdet die medienpolitische Fackel, spielte seinen Part im Rundfunkrat wie gewohnt und machte aller Welt klar, dass an ihm und der CDU nicht eine Personalentscheidung der öffentlich-rechtlichen Anstalt SFB vorbeigeht. Wurde es unangenehm, dann hatten Sie Ihren Sprecher Butz, der allerdings selten auf den Putz hauen konnte. Worüber reden, wenn der Regierende schweigt? Oder es kamen von Landowsky abstruse Vorschläge zur Rundfunkfusion, wie die, dass der SFB mit dem NDR in der Hoffnung zusammengehen solle, dass damit eine Luft- und Senderbrücke geschlagen wird, die den ORB ausspart, praktisch überspringt. Die PDS bot daraufhin an, dann gleich beim Bayerischen Rundfunk anzuklopfen. Das wäre dann nur konsequent gewesen. Sie sind in der Rundfunkfrage gescheitert, und Sie geben sich auch keine Mühe, das zu vertuschen.

Klar, dass von Ihnen, Frau Grütters, Lob für den Regierenden und seine kluge und weitsichtige Politik kommt. Wo, frage ich Sie, haben Diepgen und Co. brauchbare Ansätze für eine ARD-Reform in die Debatte gebracht?

[Frau Ströver (GRÜNE): Nirgends!]

## Frau Dr. Müller

- (A) Vielleicht hätten Sie das besser gemacht. Kann ja sein. Ich sage: Frauen voran! Aber Sie spüren ja, wie die CDU mit Frauen-Power umgeht. Sie sind in einer Partei der Machos. Männer haben bei Ihnen alles im Griff, und da hilft Landowskys Jammern nicht viel, dass Sie als seine Sonne nicht mehr strahlen sollen.

[Frau Künast (GRÜNE): Ist Ihr Vorsitzender eine Frau? – Frau Toepfer-Kataw (CDU): Und das von einer Frau. Schäme dich, Mädchen!]

Schließlich hat er über Jahre hinweg alles getan, damit die CDU so geworden ist, nämlich reformunfähig, eine Männergarde, die die Pfründe unter sich aufteilt, alt, bieder aber machtbewusst. So ist Ihre CDU, Frau Grüters.

Als mit dem Einigungsvertrag und Artikel 36 die Auflösung des DDR-Rundfunks anstand, da standen Sie, Herr Diepgen, vor der Frage, alles im Osten den Bach hinuntergehen zu lassen oder das Gelände in der Nalepastraße samt einzigartigem Sendesaal und Adlershof zu nutzen. Sie entschieden sich für das Erste. Als klar wurde, dass der ORB und auch die neuen Privaten vor allem bei den Hörerinnen und Hörern im Osten der Stadt Akzeptanz fanden, da war die Betroffenheit groß. Sie und der damalige SFB-Intendant Lojewski begriffen viel zu spät, dass die Einheit der Stadt nicht heißen konnte, weiterzumachen wie bisher. Sie waren Brüder gleichen Geistes: unflexibel, unsensibel und unfähig.

In diesen ersten Jahren nach der Wende liegen die Ursachen für das heutige Desaster. Nein, Herr Diepgen, Sie haben der Stadt nicht gut getan; Sie redeten zwar immer vom Unternehmen Berlin, dass Sie erfolgreich führen wollen. Das öffentlich-rechtliche Unternehmen SFB hat – bei aller Staatsferne – nicht viel von Ihnen gehabt.

[Schultze-Berndt (CDU): Haben Sie etwas Konkretes nachzuweisen?]

- (B) So haben Sie es nicht vermocht – es ist schon gesagt worden –, dem SFB zu helfen. Als früherer Frontstadtsender war er finanziell bestens ausgestattet, was Programm und Vergütung der Mitarbeiter betraf. Dies war bundesweit so gewollt. Das war ARD-Sache. So macht die Altersversorgung in der Tat 11,7 % des gesamten SFB-Etats aus. Aber statt das Problem rechtzeitig anzugehen und in der ARD nach politischen Lösungen zu suchen, griff der Senat zu Erpressungen: Wenn Ihr uns die 10 Millionen DM oder 11 Millionen DM aus dem Finanzausgleich nicht gebt, unterzeichnen wir nicht den Vierten Rundfunk-Änderungsstaatsvertrag. Das hat Herr Diepgen noch einmal klargemacht. Prinzipien sind zwar der jämmerlichste Grund, den es gibt, um sich unbeliebt zu machen. Aber auf diese Weise Politikersatz zu betreiben, sagt alles über Ihren Stil.

Nun wird es wohl einen weiteren Änderungsvertrag geben, in dem die Geldfragen, die Gebühren und die Art und Weise des Finanzausgleichs geregelt werden. Das ist also nach all den Wochen herausgekommen: die vertragliche Trennung des leidigen Finanzproblems. Das kann wahrhaftig nicht als Erfolg gewertet werden. So läuft die Zeit davon. Die Position des SFB wurde damit auf keinen Fall stärker. Der SFB ist seit Jahren nicht mehr in der Lage, seinen 5-%-Beitrag für die ARD zu leisten – das ist bereits gesagt worden – und hat diesen auf 2 % abgesenkt. Auch das war für den Sender eine nicht gerade förderliche Angelegenheit.

Dass Berliner der Stadt den Rücken kehren, liegt sicher nicht am SFB, sondern hängt mit der allgemeinen Lage der Stadt zusammen, die alles andere als rosig ist. Die nehmen ihre Radios und Fernseher mit. 17 Millionen DM gingen so an Gebühren im vergangenen Jahr verloren. Das teilte mir der Senat auf meine kleine Anfrage mit. Im September schrieben SFB-Verantwortliche der KEF, der Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs, einen Brief: „Bereits 1999 gerät der SFB in erhebliche Liquiditätsprobleme. Eine Kreditaufnahme zur Überprüfung kommt wegen des hohen Negativkapitals und der fehlenden stillen Reserven nicht in Frage.“ Was bleibt also in der Not? Ist es eine Fusion zwischen ORB und SFB? Auch der ORB hat in der

Zukunft kaum eine Chance; auch dort ist das finanzielle Ende absehbar: Die SFB/ORB-Connection als Zugewinnngemeinschaft, ist das der einzige Ausweg? Vielleicht ist es in der Tat der einzige Weg. Möglicherweise bleibt allen nichts anderes übrig, als das zu tun, damit es einen öffentlich-rechtlichen Rundfunk in der Region überhaupt noch gibt.

Ich habe noch nicht viel zum Eigentlichen, dem Programm, gesagt. Das, was an Kooperation abgelaufen ist, ist die blanke Katastrophe. Das ist schon gesagt worden. Jetzt muss man sich sogar noch nach all dem Theater auf ein einziges Kulturprogramm einigen! Das ist schon ein Desaster. Beide Anstalten befinden sich in der Krise mit immer schwächeren Positionen: Zwei Regierungen, die sich um Medienfragen kaum kümmern. Vielleicht sind da die Parlamente tatsächlich so etwas wie ein rettender letzter Anker, auch um die Öffentlichkeit zu sensibilisieren. Die Debatte heute sollte ein Signal an den Journalistenverband, an die IG Medien sein, kritische, fordernde, konstruktive Partner zu sein, an die Wissenschaft, an die Gebührenzahler, ihre Ansprüche an einen öffentlich-rechtlichen Rundfunk in der Hauptstadt, in der Region zu formulieren und unverkrampft und unkonventionell nach Wegen zu suchen. Das können runde Tische leisten. Ich könnte mir auch eine Enquete-Kommission im zukünftigen Parlament vorstellen, in der all das gebündelt würde. Überlegungen einer Mehrländeranstalt größeren Zuschnitts halte ich nicht für abwegig, allerdings ganz sicher unter anderen Vorzeichen, wie sie Frau Grüters genannt hat.

**Stellv. Präsident Führer:** Frau Abgeordnete! Sie müssten dann zum Schluss kommen!

**Frau Dr. Müller (PDS):** Herr Diepgen, Sie haben dann mehr Zeit, Zeit für Monika, Zeit für körperliche Fitness. So von außen können Sie dann gelassen auf die Medienszene blicken; sie wird Sie nicht vermissen! – Danke schön!

[Beifall bei der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

**Stellv. Präsident Führer:** Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zur Kurzintervention hat das Wort Frau Abgeordnete Hämmerling!

**Frau Hämmerling (GRÜNE):** Schönen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Frau Müller! Ich finde es scheinheilig, opportunistisch und populistisch, wenn Sie hier einseitig immer auf dem NATO-Einsatz herumhacken, ohne gleichzeitig zu erwähnen, dass es den Völkermord und die Verletzung der Menschenrechte seit Jahren in der Region Kosovo gibt. Dagegen gehen Sie nicht vor!

[Beifall bei den GRÜNEN, der SPD  
und der CDU]

Entweder reden Sie so zur Sache, dass Sie alles im Kontext bewerten oder halten sich heraus. Ich gehöre zu denjenigen, die die Intentionen von „Schwerter zu Flugscharen“ unterstützen. Es kann aber nicht sein, dass man sich immer das Angenehme herausgreift und damit eine populistische Politik macht und sagt: „Das andere geht mich alles nichts an!“ Ich habe an der Stelle erwartet, dass sie zumindest die Situation vernünftig bewerten und etwas kritischer mit dem Gesamtsachverhalt umgehen!

[Beifall bei den GRÜNEN, bei der SPD  
und bei der CDU]

**Stellv. Präsident Führer:** Ich hatte diese Intervention trotz des Inhalts zugelassen, obwohl es mit der Sache nichts zu tun hat. Allerdings war die Vorrednerin zu Beginn auch nicht bei der Sache, sondern neben dem Thema.

Nunmehr hat das Wort der Abgeordnete Sander. Bitte sehr!



(A) **Sander (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Vielen Dank, Frau Hämmerling! Mir ist eingefallen, wie es früher war, als ich von Berlin aus durch die DDR reisen wollte. Ich musste immer den Aufkleber auf meinem Auto entfernen: „Frieden schaffen ohne Waffen“. Das wollten die DDR-Leute damals so!

[Frau Künast (GRÜNE): Jetzt siehst du es plötzlich ständig – komisch!]

– Jetzt sehe ich es hier ständig. Aber es ist gut, man kann sich auch wandeln!

[Nelken (PDS): Vom Saulus zum Paulus!]

– Zum Paulus fehlt noch sehr viel!

[Dr. Zotl (PDS): Es geht auch umgekehrt!]

– Lesen Sie einmal die Apostelgeschichte. Dort steht einiges darüber!

Ich komme jetzt zur Sache. Frau Müller, wenn man Sie hört, meint man, es gäbe den SFB eigentlich gar nicht mehr – und den ORB auch nicht. Ich führe nur einmal ein Beispiel an: Der Westdeutsche Rundfunk hat bei einem riesigen Gebührenaufkommen fünf Hörfunkprogramme, ORB und SFB gemeinsam haben zusammen acht Hörfunkprogramme. Das heißt, dass im Augenblick noch eine ganze Menge von Lebendigkeit vorhanden ist. Wir wissen alle um die Gefährdung des Hauses. Aber es so desaströs darzustellen, wie Sie es hier tun, ist ziemlicher Unsinn.

Die Große Anfrage der Fraktion der Grünen hat sich auf zwei Schwerpunkte konzentriert. Sie fragt einmal nach der Haltung des Senats zur **Fusion von SFB und ORB**, und sie thematisiert den **Finanzausgleich** innerhalb der Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten Deutschlands. Das sind zwei wichtige Aspekte, die für den Bestand und die Weiterentwicklung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in unserer Region und auch für die ARD in ihrer Existenz insgesamt als föderale Einrichtung der Länder von hoher Bedeutung sind. Allerdings setzen Sie, liebe Kollegen von den Grünen, liebe Alice Ströver, Ihren Sprung nicht ganz richtig an. Das ganze Problem ist nämlich eine Art Dreisprung, von dem Sie nur die beiden letzten Sprünge gemacht haben. Ansonsten haben Sie natürlich Recht; ich teile Ihre Analyse und ich teile auch Ihre Therapievorschlüsse weitgehend. Ich gehe auch davon aus, dass im Herbst eine neue Medienpolitik formuliert werden wird.

(B) Die grundlegende Misere besteht darin, dass es im öffentlich-rechtlichen System zwei Finanzierungsmodalitäten gibt. Während aus dem **Gebührenaufkommen** ZDF und Deutschlandradio bedarfsgerecht – das ist der entscheidende Begriff: bedarfsgerecht – finanziert werden, werden die Gebühren innerhalb der ARD nach dem Gebührenaufkommen des Einzugsbereichs der einzelnen Anstalten verteilt, völlig unabhängig davon, ob die Höhe der Gebühren benötigt wird oder nicht. Der Denkfehler bei dieser Finanzierungsform besteht darin, dass die Grundversorgung und die Bestands- und Entwicklungsgarantie davon abhängig gemacht wird, ob ein Bundesland 3 Millionen Einwohner hat oder 20. Ich weiß, Herr Regierender Bürgermeister, dass es einen erbitterten Widerstand gegen die bedarfsgerechte Finanzierung innerhalb der ARD gibt. Ich mache Ihnen auch keinen Vorwurf, dass Sie das nicht durchsetzen können. Trotzdem frage ich, was der Senat unternommen hat, um bei den anderen Landesregierungen, die die politische Verantwortung für das Funktionieren des Gesamtsystems tragen, für diesen Finanzierungsmodus zu werben. Haben Sie genug getan haben und dieses immer wieder hartnäckig vorgetragen? Denn dieser ist erstens gerecht, und zweitens definiert er die Finanzierung von der Aufgabe her. Würde man so verfahren, gäbe es kein Finanzproblem. Ich vermute sogar, die Höhe der Gebühren könnte über einen längeren Zeitraum konstant bleiben, wenn sie nicht sogar gesenkt werden könnte.

Wir verkennen in diesem Zusammenhang nicht den Widerstand, der insbesondere aus den Südstaaten und aus dem Freistaat Sachsen kommt, deren Ministerpräsidenten ohnehin das ganze öffentlich-rechtliche System ein Dorn im Auge ist und die lediglich das Verfassungsgericht daran hindert, ihre medienpoliti-

(C) schen Ziele offen zu verfolgen. Wir wissen auch um den Widerstand aus Nordrhein-Westfalen, denen der öffentlich-rechtliche Rundfunk zwar wichtig ist, die aber aus reiner Standortsicherung eine Medienpolitik betreiben, die unseren Beifall nur sehr begrenzt findet. Und damit sind wir auch bei den Ländern, die beim Finanzausgleich zum Teil blockieren, zum Teil nur hier und da hilfreich sind. Allerdings gibt es Bewegung – Sie haben darauf hingewiesen. Gänzlich verschließt man sich der Argumentation der kleinen Sender nicht, und Berlin findet Mitstreiter in Bremen und im Saarland und zunehmend auch in Rheinland-Pfalz. Ein Finanzausgleich scheint nicht mehr gänzlich ausgeschlossen, aber in der gegenwärtigen Diskussionslage ist er unzureichend. Die SPD-Fraktion hat in den letzten Monaten ihre Möglichkeiten genutzt, die Fronten ein wenig aufzuweichen. Diese Bemühungen werden wir fortsetzen. Dabei werden wir den Senat – jedenfalls solange er unsere Position mit vertritt – unterstützen.

Nun hat die Ministerpräsidentenkonferenz im Februar verhandelt, und sie hat offenbar weitgehend Einigkeit in allen Fragen erzielt, die die Belange der kommerziellen Anbieter angehen; es ist bereits darauf hingewiesen worden. Was in aller Welt, Herr Regierender Bürgermeister, hat Sie eigentlich bewogen, diesen Teil der Verhandlungen abzuschließen, statt Ihre Zustimmung davon abhängig zu machen, dass auch beim Finanzausgleich ein für das Land Berlin befriedigendes Ergebnis herauskommt.

[Zuruf der Frau Abg. Ströver (GRÜNE)]

Ich fürchte, Herr Regierender Bürgermeister, Sie haben ein Faustpfand aus der Hand gegeben, wenn Sie es überhaupt behalten wollten. Die Kritik aus Ihrer eigenen Fraktion an dieser Position ist gerade durch Frau Grütters formuliert worden. Genau da setzen unsere Zweifel ein. Wir haben schon öfter nachgefragt nach Ihrer Stellung gegenüber dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk; auch heute ist das durch die Bündnisgrünen erfolgt. In Ihrer Antwort waren Sie immer wie auch heute wieder sehr rasch bei der aus Ihrer Sicht großen Bedeutung der kommerziellen Anbieter. Wir haben in der Tat den Verdacht, dass Sie den medienpolitischen Zielen der Herren Biedenkopf und Stoiber näher stehen als den Interessen des Senders Freies Berlin und eines guten, vielfältigen öffentlich-rechtlichen Rundfunks in unserer Region. Sie sagen, Sie wollten den öffentlich-rechtlichen Rundfunk stärken. Aber unser Eindruck ist: Sie tun zu wenig dafür.

[Frau Ströver (GRÜNE): Nichts!]

(D) Dieser Verdacht erhärtet sich wegen Ihres inhaltlichen Widerstandes gegen eine **Fusion von SFB und ORB** oder die Gründung einer Zwei-Länder-Anstalt aus diesen beiden Sendern. Sie wissen – Frau Ströver hat darauf hingewiesen –, dass wir damit etwa die Finanzkraft des Hessischen Rundfunks hätten, und Sie wissen, dass die Intendanten der ARD ein Zusammengehen von SFB und ORB als ein Teil der Strukturreform vorgeschlagen haben. Das wäre doch ein Ansatz gewesen, darüber zu verhandeln, auch in Fragen der bedarfsgerechten Finanzierung oder zumindest des Länderfinanzausgleichs. Denn dieser Vorschlag ist sinnvoll und zweckmäßig zugleich. Da Sie, Herr Regierender Bürgermeister, diesen Weg nachdrücklich verweigern, sind Sie im Augenblick jedenfalls ein Teil dieses Problems und nicht dessen Lösung.

Sie wissen drittens, dass bei der dargestellten politischen Gemengelage eine Fusion beider Anstalten der einzig sichere Weg ist, auf dem Bestand und Entwicklung eines freien, nicht kommerziellen Interessen untergeordneten öffentlich-rechtlichen Rundfunks garantiert werden können.

Sie wissen viertens, dass Sie mit dieser Politik Arbeitsplätze in Gefahr bringen, da allein schon der SFB der größte kulturelle Arbeitgeber der Region ist, nicht nur für die unmittelbar im Hause Beschäftigten, sondern auch für viele Menschen in Berlin, die im Medienbereich tätig sind.

Nun haben Sie auf den SFB als **Hauptstadtssender** hingewiesen. Da haben Sie Recht. Aber ob ein Sender die Hauptstadt und die Region hinreichend versorgt, hängt doch nicht davon ab,

**Sander**

- (A) ob es sich um eine Zweiländeranstalt handelt, sondern von den gestalteten Programmen auch und gerade für die Hauptstadt. Es geht eben nicht nur um einen Informationsauftrag, sondern es geht um die Grundversorgung insgesamt.

Im übrigen, finde ich, sollten Sie sich nicht und auch Frau Grütters nicht hinter dem Intendanten des ORB verstecken, was dessen Vorschläge zur Fusion angeht. Die Konditionen für eine Vereinigung beider Anstalten formulieren nicht die Anstalten selbst, sondern das haben wir, die Landesregierungen und die Parlamente, zu verantworten. Da können wir die Maßstäbe setzen und nicht der Intendant des ORB, der eine Position hat, aber hinter der Sie sich nicht verstecken können. Auch der Hinweis von Frau Ströver, dass in der Landesregierung Brandenburg mehr Bewegung in der Frage ist, als Sie uns hier glauben machen wollen, ist richtig. Es ist noch nicht hinreichend, aber auch daran arbeiten wir.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk ist eine der wichtigsten Grundlagen einer freien informierten Gesellschaft. Meinungsvielfalt und Informationsfreiheit werden im Rundfunkwesen nur dann gesichert, wenn diese nicht kommerziellen Interessen untergeordnet werden. Meinungsvielfalt und Informationsfreiheit zu bestärken, ist die Aufgabe der Länderparlamente und der Regierungen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD]

**Stellv. Präsident Führer:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Damit ist die Große Anfrage beantwortet und besprochen.

Die lfd. Nrn. 7 bis 11 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir sind dann bei

**lfd. Nr. 11 A, Drucksache 13/3579:**

- (B) **Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 17. März 1999 zum Antrag der Fraktion der GRÜNEN über Wiederinbetriebnahme der Stammbahn zwischen Zehlendorf und Griebnitzsee, Drucksache 13/2992**

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Der Ausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme in neuer Fassung. Wer gemäß der Beschlussempfehlung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist das einstimmig so beschlossen.

**lfd. Nr. 11 B, Drucksache 13/3580:**

**Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 17. März 1999 zum Antrag der Fraktion der PDS über halben Preis für Busse und Bahnen – Aktionswoche zur Bedarfsermittlung im ÖPNV, Drucksache 13/2925**

Wird hier der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist offensichtlich nicht der Fall.

Mir ist mitgeteilt worden, dass auf Beratung verzichtet wird. Der Ausschuss empfiehlt die Ablehnung. Wer dem Antrag Drucksache 13/2925 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenstimmen! – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieser Antrag abgelehnt.

Wir kommen zu

**lfd. Nr. 11 C, Drucksache 13/3581:**

**Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 17. März 1999 zum Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD über Einrichtung einer neuen City-U-Bahnlinie, Drucksache 13/3296**

Wird hier der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall. (C)

Der Ausschuss empfiehlt einstimmig bei Stimmenthaltung der PDS die Annahme des Antrages mit einem neuen vorletzten Satz. Wer so gemäß der Beschlussempfehlung Drucksache 13/3581 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann haben wir dies so beschlossen.

**lfd. Nr. 11 D, Drucksache 13/3582:**

**Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 17. März 1999 zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU über Entwicklung Berlins als „Kompetenzzentrum Verkehr“, Drucksache 13/3439**

Wird hier der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist auch hier offensichtlich nicht der Fall.

Der Ausschuss empfiehlt einstimmig bei Stimmenthaltung der Opposition die Annahme des Antrags unter Änderung des Berichtsdatums in „31. Mai 1999“. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Bei Stimmenthaltung der Opposition ist das so beschlossen.

Wir kommen zur

**lfd. Nr. 11 E, Drucksache 13/3585:**

**Beschlussempfehlung des Ausschusses für Gesundheit, Soziales und Migration vom 18. März 1999 zum Antrag der Fraktion der GRÜNEN über Verbreiterung der finanziellen Grundlagen des gesetzlichen Krankenkassenversicherungssystems, Drucksache 13/2595**

Diese Beschlussempfehlung ist dringlich. Wird hier der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist offensichtlich nicht der Fall. (D)

Hier liegt Ihnen mit der Beschlussempfehlung eine einstimmig gefasste Neuformulierung des Antrags vor. Wer gemäß Drucksache 13/3585 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist das einmütig so beschlossen.

Wir sind dann bei der

**lfd. Nr. 11 F, Drucksache 13/3586:**

**Beschlussempfehlung des Ausschusses für Gesundheit, Soziales und Migration vom 18. März 1999 zum Antrag der Fraktion der PDS über Überführung der städtischen Krankenhäuser in eine Anstalt des öffentlichen Rechts verbunden mit der Bildung eines Landesbetriebes Krankenhäuser, Drucksache 13/3488**

Diese Beschlussempfehlung ist dringlich. Wird hier der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Es ist Beratung gewünscht. Das Wort hat für die Fraktion der PDS Frau Abgeordnete Simon. – Bitte sehr!

**Frau Simon (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die seit langem auf der Tagesordnung stehende Frage der Rechtsformänderung städtischer Krankenhäuser muss endlich beantwortet und entschieden werden. Sie beschäftigt uns auf der parlamentarischen Ebene seit mehr als zwei Jahren.

Hinter den Kulissen und in den Medien wurden inzwischen alle denkbaren Varianten vorgeschlagen und wieder in Frage gestellt. Dazu zählen unter anderem das Eigenbetriebsgesetz von Pätzold, das orwatsche Holdingmodell und das GmbH-Modell der Verwaltungsleiter städtischer Krankenhäuser.

## Frau Simon

- (A) Das Kieler Gutachten sorgte im August 1998 mit seinem Vorschlag zur Privatisierung aller städtischen Häuser für einen besonderen Höhepunkt in der Frage der Rechtsformänderung. Dieses Gutachten hat noch einmal eindringlich und in dankenswerter Deutlichkeit formuliert, welches Ziel Privatisierungsbefürworter befolgen. Es müssen ihrer Auffassung nach die kosten-trächtigen ärztlichen und pflegerischen Leistungen für die Patientinnen und Patienten betriebswirtschaftlichen Notwendigkeiten unterworfen und Entscheidungsabläufe in den Krankenhäusern so kurz wie möglich gehalten werden. Im Klartext ist damit gemeint: die Aushebelung der betrieblichen Mitbestimmung und der Verzicht auf die Zielsetzung einer bedarfsgerechten, humanen Krankenhausversorgung für alle.

Wir haben uns entschieden gegen dieses Kieler Gutachten geäußert, insbesondere in Bezug auf die Privatisierung. Im Übrigen haben sich auch alle anderen Fraktionen im Abgeordnetenhaus damals, im September 1998, von der im Gutachten vorgeschlagenen Privatisierung deutlich distanziert.

Wir wissen, dass sich die Fachpolitiker und -politikerinnen aller Fraktionen ausführlich mit Fragen der Rechtsformänderung befasst haben. Gerade hat sich die SPD vom Wissenschaftlichen Parlamentsdienst bestätigen lassen, dass der Senat die Kompetenz hat und behält, Krankenhausbetriebe nach Maßgabe eines Errichtungsgesetzes zu einem Krankenhausbetrieb zusammenzuschließen.

Mit der Annahme unseres Antrags ist weiterhin im Interesse aller Patientinnen und Patienten die öffentliche Verantwortung für eine bedarfsgerechte Krankenhausversorgung abgesichert, bleibt die vom Gesetzgeber geforderte Trägervielfalt erhalten und bleiben die Mitbestimmungsrechte der Beschäftigten auch in Zukunft gewahrt. Gleichzeitig berücksichtigt die von uns vorgeschlagene Rechtsformänderung den Wunsch der städtischen Häuser nach rechtlicher Selbständigkeit. Diese ist durch die eigene Rechtsfähigkeit als Anstalt öffentlichen Rechts nämlich gegeben.

- (B) Dieser Aspekt ist uns besonders wichtig. Wir reagieren damit auf den auch von der PDS gesehenen Schwachpunkt der jetzigen Strukturen, der in der Verquickung von Aufsichts-, Planungs- und Trägerfunktion in einer Hand besteht. Die von uns vorgeschlagene Rechtsformänderung schafft hier Abhilfe und eröffnet auch den Verwaltungsleitern der städtischen Kliniken mit der gewonnenen eigenen Rechtsfähigkeit die bisher vermissten Handlungsspielräume für krankenhausbetriebliche Entscheidungsstrukturen. Wir sehen in dem Verbund städtischer Krankenhäuser im Rahmen eines Landesbetriebes die Synergieeffekte, die die Senatsverwaltung mit ihren Verbundlösungen zu erreichen hofft. Auch das vom Senat angestrebte abgestimmte Versorgungsangebot mit innerbetrieblich koordinierten Versorgungsstrukturen, von denen der Senat die Verbesserung von Effizienz und Wirtschaftlichkeit der städtischen Häuser erwartet, werden mit dem Landeskrankenhausbetrieb realisierbar. Als Beleg für diese Erwartungen verweisen wir auf den seit 1995 in Hamburg erfolgreich arbeitenden Landeskrankenhausbetrieb.

Wir wollen mit unserem Antrag die jahrelange Diskussion über die Zukunft der städtischen Kliniken heute zum Abschluss bringen – im Interesse des sozialen Friedens in der Stadt, mit Blick auf die über 25 000 Beschäftigten der betroffenen Einrichtungen, die nach den vielen Entwürfen und immer neuen Vorschlägen endlich eine tragfähige, ihre berufliche Zukunft absichernde Entscheidung erwarten, gerade auch in Verbindung mit dem neuen Krankenhausplan.

Wir gehen davon aus, dass zweieinhalb Jahre ausreichend Zeit boten für die parteiliche Positionierung zum Thema „Rechtsformänderung“. Verschiedene Abgeordnete der SPD haben sich inzwischen öffentlich für die Bildung eines Landeskrankenhausbetriebes ausgesprochen. Der Wissenschaftliche Parlamentsdienst hat diese Variante in seiner Stellungnahme als möglich bekräftigt. Was also könnte die SPD jetzt noch daran hindern, unserem Antrag, der auch den Wunsch von ÖTV und DGB einschließt, zuzustimmen?

[Beifall bei der PDS]

- Und jetzt zur CDU und zu Bündnis 90/Die Grünen: Wenn Sie Ihren Wunsch nach einer Zurückstellung der Rechtsform beziehungsweise Privatisierungsentscheidung zum Klinikum Buch, den Sie in einem Brief vom 11. März 1999 gegenüber dem Regierenden Bürgermeister geäußert haben, wirklich ernst meinen, dann können Sie die bereits weit gediehenen Privatisierungsbestrebungen in Buch durch die Unterstützung unseres Antrags heute beenden. Noch ist Buch in öffentlicher Hand, und das soll es nach dem Willen der Pankower Bürgerinnen und Bürger und der Beschäftigten in Buch auch bleiben.

**Stellv. Präsident Führer:** Frau Abgeordnete! Sie müssen zum Schluss kommen!

**Frau Simon (PDS):** Wir fordern Sie auf – ganz im Sinne des Bundespräsidenten –: Geben Sie sich einen Ruck, ehe es zu spät ist! Stimmen Sie heute dem Antrag der PDS zu!

[Beifall bei der PDS]

**Stellv. Präsident Führer:** Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat das Wort der Abgeordnete Dr. Köppl!

**Dr. Köppl (GRÜNE):** Sehr verehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin natürlich davon ausgegangen, dass auch die großen Fraktionen dieses Hauses ihre Haltung zu diesem wichtigen Antrag hier darstellen. Aber offensichtlich halten sie das nicht für notwendig. Ich begründe nun ganz kurz, warum ich meiner Fraktion empfehle, sich bei diesem Antrag zu enthalten.

Erstens: Im Augenblick gibt es wichtigere Probleme im Krankenhaussektor, als sich über Trägerfragen neu zu zerstreiten. Es besteht seit längerer Zeit die Notwendigkeit, dass wir die Abstrukturierungen vollziehen, die in Berlin im Krankenhauswesen geboten sind. Da gibt es erhebliche Probleme; da gab es in der Vergangenheit eine sehr chaotische Politik, und wir brauchen keine neue Debatte zu Trägerfragen mitten in der Phase, in der es darum geht, wie wir es schaffen, das Krankenhausbudget in Berlin um – jetzt vereinbart – 780 Millionen DM abzusenken und insgesamt bis zum Jahre 2004 die Versorgungskapazität von etwa 4 000 bis 4 500 Betten zurückzunehmen. Ich halte das in der jetzigen Situation für eine Überforderung und kann Ihnen nicht empfehlen, in dieser Phase eine Trägerdiskussion zu beginnen.

[Frau Pohle (PDS): Die Politik ist in dem Punkt offensichtlich zu jedem Zeitpunkt überfordert!]

Der zweite Grund ist: In der jetzigen Situation sind Sie und wir als Opposition beileibe nicht die einzigen Spieler in der Trägerfrage – Sie sprachen das Beispiel Krankenhaus Buch schon an. Wer in der jetzigen Phase vom Parlament aus die Senatsverwaltung auffordert, die Trägerfrage in die Hand zu nehmen und ein neues Konzept vorzulegen,

[Zuruf der Frau Abg. Pohle (PDS)]

wird automatisch alle anderen Interessierten an der Trägerfrage in die Vorhand bringen. Sollte dieser Vorschlag ein gewisses Gewicht bekommen, haben wir unmittelbar die Frage auf der Tagesordnung stehen: Soll nicht der gesamte öffentliche Bereich wieder privatisiert werden? – Es gibt machtvolle Gruppen und auch mächtige Männer in der Universität, die daran Interesse haben, und es gibt ebenfalls private Anbieter, die das entsprechende Know-how und Kapital mit einbringen.

Ich habe zwar an dieser Diskussion um eine Krankenhaussellschaft Interesse, aber wir dürfen im Augenblick nicht den Ball den Leuten in die Hände spielen, die dann mit Macht kommen werden und die Privatisierung erneut fordern. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche, dass die diese Vorgabe aufnehmen. Und diese Leute haben dann etwas mehr Power als PDS und Grüne in ihrer augenblicklichen Oppositionsrolle.

**Dr. Köppl**

- (A) Zum Schmunzeln möchte ich zuletzt noch anmerken, Frau Simon, da Sie in Regel jemand sind, die hier sehr scharfe Reden hält, die häufig damit enden, wenn bestimmte PDS-Forderungen nicht erfüllt würden, dann stürzte fast die ganze Stadt zusammen.

[Doering (PDS): Das stimmt ja auch so!]

Mich wundert in diesem Zusammenhang, dass Sie offensichtlich Ihre Fraktion, Frau Simon, überzeugt haben, dass man in diese Senatorin großes Vertrauen setzen kann, dass diese Senatsverwaltung in der Lage ist, dieses große Problem in der Schlussphase der Legislaturperiode zu stemmen. Das wundert mich erheblich, weil alle anderen Fraktionen offenkundig dieses Vertrauen in die Senatorin nicht mehr haben und deswegen in dieser Frage sehr vorsichtig sind und sich an dieses Problem nicht mehr herantrauen. – Danke schön!

[Beifall bei den GRÜNEN]

**Stellv. Präsident Führer:** Für die SPD-Fraktion hat Herr Abgeordneter Dr. Seitz das Wort.

**Dr. Seitz (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Gelegentlich der Behandlung dieses Antrags lässt sich ein Standardvorwurf der Opposition zumindest entkräften, nämlich dass wir die Anträge der Opposition stets auf die lange Bank schieben würden. Dieser Antrag ist nach meiner Erinnerung in der vorvorigen Sitzung eingebracht worden – und wird heute bereits entschieden.

[Doering (PDS): Da gibt es aber auch andere Anträge!]

Schneller ist selten ein Antrag in diesem Parlament entschieden worden.

Ich gestehe aber freimütig ein, dass mir das zu schnell gegangen ist und ich die Sache lieber später beraten und entschieden hätte, nämlich dann, wenn wir über einen eigenen Antrag für ein Gesetz zur Errichtung eines Landeskrankenhausbetriebes hätten abstimmen können. Es ist schon angemerkt worden, dass wir bereits ernsthafte Schritte in diese Richtung unternommen haben. So haben wir ein Gutachten darüber in Auftrag gegeben.

- (B) Die Notwendigkeit zur Reform der städtischen Krankenhäuser ist unumstritten. So wie sie heute sind, sind sie nicht zukunftsfähig. Ich mache auch keinen Hehl daraus, dass das Hamburger Modell von vielen Mitgliedern meiner Fraktion tatsächlich als ein gangbarer Weg für die kommunalen Häuser angesehen wird. Weshalb? – Zum einen müssen die Beschäftigten bei einem solchen Modell nicht befürchten, in der „Moabit-Falle“ gefangen zu werden, denn gerade die Worte „beschränkte Haftung“ haben diese Mitarbeiter völlig neu erfahren. Und wie wohl über die geeignete Rechtsform noch zu reden sein wird, ist die Form Anstatt des öffentlichen Rechts eine Möglichkeit, das Problem des Personalüberhangs zu lösen. Nach eigener Aussage der Senatsgesundheitsverwaltung sind immerhin 83 % der betroffenen Beschäftigten Mitarbeiter aus dem kommunalen und universitären Bereich.

Zusätzlich sehen wir dann auch den Landeskrankenhausbetrieb in Hamburg als ein Beispiel für ein patientenfreundliches Unternehmen an, das obendrein noch die Herausforderung ständig sinkender Budgets meistern konnte.

Ein Berliner Landesbetrieb in einer geeigneten Rechtsform würde den Krankenhäusern darüber hinaus die Möglichkeit eröffnen, sich mit den Leistungspotentialen eines Krankenhauses am sehr wichtigen und voluminösen Markt der Gesundheitsdienstleistungen zu orientieren. Damit ließen sich Arbeitsplätze erhalten und auch die wirtschaftliche Situation der Krankenhäuser nachhaltig verbessern. Ein starkes Landesunternehmen würde außerdem den Wettbewerb mit anderen Anbietern, die längst nicht mehr nur irgendein Krankenhaus in Possemuckel führen, sondern – wie das auf Neudeutsch heißt – „global actors“ sind, bestehen können. Ein Landesunternehmen kann durch eine geeignete Organisationsform allen zentralistischen Vorbehalten begegnen – das wird unter Fachleuten eigentlich auch nicht bestritten –, und selbstverständlich lässt sich auch der bezirk-

liche Einfluss über bezirkliche Beiräte regeln. Dennoch haben wir den Antrag im Ausschuss abgelehnt und werden es auch hier tun.

Frau Pohle! Wenn Sie bei Ihrem Besuch in Hamburg aufmerksamer gewesen wären, hätten Sie bemerken können, dass der Krankenhausbetrieb dort auch an Grenzen stößt, gerade im Bereich der Vernetzung ambulanter und stationärer Leistungen. Das wollen wir anders machen. Hinzu kommt, dass wir das Unternehmensziel eines solchen Landesbetriebs nicht von vornherein nur auf Krankenhäuser beschränken wollen. Gesundheitsfürsorge, Rehabilitation und auch Pflege sollten von vornherein Unternehmensziele dieses Betriebes sein.

Wenn Sie die Beratung im Hauptausschuss aufmerksam verfolgt hätten, dann hätten Sie feststellen können, dass wir dort einem Gutachten zugestimmt haben, das wir in seiner Zielsetzung allerdings auch konkretisiert haben. Demnach soll bis Ende März ein Konzept der Verbesserung der Effizienz und Wirtschaftlichkeit der Krankenhäuser Berlins erarbeitet werden. Wir wollen dieses Ergebnis erst einmal abwarten.

Darüber hinaus ist meiner Fraktion klar, dass wir den nötigen Gesetzentwurf selbst erarbeiten müssen. Gerade in den letzten Monaten haben wir alle erlebt, was „strukturierende Planung“ durch die Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales bedeutet. Diese Zeit hat für die SPD-Fraktion ganz deutlich gezeigt, dass im Interesse der Patienten und im Interesse der Beschäftigten dieser Gesetzentwurf – –

**Präsident Dr. Haase:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Abgeordneter Pohle?

**Dr. Seitz (SPD):** Ach, das ist jetzt nicht nötig. Wir sprechen ja ständig miteinander. Fragen lassen sich auch später beantworten. – Also gerade im Interesse der Patienten und der Beschäftigten werden wir in der Fraktion diesen Gesetzentwurf selbst erarbeiten. Nach all unseren Erfahrungen mit der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales werden wir ihr diese Aufgabe nicht überlassen. – Deshalb lehnen wir diesen Antrag heute ab. – Danke!

[Beifall bei der SPD]

**Präsident Dr. Haase:** Nun eine Kurzintervention – bitte, Frau Simon!

**Frau Simon (PDS):** Herr Dr. Seitz! Erstens möchte ich, nachdem die Technik nicht funktioniert hat, für Frau Pohle stellvertretend feststellen, dass sie im Hauptausschuss immer sehr gut aufpasst, was man vielleicht nicht immer von Ihnen behaupten kann. Solche Anmerkungen sind im Übrigen auch nicht besonders hilfreich, schon gar nicht als Argumentationshilfe,

Herr Dr. Köppl! Wenn wir die von uns eingebrachten Anträge immer an der Leistungsfähigkeit und der Qualität, die uns auf der Senatsbank gegenübersteht, messen wollten, dann würden hier sehr wenige Anträge gestellt werden – dies kann doch kein Handlungsgrund sein!

[Beifall bei der PDS]

Herr Dr. Seitz! Wenn Sie sagen, der Antrag käme Ihnen zu schnell, dann müssen Sie irgendwie an Wahrnehmungsstörungen leiden. Schon in der vergangenen Legislaturperiode, als Sie Vorsitzender des Gesundheitsausschusses waren, ging es um die Frage eines Landeskrankenhausbetriebs. Dann hat Ihre Fraktion eine Anhörung zum Thema Trägerwechsel beantragt, die im Dezember 1996 durchgeführt wurde. Ein Jahr später waren wir mit dem Ausschuss in Kassel und haben uns etwas Entsprechendes angesehen. Und dann sagen Sie heute, es ginge Ihnen zu schnell? Statt dessen verweisen Sie auf einen etwas verbläuten Antrag, mit dem hier keiner etwas anfangen kann.

Ich stelle fest: Wir haben einen konkreten Antrag gestellt. Weder die Grünen noch die SPD sind in der Lage, etwas Entsprechendes anzubieten, und flüchten sich ins Nichtstun bzw. in

**Frau Simon**

- (A) Wolkenkuckucksheime. Das nützt uns an dieser Stelle nichts. Ich bedaure zutiefst, dass Sie unserem Antrag offenbar nicht folgen wollen. Die CDU glänzt durch Schweigen – das macht die Sache auch nicht besser.

[Beifall bei der PDS]

**Präsident Dr. Haase:** Zur Erwidering hat Herr Dr. Seitz das Wort.

**Dr. Seitz (SPD):** Ich stelle fest, dass vorlautes Reden und polemische Zuspitzungen nur der Opposition gestattet sind.

[Frau Künast (GRÜNE): Wie witzig!]

Ich stelle weiterhin fest, dass für eine Veränderung von Unternehmensstrukturen auch in Krankenhäusern Zeit benötigt wird. Wir nehmen uns diese Zeit, um zunächst einmal gesetzliche Voraussetzungen klären zu lassen. Diese Zeit brauchen wir.

Ich stelle auch fest, dass Ihr Antrag unzureichend ist und unseren Zielen nicht gerecht wird. Deshalb lehnen wir ihn ab.

[Beifall bei der SPD]

**Präsident Dr. Haase:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. – Der Ausschuss empfiehlt die Ablehnung des Antrags. Wer dem Antrag Drucksache 13/3488 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Ich bitte um die Gegenstimmen! – Enthaltungen? – Dann ist dieser Antrag mit Mehrheit bei einigen Enthaltungen abgelehnt.

Wir kommen nun zur

**Ifd. Nr. 11 G, Drucksache 13/3587:**

- (B) **Beschlussempfehlung des Ausschusses für Gesundheit, Soziales und Migration vom 18. März 1999 zum Antrag der Fraktion der GRÜNEN über Nachbesserung der Berliner Hundeverordnung, Drucksache 13/3206**

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Eine Beratung ist nicht gewünscht. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich die Annahme in neuer Fassung. Wer so gemäß Beschlussempfehlung Drucksache 13/3587 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Ich bitte um die Gegenstimmen! – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses so beschlossen.

Ich rufe auf

**Ifd. Nr. 11 H, Drucksache 13/3588:**

**Beschlussempfehlung des Ausschusses für Jugend, Familie, Schule und Sport vom 18. März 1999 zum Antrag der Fraktion der GRÜNEN über Konsequenzen aus der 1. Berliner Innenstadtkonferenz, Drucksache 13/3097**

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist offensichtlich nicht der Fall.

Der Ausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme des Antrages mit neuem Berichtsdatum „31. Mai 1999“. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann haben wir das einstimmig so beschlossen.

Ich rufe auf

**Ifd. Nr. 11 I, Drucksache 13/3589:**

**Beschlussempfehlung gemäß § 21 Abs. 5 Satz 5 GO Abghs des Ausschusses für Bundes- und Europaangelegenheiten, Zusammenarbeit der**

**Länder Berlin und Brandenburg und Medien vom 24. März 1999 über Verbesserung der Renten für die Opfer von SED-Willkür (C)**

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist offensichtlich nicht der Fall.

Der Ausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme der Beschlussempfehlung. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann haben wir das einstimmig so beschlossen.

Ich rufe auf

**Ifd. Nr. 11 J, Drucksache 13/3591:**

**Beschlussempfehlung des Ausschusses für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen vom 24. März 1999 zum Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD über Bundesratsinitiative zur Gleichbehandlung anerkannter Ausbildungsberufe bei der Feststellung von Berufsunfähigkeitsmerkmalen, Drucksache 13/2589**

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Der Ausschuss empfiehlt die Annahme mit einer redaktionellen Änderung. Wer so gemäß Antrag Drucksache 13/2589 unter Berücksichtigung der Beschlussempfehlung Drucksache 13/3591 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Bei einigen Enthaltungen so beschlossen!

Ich rufe auf

**Ifd. Nr. 11 K, Drucksache 13/3592:**

- (D) **Beschlussempfehlung des Ausschusses für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen vom 24. März 1999 zum Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD über Erweiterung des Programms „Innovationsassistent“, Drucksache 13/3279**

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist offensichtlich nicht der Fall.

Der Ausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme des Antrages unter Berücksichtigung des neuen Abgabetermins „30. Mai 1999“. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann haben wir das einstimmig so beschlossen.

Ich rufe auf

**Ifd. Nr. 11 L, Drucksachen 13/3593 und 13/3594:**

**Beschlussempfehlungen des Hauptausschusses vom 24. März 1999 zu Vorlagen – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin (Nrn. 6/1999 und 7/1999 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte)**

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Ein Beratungswunsch liegt nicht vor. Ich lasse einzeln abstimmen. Wer dem Vermögensgeschäft Nr. 6/1999, Drucksache 13/3593, seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann haben wir das mehrheitlich beschlossen.

Wer dem Vermögensgeschäft Nr. 7/1999, Drucksache 13/3594, seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Mit Mehrheit beschlossen!

Präsident Dr. Haase

(A) Ich rufe auf

**Ifd. Nr. 11 M, Drucksache 13/3595:**

**Beschlussesempfehlungen des Ausschusses für Wissenschaft, Forschung und Kulturelle Angelegenheiten vom 1. März 1999 und des Hauptausschusses vom 24. März 1999 zum Antrag des Abgeordneten Dr. Heckelmann und anderer über Versorgungsleistungen an den Hochschulen, Drucksache 13/3448**

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist offensichtlich nicht der Fall.

Die Ausschüsse empfehlen jeweils einstimmig die Annahme des Antrages. Der Hauptausschuss schlägt als neues Abgabedatum den 30. April 1999 vor. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann haben wir das einstimmig so beschlossen.

Ich rufe auf

**Ifd. Nr. 12, Drucksache 13/3568:**

**Vorlage – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB**

Ein Überweisungsantrag liegt nicht vor. Ich stelle fest, dass das Haus von der Änderung der Verordnung über Auslagenpauschsätze nach dem Gesetz über Kosten der Gerichtsvollzieher Kenntnis genommen hat.

Ich rufe auf

**Ifd. Nr. 13, Drucksache 13/3556:**

**Antrag der Fraktion der PDS über soziale Stadtentwicklung (2) – Qualifizierung des Konzeptes Stadtteilzentrum des Senats zur langfristigen Sicherung einer bewohnernahen Sozialarbeit**

(B)

Hier ist Beratung vorgesehen. Eine Wortmeldung liegt mir vor. Das Wort hat Frau Abgeordnete Pohle für die PDS-Fraktion!

**Frau Pohle (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist nicht unbedingt üblich, bei Einreichung eines Antrags zu reden. Wir haben die Hoffnung oder verbinden mit diesem Beitrag die Hoffnung, dass – wenn wir uns demnächst im Fachausschuss konzentriert mit Fragen von Sozialarbeit in Berlin befassen und dann hoffentlich auch das von der Frau Senatorin mehrfach verschobene Konzept für Sozialplanung und Sozialberichterstattung vorgelegt wird – wir dann nicht mehr in aller Breite darüber reden können, sondern auch zu diesem Antrag vielleicht zu einer Beschlussfassung kommen können.

Bei der Sicherung und dem Ausbau der sozialen und gesundheitlichen Infrastruktur kann der Aufbau eines stadtweiten Netzes von Stadtteilzentren einen wichtigen Beitrag leisten. Hierzu gibt es in Berlin – vor allem im Westteil – sehr langjährige Erfahrungen und eine Vielzahl erfolgreich arbeitender Einrichtungen und Projekte unterschiedlichster Ausprägung. Zugleich ist der Ostteil trotz vielfältiger Bemühungen im Vergleich dazu mit entsprechenden Einrichtungen deutlich unterversorgt. Das Konzept „Stadtteilzentren“ des Senats, das die Zusammenlegung der vorhandenen Nachbarschaftsheime und Selbsthilfekontaktstellen vorsieht, und der mit den entsprechenden Trägern dazu in Gang gesetzte Vertrag werden dem Ziel stadtteilnaher sozialraumorientierter Arbeit nur ungenügend gerecht. Nach unserer Auffassung ist die Vorgehensweise, wie im Konzept des Senats die Absicht einer mittelfristig anzustrebenden flächendeckenden Versorgung mit Stadtteilzentren verfolgt wird – und so ist es in diesem Konzept formuliert –, nicht am Bedarf an sozialer Infrastruktur in Berlin orientiert. Diese Einschätzung resultiert sowohl aus Kritik an den theoretisch festgelegten Ausstattungs- und Versorgungsrichtwerten, ihrer weiteren Absenkung durch Ausrichtung an vorhandenen und abzusenkenden Haushaltsmitteln sowie der schematischen territorialen und institutionellen Bün-

delung. Gehen Sie vor Ort in die Stadtteilzentren, dort werden Sie hören – ganz egal ob in Spandau, Schöneberg oder Prenzlauer Berg –, dass genau da, vor Ort in diesen Einrichtungen, die Probleme liegen. (C)

Zudem – und das ist eine wesentliche Kritik, die wir haben – sollte bei der Umsetzung das Abgeordnetenhaus offensichtlich weitgehend ausgeschlossen bleiben. Der zuständige Fachausschuss konnte sich nur kurzfristig anhand einer Hauptausschussvorlage, die von meiner Fraktion angehalten worden war, zu diesen Plänen verständigen. Es gab Empfehlungen des Ausschusses, etwa für mehr Einbeziehung der Bezirke, die in gewisser Weise auch noch Eingang in das im Dezember mit den beiden Trägerverbänden abgeschlossene Vertragswerk gefunden haben. Es ändert aber nichts an den damit festgeschriebenen deutlichen Verschlechterungen der Versorgungssituation. So sollen durch die Bündelung und trotz der Neuerrichtung von Stadtteilzentren im Ostteil insgesamt 19 der vom Vertrag erfassten Einrichtungen wegfallen. Und – um noch einmal auf eine Diskussion im Ausschuss zurückzukommen, Frau Friedl – wir sehen nicht die Synergieeffekte, die mit der Bündelung von Ihnen erhofft werden. Daraus ergeben sich nämlich Einzugsbereiche der Stadtteilzentren von durchschnittlich 170 000 Einwohnerinnen und Einwohnern, die im Einzelnen auch deutlich überschritten werden.

Dies ist angesichts des zumeist lokal entstehenden und auch wahrgenommenen Bedarfs an Selbsthilfe und sozialen Leistungen sowie des hohen Anteils an ehrenamtlichem Engagement, was in dieser Stadt auch insbesondere gefördert werden soll und für die Arbeit von Stadtteilzentren prägend ist, nicht zu akzeptieren.

Der durch das Konzept schwer zu vermittelnde Widerspruch, man könne mit weniger Geld und räumlicher Konzentration mehr und bessere soziale Arbeit leisten, findet seinen konzentrierten Ausdruck in den Passagen zur Finanzierung. Hier wird deutlich, dass das Geld nur für weniger Einrichtungen mit weniger Beschäftigten reicht, als das Konzept selber an denkbar knappen Ausstattungs- und Versorgungsrichtwerten für notwendig hält. Am 23. März konnten Sie ein gutes Beispiel dafür in verschiedenen Zeitungen der Hauptstadt lesen. Ich zitiere nur einmal aus der „Berliner Zeitung“:

Prenzlauer Berg Verein hat kein Geld. Seniorentreff muss schließen. Alte Menschen kämpfen um den Erhalt des Nachbarschaftshauses „Schönhauser“.

Dass das zum Beispiel jetzt auf der Tagesordnung steht, hat ein Stück weit mit der eben beschriebenen Konzentration und Förderung von jeweils nur einer Einrichtung – wenn überhaupt – pro Bezirk zu tun. Deshalb möchten wir, dass dieses Konzept „Stadtteilzentren“ überarbeitet wird, sich an den sozialen Bedarfen in der Stadt orientiert und dafür auch Wege sucht, um die finanzielle Ausstattung dieser so wichtigen, vielfach ehrenamtlich getanen Arbeit zu gewährleisten. Denn für viele Menschen in ihrem Alltagsleben sind das sehr wichtige Zentren – das kann man sich z. B. sehr gut im Nachbarschaftshaus Schöneberg e. V. anschauen –, die für die soziale Integration in dieser Stadt unersetzbar sind. Deshalb haben wir diesen Antrag formuliert, und ich hoffe, dass es uns im Fachausschuss, wenn wir uns diesen Fragen noch einmal kompakt zuwenden, gelingt, auch zu diesem Antrag einen gemeinsamen Nenner zu finden. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der PDS]

**Präsident Dr. Haase:** Herr Abgeordneter Dr. Zippel!

**Dr. Zippel (CDU):** Sehr geehrter Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Der vorliegende Antrag der Fraktion der PDS hat in zweierlei Hinsicht etwas für sich. Er zieht etwas in das Parlament, was ursprünglich für uns gar nicht vorgesehen war, und bringt uns auch damit in die Pflicht, dass wir uns inhaltlich mit einem Konzept befassen, das von der Anlage her nicht schlecht ist, aber abgesehen von finanziellen Dingen – der Hauptausschuss und wir müssen immer beschließen – uns primär nicht so sehr tangieren sollte. Aber das war es dann auch.

**Dr. Zippel**

(A) Für dieses Soziale-Stadtzentren-Konzept der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales auch der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport ist im Dezember 1998 ein Vertrag mit zwei Trägergruppen geschlossen worden, aber beide Seiten haben sich nicht einigen können. Das zeigt auch die Defizite in der gesamten Konzeption. Das wird aber von der Senatsverwaltung eingestanden, und man hat vereinbart, im Gespräch zu bleiben.

Die PDS-Fraktion will jetzt – und das muss man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen – bis zum 15. Juni eine detaillierte Konzeption, die sechs Punkte berücksichtigt: Es sollen die realen Bedürfnisse berücksichtigt werden, für alle Leistungsbereiche soll es eine Begründung geben, und zwar im Sinne der Ermittlung eines Nachfragevolumens, es sollen die Versorgungsgrade dargestellt werden – ich lese das nur vor –, es wird das Einvernehmen der betroffenen Einrichtungen und Bezirke gefordert und so weiter und so fort.

[Zuruf der Frau Abg. Pohle (PDS)]

Mit dem, was Sie hier wollen, ist ungefähr für die nächsten zwei Jahre die gesamte Leistungskraft der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales absorbiert. Ich muss Sie einmal fragen, ob dieser gesamte bürokratische und personelle Aufwand im Hinblick darauf, dass wir die sozialen Brennpunkte in Berlin eigentlich sehr gut kennen und vieles durchaus pragmatisch und mit gesundem Menschenverstand entschieden werden kann, gerechtfertigt ist. Es sieht fast so aus, als ob Sie mit Ihrem Antrag nichts anderes wollten, als eine neue – ich nenne es einmal so – Sozialbürokratie zu initiieren, ohne dass es dann dem einzelnen Bürger, der soziale Probleme hat, helfen könnte.

[Frau Abg. Pohle (PDS) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

**Präsident Dr. Haase:** Herr Abgeordneter, gestatten Sie Zwischenfragen?

(B)

**Dr. Zippel (CDU):** Ja, bitte!

**Präsident Dr. Haase:** Frau Abgeordnete Pohle, Sie haben das Wort zu einer Zwischenfrage!

**Frau Pohle (PDS):** Herr Dr. Zippel! Meinen Sie nicht, dass es im Hinblick darauf, wie lange die Senatsverwaltung schon an diesen Fragen arbeitet, durchaus realistisch wäre, was wir fordern? Wenn man die Ausschussarbeit, die wir bisher zu diesem Thema geleistet haben, und auch die Informationen, die wir dabei von der Senatorin erhalten haben, berücksichtigt, so glaube ich nicht, dass das die Verwaltung zwei Jahre lahmlegen würde. Meinen Sie nicht auch, dass es in diesen Nachbarschaftsheimen sehr viele gute Erfahrungen gibt, die man nur berücksichtigen müsste – und das „nur“ setze ich in Anführungszeichen –, um zu solch einem Konzept zu kommen, wie wir es im Antrag gefordert haben?

**Dr. Zippel (CDU):** Frau Pohle! Ich bin durchaus Ihrer Meinung, dass das Konzept überarbeitet werden muss und dass die Senatsverwaltung hierbei in der Pflicht steht. Dazu hat sie sich auch bekannt. Bloß in dem von Ihnen gewollten Volumen erfordert es wahnsinnige Kräfte. Allein die Nachfrage bei den einzelnen Zentren – und das sind schon eine Menge, hier dünner und dort etwas stärker besetzt – Sie haben das erwähnt – würde eine Menge Kraft kosten. Bei den Bezirken muss nachgefragt werden. Es sind 38 Leistungsbereiche vorgesehen, und für jeden wollen Sie das jeweilige Volumen dargestellt haben. Haben Sie Ihren eigenen Antrag überhaupt durchdacht? – Damit will ich es bewenden lassen. – Danke!

[Beifall bei der CDU]

**Präsident Dr. Haase:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete Haberkorn!

**Haberkorn (GRÜNE):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich trage Probleme in der Regel nicht in das Plenum, aber jetzt trage ich es doch ein bisschen mit diesem Antrag herein – mit dem habe ich nämlich einige Probleme. Frau Pohle! Was Sie hier machen und was Ihr gutes Recht ist, ist einfach Folgendes: Sie versuchen das wieder zurückzuholen, was gerade beschlossen ist, nämlich den Vertrag zwischen zwei Trägern und der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales. Sie machen das drei Monate, nachdem dieser Vertrag geschlossen ist und auch die Handlungsgrundsätze gegenseitig ausformuliert sind. Wenn ich alle Anträge, die uns bisher in der Vergangenheit abgelehnt worden sind, auf dem Weg wieder herholen würde, dann hätten wir jetzt noch über 250 Anträge zu beraten. Ich glaube, so kann man politisch mit der Sache nicht umgehen.

[Frau Pohle (PDS): Vielleicht stellen wir ein Jahr vor Ende der Legislaturperiode die Arbeit ein!]

Was wir über die Behandlung – – Frau Pohle, ich verstehe Sie so schlecht!

**Präsident Dr. Haase:** Frau Abgeordnete, Ihre Anlage funktioniert wieder! Wenn Sie etwas sagen möchten, dann stellen Sie eine Zwischenfrage, aber bitte unterlassen Sie das Zwischenrufen!

**Haberkorn (GRÜNE):** Was wir im Ausschuss feststellten – und da gehe ich in meiner Kritik auch konform mit der PDS –, ist, dass dort ein Konzept vorgestellt wurde, das bezüglich des finanziellen Volumens eine unzumutbare Kürzung bis zum Jahr 2002 hinzunehmen hat, nämlich eine Kürzung von über 11 %. Damit wird wieder ein Stück weit die Grundlage für die soziale Arbeit in den Stadtteilen und Bezirken zunichte gemacht. Da stimmen wir völlig überein.

Das ist zur Zeit der Lockruf der Verwaltung: Sie schließt auf der einen Seite mehrjährige Verträge ab – Zuwendungsverträge wie hier oder den treuhänderischen Liga-Vertrag mit der Liga der Wohlfahrtsverbände – und sagen: „Liebe Leute, lasst uns zusammen diesen Vertrag machen, aber ihr müsst dafür eine 10- oder zum Teil 20-prozentige Kürzung in Kauf nehmen. Dafür habt ihr aber in den nächsten drei Jahren die Sicherheit, dass nicht noch stärker gekürzt wird.“ – Das sind also, wenn man so will, eine Art Knebelverträge mit einer politischen Option, dass zumindest für drei Jahre eine bestimmte geringere Zuwendungs-summe festgeschrieben wird.

Das war auch der Grund, weshalb nicht nur das Parlament, sondern auch die Parteien im Vorfeld nicht in die Verhandlungen über diesen Vertrag zwischen den Nachbarschaftsheimen, den Selbsthilfe-Kontaktstellen und der Senatsverwaltung einbezogen waren. Die Nachbarschaftsheime hatten schlichtweg Angst, dass der Senat diesen Vertrag nicht abschließt, wenn sie mit der Klage darüber, wie sehr sie beschnitten würden, in die politische Öffentlichkeit treten würden. So wäre das beinahe an uns vorbeigegangen, wenn nicht dankenswerterweise die PDS ihn noch einmal herausgeholt hätte. – Das ist das eine.

Die PDS will jetzt unter Punkt 5, dass der Vertrag neu verhandelt wird – nicht mehr und nicht weniger –, denn in Punkt 5 wird eindeutig gesagt, dass auf die beabsichtigte Mittelsenkung verzichtet werden soll. – Gut! Dann würde ich einmal vorher die Vertragspartner fragen, ob die damit einverstanden sind, den gerade geschlossenen Vertrag wieder aufzulösen.

Ich glaube nicht. Mit dem Antrag der PDS soll etwas zurückgeholt werden, was beide Vertragsparteien meines Erachtens nicht wollen. Richtig fänden wir es auch, aber es ist politisch so wohl nicht machbar.

Zweites Problem: Mit dem Vertrag und der Mittelkürzung sind Probleme verbunden, die wir auch als schwierig ansehen, von denen wir auch meinen, dass sie anders verhandelt werden müssten, aber in den Regionen selbst, und zwar in den Gremien, die dafür vorgesehen sind. Es ist so, dass die Mittelausstattung, wie sie in dem Vertrag festgelegt ist, den einzelnen Nachbarschaftszentren nicht so einfach übergestülpt werden kann.

(C)

(D)

**Haberkorn**

- (A) Nachbarschaftszentren haben gewachsene Strukturen, die in bestimmten Gebieten funktionieren, ihr Angebot wird von Menschen aus der Umgebung genutzt. Wenn wir wie in Spandau aus drei Nachbarschaftszentren zwei machen, weil die Mittel nicht reichen, dann werden kaum die Haselhorster in die Heerstraße gehen, wenn dort das neue Zentrum sein soll, weil die Haselhorster nun einmal in Haselhorst wohnen und nicht in der Heerstraße. Das statische Konzept, das hier über den Vertrag „aufgedrückt“ wird, kann so nicht funktionieren.

Ich habe aber die Hoffnung, dass diese im Vertrag festgeschriebenen Mittelwerte und Ausstattungswerte pro Einrichtung nur Vorgaben sind, an denen noch einmal flexibel gearbeitet werden kann. Darüber müssen wir politisch diskutieren, aber im Rahmen der gesamtregionalen Planung, die noch andere Bereiche umfasst. Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Vertragsteil, jedes Nachbarschaftszentrum hat soundsoviel Personalstellen zu haben und 35 Aufgaben zu erfüllen, mehr als eine abstrakte Vorgabe sein kann. Das betrifft vor allen Dingen das Aufgabenspektrum, das je nach Schwerpunkt der einzelnen Nachbarschaftszentren abgearbeitet werden kann. Es kann nicht jedes einzelne Nachbarschaftszentrum alle diese Aufgaben auf einmal erfüllen. Und ich kann mir nicht vorstellen, dass der Vertrag dies so zwingend vorschreibt.

Da es hier ein Kooperationsgremium gibt, das eingerichtet worden ist zwischen Wohlfahrtsverbänden, Nachbarschaftszentren, den Senatsverwaltungen und den Bezirken, müssten – aus meiner Sicht – die Korrekturen hier regional vorgenommen werden. Wir werden versuchen, von außen qualitativ mitzudiskutieren. – Danke

**Präsident Dr. Haase:** Für die SPD-Fraktion hat nunmehr Frau Abgeordnete Friedl das Wort!

- (B) **Frau Friedl (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Haberkorn hat auf vieles hingewiesen, was ich auch sagen wollte. Frau Pohle, ich muss schon sagen, Ihr Antrag ist wirklich geschickt gemacht. Im Punkt 5 steht ganz deutlich, dass Sie den Vertrag rückgängig machen wollen, Sie haben es nur so schön umschrieben und gedacht, wir merken es nicht. Aber wir haben es gemerkt.

[Frau Pohle (PDS): Ach Gott! – Doering (PDS): Toll, dass Sie uns so etwas zutrauen!]

Ganz grundsätzlich zu Ihrem Antrag: Sie fordern ein Feinkonzept. Es ist doch klar gewesen, dass generell nur ein ganz großes Konzept vorhanden sein konnte, solange überhaupt nicht klar war, ob es zu dieser dreijährigen Vertragslösung kommt. Sie wollen jetzt das Kind mit dem Bade ausschütten.

[Zuruf der Frau Abg. Udhardt (PDS)]

Wir sind der Auffassung, dass die Beteiligten im Kooperationsgremium jetzt Zeit haben müssen, um konzeptionelle und inhaltliche Perspektiven zu entwickeln. Das geht nicht von heute auf morgen. Herr Haberkorn hat darauf hingewiesen.

Ich möchte noch eines sagen: Die vielen Daten, die nach Ihrer Auffassung eigentlich notwendig wären, stehen im Bericht über die soziale Versorgung in Berlin. Was wir im Grunde erwarten, ist eine Grundlage, auch für die Planung von Nachbarschaftszentren, das ist die Sozialberichterstattung, damit wir dann auf Grund dieser Konzeption schauen können, wo wir bestimmte Schwerpunkte brauchen, wo wir Prioritäten setzen können.

Wir werden im Ausschuss für Gesundheit, Soziales und Migration noch einmal darüber reden, aber ich finde es ein bisschen fahrlässig, drei Monate nach Vertragsabschluss jetzt wieder einzugreifen, anstatt es sich in Ruhe entwickeln zu lassen. – Danke schön!

[Beifall bei der SPD]

**Präsident Dr. Haase:** Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Ausschuss für Gesundheit, Soziales und Migration und an den Hauptausschuss. Wer dem zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen! – Das ist dann so beschlossen.

Die lfd. Nr. 14 haben wir bereits mit der Aktuellen Stunde aufgerufen und abgeschlossen. (C)

Die lfd. Nr. 15 ist durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zu

**lfd. Nr. 16:****a) Drucksache 13/3565:**

**Antrag der Fraktion der GRÜNEN über Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Aufklärung der Vorgänge um das israelische Generalkonsulat am 17. Februar 1999**

**b) Drucksache 13/3573:**

**Antrag der Fraktion der PDS über Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Aufklärung der politischen Verantwortung für die Vorgänge um das israelische Generalkonsulat**

Hier ist eine gemeinsame Beratung vorgesehen. Es liegen bereits Wortmeldungen vor. Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat Herr Abgeordneter Wieland das Wort!

**Wieland (GRÜNE):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Opposition macht heute von ihrem Recht Gebrauch, einen parlamentarischen Untersuchungsausschuss zu beantragen. Das geschieht heute in I. Lesung. Es wurde eingewendet von verschiedener Seite, durchaus auch von gutwilligen Mitgliedern der Regierungskoalition, ob dies denn nun nötig sei, mitten im Wahlkampf einen Untersuchungsausschuss mit dem Thema innere Sicherheit anzustreben. Dazu kann ich nur sagen: Man sucht sich als Opposition nicht die Themen für Untersuchungsausschüsse, sondern die Themen verlangen nach Untersuchungsausschüssen. Auch uns wäre, das sage ich freimütig, ein Antes-II-Untersuchungsausschuss mit Eberhard Diepgen und Jürgen Klemann in der Mitte lieber gewesen. (D)

[Heiterkeit bei den GRÜNEN]

Doch hier gab es die schrecklichen Vorfälle vor dem israelischen Generalkonsulat. Sie verlangen nach wie vor nach Aufklärung. Die Öffentlichkeit hat ein Recht, dass die vielen offenen Fragen bearbeitet, untersucht und nach Möglichkeit beantwortet werden.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS – Klemm (PDS): Wo ist denn der Innensenator?]

– Der Innensenator saß die ganze Zeit hier, jetzt scheint er eingeschlafen oder ermattet zu sein.

[Klemm (PDS): Jetzt hat er sich verdrückt! – Zuruf des Abg. Gram (CDU)]

Es geht hier primär um unsere Rechte als Parlamentarier, es geht hier um etwas, was wir einsetzen können und einsetzen werden. Der Innensenator wird dort als Zeuge erscheinen müssen. Insofern lassen Sie uns hier zuversichtlich sein.

Entscheidende Fragen zum Geschehensablauf sind immer noch nicht klar zu beantworten. Generalstaatsanwalt Karge sagte uns: „Lassen Sie uns endlich in Ruhe arbeiten.“ – Wir haben nichts dagegen, er soll in Ruhe arbeiten, aber irgendwann einmal muss die Aufklärung auch da sein.

Bis heute ist unklar, wie die Situation vor dem Generalkonsulat war. Bis heute ist unklar, wer die Tür öffnete. Bis heute ist es unklar, wie es zu Schüssen in den Rücken von demonstrierenden Kurdinnen und Kurden kommen konnte und schließlich auch, inwieweit Dritte – auch Berliner Polizeibeamte – durch Schusswaffengebrauch gefährdet waren. – Bei so einem Stand der Informationen kann ein Parlament nicht die Bücher schließen und sagen, das war es. Hier sind wir gefordert, vorwärts zu gehen und alles zu tun, was wir tun können, um zu befriedigenden Antworten zu gelangen.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]



**Wieland**

(A) Wir haben – anders als andere; nicht wahr, Herr Kollege Lorenz? – keine voreiligen Schuldzuschreibungen gemacht. Wir haben nicht gesagt: Politische Verantwortlichkeit von Anfang an falsch wahrgenommen, Fehler gemacht von Seiten der Innenverwaltung, Fehler gemacht von Seiten der Polizeiführung. – Wir werden das untersuchen. Es gibt viele Indizien dafür. Es gibt nach wie vor viele Merkwürdigkeiten. Der Sturm auf das Konsulat erfolgte nicht aus heiterem Himmel. Er erfolgte nach anderthalbtägigem Vorlauf, nachdem es abstrakte Warnhinweise gegeben hatte und nachdem es schließlich dann auch einen konkreten Gefährdungshinweis gegeben hatte. Hier ist die Frage nach Informationswegen zu stellen, und zwar nicht nur im Berliner Raum. Hier ist die Frage nach Flexibilität und nach Reaktions-schnelle der Berliner Sicherheitsbehörden zu stellen.

Und hier ist vor allen Dingen die ganz entscheidende Frage zu stellen, warum in Kenntnis dieser Gefährdungen nur die üblichen drei Wachpolizisten zur fraglichen Zeit vor dem Generalkonsulat standen. Denn wenn es stimmt, was Innensenator Werthebach uns hier mehrfach gesagt hat, dass er selber davon ausgehe, dass der Sturm nur erfolgt sei, nachdem ausgekundschaftet worden war, dass dort die Sicherungsmaßnahmen so schwach und so unzureichend sind – Ihre eigene Mutmaßung –, dann muss auch der Umkehrschluss gelten, dass es bei anderen Sicherungsmaßnahmen dort nicht zu dieser schrecklichen blutigen Konfrontation gekommen wäre. Auch dies wird zu untersuchen sein.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Abschließend: Untersuchungsausschüsse haben nicht die Aufgabe, Geschichtsschreibung vorzunehmen. Untersuchungsausschüsse haben die Aufgabe, Entscheidungen des Parlaments vorzubereiten, Empfehlungen zu geben. Wir meinen, gerade angesichts des Hauptstadttumzugs, angesichts der Aufgaben, die auf Berlin zukommen, ist es dringend notwendig, Schwachstellen zu untersuchen, ist es dringend notwendig, darüber nachzudenken, wie eine Wiederholung dieses schrecklichen Geschehens in Zukunft verhindert werden kann. Dafür brauchen wir diesen Ausschuss. Wir hoffen, dass er zügig arbeiten kann. Wir hoffen, dass er bis zur Sommerpause wenigstens einen Zwischenbericht vorlegen kann. – Vielen Dank!

(B)

[Beifall bei den GRÜNEN –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

**Präsident Dr. Haase:** Für die CDU-Fraktion hat das Wort der Abgeordnete Gewalt!

**Gewalt (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Wieland! Sie bewegen sich mit dem von Ihnen beantragten Untersuchungsausschuss, was besonders den letzten Frageteil angeht, auf einem äußerst heiklen Terrain. Das Verhalten israelischer Sicherheitsorgane auf dem Boden der Bundesrepublik Deutschland in einem parlamentarischen Untersuchungsausschuss des Landes Berlin zu behandeln, ist – das müsste eigentlich jedem klar sein – ausgesprochen problematisch. Ich glaube auch, dass im Auswärtigen Amt in Bonn dieses mit Sicherheit recht kritisch beurteilt wird.

Einen Vorgeschmack auf den Untersuchungsausschuss lieferte die Frau Kollegin Künast bereits im Rechtsausschuss, wo sie sich in die Formulierung verstieg, es gebe eine deutsche und eine israelische Sichtweise der Vorgänge. Dieses läßt Schlimmes erwarten. Wenn Sie von der Opposition immer wieder die Hauptstadtfähigkeit der Berliner Polizei kritisieren, dann erlauben Sie mir in diesem Zusammenhang die Gegenfrage, ob Sie mal Ihre eigene Hauptstadtfähigkeit hinterfragt haben.

Die Verantwortung für außenpolitische Irritationen tragen aber ausnahmslos die Antragsteller, das möchte ich im Vorfeld klarstellen, damit es nachher keine Missverständnisse gibt; die Antragsteller, die ohne Not dem Abgeordnetenhaus eine so brisante Untersuchung aufzwingen. Ohne Not deshalb, weil sowohl die Polizei als auch die Staatsanwaltschaft im Rechts- und im Innenausschuss umfangreich und detailliert über den Sachverhalt berichtet haben. Polizei und Justiz haben darüber hinaus

zugesagt, über weitere Ermittlungsergebnisse – die Ermittlungen sind ja noch nicht abgeschlossen – im Parlament zu berichten. Dass diese Ermittlungen, Herr Kollege Wieland, bei dem Umfang des Tatvorgangs nicht sofort abgeschlossen sein können, ist wohl eine Selbstverständlichkeit bei der großen Zahl der Beteiligten und der Zeugen. Wenn Sie hier drängen, dann verlangen Sie von der Staatsanwaltschaft Unmögliches. Ich erhoffe mir von der Staatsanwaltschaft, dass sie sorgfältig recherchiert, und nicht, dass sie schnell und übereilt recherchiert.

Da das staatsanwaltliche Ermittlungsverfahren noch voll im Gange ist, besteht unabhängig von den strafprozessualen Problemen die Gefahr, dass sich Untersuchungsausschuss und Ermittlungsbehörde mit den parallel laufenden Untersuchungen behindern. Ich glaube nicht, dass dies – wie Sie, Herr Kollege Wieland es dargestellt haben – problemlos vonstatten geht. Ich meine sehr wohl, dass hier Komplikationen entstehen können, die wir noch gar nicht absehen können. Sie wissen genau, dass auf Grund des nahen Endes der Legislaturperiode der Untersuchungsauftrag nicht einmal im Ansatz erfüllt werden kann.

[Wieland (GRÜNE): Nur wenn Sie Sabotage machen!]

Ein acht, bestenfalls zwölf Wochen arbeitender Ausschuss – Herr Kollege Wieland, für Sie ist es auch nicht der erste Untersuchungsausschuss – ist nichts weiter als eine Shownummer, mit der Sie die Berliner Polizei in Verruf bringen wollen. Dies allerdings werden wir im Untersuchungsausschuss zu verhindern wissen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

**Präsident Dr. Haase:** Für die PDS-Fraktion hat das Wort Herr Abgeordneter Klemm!

[Gram (CDU): Der Mann mit den Erkenntnissen!]

**Klemm (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach der Beratung der Umstände der tragischen Ereignisse des 17. Februar – –

[Gram (CDU): Bisschen lauter, Herr Klemm,  
wir verstehen kein Wort!]

– Das liegt dann an Ihnen.

[Gram (CDU): Ich bin aber noch nicht taub!]

So brauchen Sie mir dann auch nicht die Zeit zu rauben. – Nach Beratung der Umstände der tragischen Ereignisse des 17. Februar am israelischen Generalkonsulat ist bei der Beratung im Innen- und Rechtsausschuss in Folge davon unserer Meinung nach die Beantwortung einer Reihe von Fragen offen geblieben. Deshalb fordern wir genau wie die Fraktion Bündnis 90/Grüne die Einrichtung eines Untersuchungsausschusses. Herr Wieland hat schon eine Reihe von Punkten benannt, von denen wir meinen, dass sie einer weiteren Klärung zugeführt werden müssten. Ich will deshalb nur einige wenige Beispiele anschließen. Zum Beispiel ist bis heute auch noch nicht geklärt, was denn tatsächlich in der Innenministerkonferenz, dieser Telefonkonferenz, am 16. Februar besprochen wurde, worauf man sich geeinigt hat. Wir kennen den Inhalt der beiden bewussten Faxe, der sogenannten BKA-Faxe, vom 16. Februar nicht. Wir kennen z. B. nicht den Auftrag der 22 Polizisten, die am 17. Februar am Konsulat das Schutzgitter aufgebaut haben. Da steht auch die Frage, ob die Polizisten nicht richtig informiert worden sind. Mit welchem Einsatzauftrag waren sie überhaupt da? – Und in dem Zusammenhang an dieser Stelle noch einmal an die Adresse der GdP, die uns in einer Presseerklärung vorgeworfen hat, wir hätten diesen Polizisten Feigheit vorgeworfen: Nein, das haben wir nicht. Vielmehr wurden offensichtlich Beamte nicht richtig informiert und damit in eine Situation gebracht, bei der sie selbst auch hochgradig gefährdet wurden. Deshalb ist weiter zu fragen, wer im Innensenat und wer in der Polizeiführung hat wann was wie gewusst, und wer hat daraufhin mit welcher Erkenntnislage wann, warum und wie reagiert.

[Gram (CDU): Eine Frage fehlt: Weshalb?]

**Klemm**

- (A) – Auch weshalb. – Mit anderen Worten, wir haben schon eine Reihe von Dingen zu klären. Zu fragen ist auch, warum in der ersten Sitzung des Innenausschusses der Innensenator den Ausschuss eben nicht präzise informiert hat. Wir stehen da schon vor der Frage, ob es hier in diesem Hause üblich ist, dass der Innensenator nur über die Dinge informiert, von denen er weiß, dass sie der Öffentlichkeit schon bekannt sind. Die Liste offener Fragen ließe sich weiter fortsetzen.

Ursache der tragischen Ereignisse am 17. Februar ist unserer Meinung nach in jedem Falle eine eklatante Fehleinschätzung der Situation durch die zuständigen Polizeiführer und durch die politische Führung in dieser Stadt. Und wenn ich sage, das ist die Ursache, dann kann die Ursache für die Ursachen unterschiedliche Gründe haben. Liegt es am persönlichen Versagen Einzelner? Gibt es strukturelle Defizite in der Polizei? – Diese Dinge, meinen wir, müssen aufgeklärt werden. Ziel der Arbeit des Untersuchungsausschusses ist demnach unserer Meinung nach Klärung der politischen Verantwortlichkeiten, aber auch die Untersuchung der Handlungs- und Hauptstadtfähigkeit der Berliner Polizei. Es geht uns darum, Defizite der Arbeit der Berliner Polizei aufzuzeigen, aber auch Schlussfolgerungen aus diesen Defiziten zu ziehen. Es geht uns darum, an diesem konkreten Fall zu prüfen, welche Defizite es z. B. auch in der Zusammenarbeit von Landes- und Bundesbehörden gegeben hat, und darum, Lösungen zu entwickeln, damit diese Defizite künftig nicht mehr auftreten können. Wir streben mit der Bildung des Untersuchungsausschusses eine zügige Aufklärung an, deshalb auch unser Appell an alle Beteiligten, auch bei der Beratung der beiden Anträge im Rechtsausschuss, den Untersuchungsgegenstand nicht sinnlos aufzublähen, zu versuchen, schnell zur Handlungsfähigkeit des Ausschusses zu kommen. Es liegt an uns allen, und gerade auch an den Regierungsparteien, wie schnell, präzise und vernünftig dieser Ausschuss arbeiten kann. Mit den Ergebnissen des Ausschusses sollte unserer Meinung nach dieses Parlament Empfehlungen geben für die künftige Arbeit der Berliner Polizei in komplizierten Lagen – einschließlich Empfehlungen für die Klärung struktureller Fragen. Es sind auch Schlussfolgerungen über die Zusammenarbeit der Bundes- und Landesbehörden zu ziehen. Wir sind uns alle darüber im Klaren, dass solche Situationen demnächst in der Hauptstadt öfter auftauchen können. Damit zielt die Arbeit des Untersuchungsausschusses nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch in die Zukunft.

- (B)

**Präsident Dr. Haase:** Herr Abgeordneter! Ihre Redezeit ist abgelaufen!

**Klemm (PDS):** Ich bin bei meinem letzten Satz. – Auf dem Prüfstand – deshalb ist die CDU-Fraktion so nervös – steht auch die Hauptstadtfähigkeit Ihres Innensensors. Da haben Sie in acht Jahren nicht viel zustande gebracht: Heckelmann hat die erste Legislaturperiode kaum überstanden, Schönbohm hat nach zweieinhalb Jahren Fahnenflucht begangen, Werthebach steht nach einem halben Jahr mittlerweile in Ihrer eigenen Partei zur Disposition.

[Gram (CDU): Das ist ja eine Büttenrede! –  
Oh! von der CDU – Zuruf von der CDU:  
Wäre er nur auf der Demo gewesen!]

– Das wollen Sie nicht gern hören! Sie haben schließlich einige Probleme bei der Aufstellung Ihrer Kandidaten. Ein Ergebnis ist, dass eine künftige Regierung des Landes Berlin – das geht dann nicht mehr an Sie, sondern die linke Seite des Hauses – demnächst der Stadt einen Innensenator beschert, der der Aufgabe auch gewachsen ist!

[Beifall bei der PDS – Zurufe von der CDU]

**Präsident Dr. Haase:** Für die SPD-Fraktion hat das Wort Herr Abgeordneter Lorenz!

- (C) **Lorenz (SPD):** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Oberstaatsanwalt Wieland hat den Auftrag des Untersuchungsausschusses klar abgesteckt, er ist aber leider im falschen Gremium. Auch der Obersekretär Klemm hat leider nicht sehr viel dazu beigetragen,

[Gram (CDU): Dazu reicht es nicht!]

deutlich zu machen, was eigentlich die Aufgabe des Parlamentes ist und die eines Untersuchungsausschusses im Parlament.

[Zuruf von der PDS: Erklären Sie es uns doch einmal!]

Wir sind hier die Legislative, wir sind nicht dazu da, die Fehler eines Polizeimeisters aufzudecken, wir sind auch nicht dazu da, darüber zu meditieren, ob wir israelische Sicherheitskräfte an die Kandare nehmen können – wir wissen, dass wir es nicht können –, sondern wir sind dazu da, zu ermitteln, ob ein Sachverhalt dazu Anlass gibt, politische, das heißt legislative, oder allgemein lenkende Aussagen zu machen.

Wer die Fragen, die uns vorgelegt worden sind, kritisch prüft, muss sagen: Ganz gleich, ob das eine oder andere Detail noch nicht beantwortet ist, die Fragen, die tatsächlich Anlass gäben zu einer wirklichen Erörterung in einem Parlament, sind beantwortet.

[Zuruf von der CDU: So ist es!]

Es ist beantwortet – ich nehme den Antrag der Grünen –, wann die Innenverwaltung und die Polizei informiert wurden, es ist beantwortet worden, wann welche Schutzmaßnahmen getroffen wurden, es ist geklärt, welche Warnhinweise eingegangen sind, und es ist ebenfalls geklärt, welche Gefährdungspotentiale sich aus dem allgemein zugänglichen, aber auch aus den speziell eingehenden Warnungen ergeben haben. Dass es dann zu Fehlentscheidungen kam, ist auch klar, denn ansonsten wäre das Ergebnis nicht so gewesen – oder aber man sagt, es habe keine solche Fehleinschätzung gegeben, weil man die gleiche Wertung trifft wie der Senator. Da muss man sich dann politisch entscheiden. Da ich nicht sehe, welche Verordnung Sie beispielsweise meinen – es gibt so niedliche Passagen in Ihrem Antrag: Welche allgemeinen Regeln gibt es für Beamte, die vor Konsulaten stehen und plötzlich überfallen werden? –, dann können wir natürlich auch eine Verordnung erlassen

- (D)

[Gram (CDU): Schrecksekunden-Verordnung!]

über das Verhalten beim Überfall durch 23 oder 100 oder 200 aggressive Demonstranten. Das können wir natürlich machen. Aber ob das tatsächlich die Aufgabe eines Parlamentes ist, weiß ich nicht.

[Klemm (PDS): Bleib' doch einfach bei den Anträgen!]

Ich sage nur: Ich sehe in diesem ganzen Katalog nicht eine Frage, auf Grund derer wir tatsächlich politische oder legislative Initiativen entwickeln können. Dann braucht man aber auch keinen Untersuchungsausschuss.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Um die Konsequenz aus irgendwelchem Versagen zu ziehen – das ich im Übrigen benannt habe –, dazu bedarf es dieser Klärung im Detail überhaupt nicht.

[Zuruf von der CDU: Sehr richtig!]

Das Einzige, was mich an diesem Untersuchungsausschuss reizen würde, ist das, was ihn nicht zu einem Untersuchungsausschuss, sondern einer Enquete-Kommission machte, nämlich die Frage des Schutzes der Hauptstadteinrichtungen und die Entwicklung der Fähigkeit Berlins, wirklich Hauptstadt zu sein.

[Gram (CDU): Da machen wir eine Enko!]

Da gibt es Defizite, das wissen wir alle. Daran muss hart gearbeitet werden und daran könnte sich das Parlament auch beteiligen. Das macht man aber nicht mit einem Untersuchungsausschuss, sondern einer Enquete-Kommission. Das wäre die wirklich sinnvolle Aktion, die wir tatsächlich machen könnten. Leider ist die hier nicht beantragt, sondern ein Untersuchungsausschuss.

Lorenz

(A)

Insgesamt gesehen gewinnt man den Eindruck, dass es vielleicht doch nur darum geht, etwas breitzutreten, was allerdings, das gebe ich zu, so schön nicht gelungen ist.

[Frau Dr. Schreyer (GRÜNE): Es geht nicht um Breittreten!]

Insofern habe ich auch Verständnis für die Opposition. Da es uns nur wenig tangiert, werden wir es mit Fassung tragen. Aber ich muss sagen, es gäbe vielleicht auch noch wichtigere Themen, die wir in der nächsten Zeit zu erörtern hätten.

[Frau Künast (GRÜNE): Bei dem Senat?]

Mir wäre es sehr viel lieber, wenn wir uns mit der Entwicklung der Regierungsfähigkeit dieser Hauptstadt befassen könnten, aber leider wird das in den Detailuntersuchungen, die wir besser der Knesset überließe, nicht passieren.

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der CDU

Klemm (PDS): Ein Gedicht wäre besser gewesen!]

**Präsident Dr. Haase:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung beider Anträge in den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung. Wer dieses so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Dann haben wir das so beschlossen.

Wir kommen zu den lfd. Nrn. 17 bis 21, die bereits durch die Konsensliste erledigt sind.

Ich rufe auf

#### **lfd. Nr. 21 A, Drucksache 13/3597:**

##### **Antrag der Fraktion der GRÜNEN über Abgeordnetenhaus muss über Strukturpolitik durch EU-Strukturfondsmittel entscheiden**

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Es erfolgt die Überweisung an den Ausschuss für Bundes- und Europaangelegenheiten, Zusammenarbeit der Länder Berlin und Brandenburg und Medien, federführend, und an den Ausschuss für Wirtschaft und Betriebe. Wer dieses so tun möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Damit haben wir das so beschlossen.

Die lfd. Nr. 22 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir sind damit am Ende unserer heutigen Tagesordnung. Die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses wird am Donnerstag, dem 29. April 1999 um 13 Uhr stattfinden.

Für die kommenden Osterfeiertage wünsche ich Ihnen und Ihren Familien viel Sonne und Erholung.

Die Sitzung ist geschlossen.

[Ende der Sitzung: 20.09 Uhr]

(C)

(B)

(D)

(A) Anlage

(C)

## Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

### Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas in Berlin

Das Abgeordnetenhaus bekräftigt erneut seinen Wunsch, dass der Deutsche Bundestag noch vor dem Umzug nach Berlin eine grundsätzliche Entscheidung zur Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas in Berlin trifft.

13. Herr Dr. Peter Luther
14. Frau Barbara John
15. Herr Peter Trapp
16. Frau Almut Mommert
17. Herr Dieter Hapel
18. Herr Timur Husein
19. Herr Thorsten Reschke

### Wahl der auf das Land Berlin entfallenden 27 Mitglieder der 11. Bundesversammlung zur Wahl des Bundespräsidenten durch das Abgeordnetenhaus

Gemäß § 2 Abs. 2 und § 4 des Gesetzes über die Wahl des Bundespräsidenten durch die Bundesversammlung vom 25. April 1959 (BGBl. I S. 230/GVBl. S. 649), geändert durch Gesetz vom 24. Juni 1975 (BGBl. I S. 1593/GVBl. S. 1702), in Verbindung mit der Bekanntmachung über die Zahl der von den Volksvertretungen der Länder zu wählenden Mitglieder der Bundesversammlung vom 10. Februar 1999 (BGBl. I S. 141) sind gewählt worden:

- (B)
- a) auf Vorschlag der Fraktion der CDU  
12 Mitglieder
  - b) auf Vorschlag der Fraktion der SPD  
7 Mitglieder
  - c) auf Vorschlag der Fraktion der PDS  
4 Mitglieder
  - d) auf Vorschlag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen  
4 Mitglieder

(s. Anlage)

## Liste 2 SPD

1. Frau Dr. Christine Bergmann
2. Herr Klaus Böger
3. Frau Dr. Annette Fugmann-Heesing
4. Frau Dilek Kolat
5. Herr Walter Momper
6. Frau Gabriele Schöttler
7. Herr Peter Strieder
8. Frau Petra Merkel
9. Herr Dr. Hans-Peter Seitz
10. Frau Ingeborg Junge-Reyer
11. Herr Dr. Hermann Borghorst
12. Frau Kirstin Fusan-Freese
13. Herr Klaus-Uwe Benneter
14. Frau Monika Buttgerit
15. Herr Christian Gaebler

(D)

## Liste 3 PDS

1. Frau Evrim Baba
2. Herr Alfred Dellheim
3. Frau Katharina Röhl
4. Herr Witold Kaminski
5. Frau Christiane Feuersenger
6. Herr Gil Kowski

Anlage

## Liste 4 Bündnis 90/Die Grünen

1. Frau Ulrike Poppe
2. Herr Safer Cinar
3. Frau Sibylle Rothkegel
4. Herr Hanns Thomä-Venske
5. Frau Marianne Birthler
6. Frau Bosiljka Schedlich
7. Herr Joachim Esser
8. Frau Kadriye Sweis

### Vorschlagslisten zur Wahl der auf das Land Berlin entfallenden 27 Mitglieder der Bundesversammlung zur Wahl des Bundespräsidenten

## Liste 1 CDU

1. Herr Eberhard Diepgen
2. Herr Prof. Dr. Herwig E. Haase
3. Herr Klaus Landowsky
4. Frau Dr. Hanna-Renate Laurien
5. Frau Marlies Wanjura
6. Herr Manfred Freiherr von Richthofen
7. Herr Jochen Kowalski
8. Frau Dagmar Strastil von Strassenheim  
(Künstlernamen: Dagmar Schellenberger)
9. Frau Brigitte Weigert geb. Grothum
10. Herr Andreas Wecker
11. Herr Dr. Uwe Lehmann-Brauns
12. Herr Ingo Schmitt

### Entwicklung eines Konzepts zur besseren Integration von Mitbürgerinnen und Mitbürgern nichtdeutscher Herkunft

Der Senat wird aufgefordert, auf der Grundlage der Mitteilung – zur Kenntnisnahme – über Bericht zur Integrations- und Ausländerpolitik des Senats – Drs 13/3123 – ein Konzept zur besseren Integration von Mitbürgerinnen und Mitbürgern nichtdeut-

(A) scher Herkunft, insbesondere von nichtdeutschen jungen Menschen zu entwickeln, das insbesondere folgende Schwerpunkte berücksichtigt:

- Vernetzung und Flexibilisierung der Angebote,
- Entwicklung vergleichbarer Standards,
- eine ausgewogene Angebotsstruktur sowie
- eine Erhöhung der Effizienz der Angebote.

Das Konzept ist dem Abgeordnetenhaus bis zum 30. Juni 1999 vorzulegen.

### Mehr Möglichkeiten für Trendsportarten

Der Senat wird aufgefordert, über das bestehende Angebot hinaus in Zusammenarbeit mit den Bezirken weitere Vorschläge zur Unterstützung von Trendsportarten wie Skate-, Rollsport und Streetball zu unterbreiten, soweit dadurch das Wohnumfeld und der Fußgänger- und Straßenverkehr nicht unangemessen behindert werden.

Es ist zu prüfen, inwieweit am Wochenende nicht benutzte Großparkplätze zur Verfügung gestellt werden können.

Bis zum 30. Juni 1999 ist dem Abgeordnetenhaus dazu ein Bericht vorzulegen.

### Wiederinbetriebnahme der Stammbahn zwischen Zehlendorf und Griebnitzsee

Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat auf, sich bei der Deutschen Bahn AG dafür einzusetzen, dass beim Wiederaufbau der Stammbahn die Anforderungen an den Lärmschutz für die an der Stammbahn wohnende Bevölkerung so realisiert werden, als ob es sich bei der Wiederinbetriebnahme um einen Eisenbahneubau handeln würde.

Weiterhin wird der Senat aufgefordert, sich dafür einzusetzen, dass die Station Europarc am Kreuzungspunkt zwischen Stammbahn und Friedhofsbahn realisiert wird.

### Einrichtung einer neuen City-U-Bahnlinie

Der Senat wird aufgefordert, als Aufgabenträger für den öffentlichen Nahverkehr über den Verkehrsverbund auf die Berliner Verkehrsbetriebe einzuwirken, durch linienmäßige Verknüpfung der U-Bahnlinien 6 und 7 eine zusätzliche City-Verbindung im U-Bahnnetz zu realisieren. Dabei ist die bestehende Gleisverbindung im U-Bahnhof Mehringdamm so zu nutzen, dass eine umsteigefreie Verbindung von Kreuzberg und Neukölln in die City-Ost und in den Wedding entsteht.

Des Weiteren fordert das Abgeordnetenhaus den Senat auf, durch eine linienmäßige Verknüpfung der U-Bahnlinie 1 mit der U-Bahnlinie 4 eine weitere umsteigefreie Verbindung von Schöneberg über Kreuzberg nach Friedrichshain herzustellen.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 30. Mai 1999 zu berichten.

### Entwicklung Berlins als „Kompetenzzentrum Verkehr“

Der Senat wird aufgefordert, verstärkte Bemühungen zu unternehmen, Berlin zu einem Kompetenzzentrum für Verkehr bzw. moderne Verkehrstechnologie im Bereich der Telematik zu entwickeln.

Dabei sind insbesondere

- die Kooperation der beteiligten Senatsverwaltungen zu verbessern,
- eine regelmäßige Kooperation mit Verbänden wie IHK, Handwerkskammer, Güterverkehrsinnung usw. herzustellen,
- alle Möglichkeiten durch nationale und internationale Förderungen zu nutzen,
- insbesondere auch innovative mittelständische Unternehmen einzubeziehen und
- entsprechende Anwendungen in Berlin zu fördern.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. Mai 1999 zu berichten.

### Verbreiterung der finanziellen Grundlagen des gesetzlichen Krankenkassenversicherungssystems

Der Senat wird aufgefordert, folgende Bundesratsinitiative zu ergreifen:

I. Zur Veränderung der finanziellen Grundlagen des Systems der gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) sollen folgende Änderungen des Sozialgesetzbuches V umgesetzt werden:

1. Schrittweise Anhebung der GKV-Beiträge (durch Zahlung der Bundesanstalt für Arbeit) für Arbeitslose von 80 auf 100 %.
2. Im Zusammenhang mit Kassenfusionen wird bei Zahlung der Kopfpauschale an die Kassenärztliche Vereinigung und die Kassenzahnärztliche Vereinigung das Wohnortprinzip zu Grunde gelegt, um den Fremdkassenausgleich auf ein Minimum zu reduzieren.

II. Im Rahmen der Gesundheitsreform 2000 soll die Möglichkeit eröffnet werden, dass die gesetzlichen Krankenkassen einen Teil des eingesparten Budgets als Reserve für nachweisbare Mehrausgaben durch Leistungsverlagerungen in den ambulanten Bereich aufwenden. Es besteht das Ziel, die stärkere Vernetzung ambulanter und stationärer Angebote zu fördern.

III. Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 1. Juni 1999 zu berichten.

### Nachbesserung der Berliner Hundeverordnung

Der Senat wird aufgefordert, neben den vom Datenschutzbeauftragten von Berlin aufgezeigten Veränderungen folgende Punkte aufzunehmen:

1. Für das Berliner Stadtgebiet gilt, sofern es sich nicht um umfriedetes Privatgelände handelt, ein Leinenzwang für Hunde. Ausgenommen hiervon sind die besonders gekennzeichneten Hundeauslaufgebiete.
2. Die Leine darf das Maß von 2 Metern nicht überschreiten und muss die Gewähr dafür bieten, den Hund auch kürzer führen zu können.
3. Ausgenommen von dieser Verpflichtung sind Hunde im Gebrauchseinsatz bei Polizei, Zoll, Bundesgrenzschutz, Wach- und Schutzdiensten, Rettungseinsätzen und zur Abwehr bei Gefahr für Leib und Leben des Hundeführers und des Tieres bei Angriffen.
4. Nach Prüfung der rechtlichen Zulässigkeit ist von jedem Hundebesitzer eine Haftpflichtversicherung für sein Tier abzuschließen.

- (A) 5. Dem Tierschutzgesetz folgend und um sozial verträgliche Hunde zu schaffen, sind ausreichend Hundauslaufgebiete im Stadtraum zur Verfügung zu stellen, die auch von eingeschränkt mobilen Bürgerinnen und Bürgern erreicht werden können.

## Konsequenzen aus der 1. Berliner Innenstadtkonferenz

Der Senat wird aufgefordert, in einem Bericht seine Schlussfolgerungen und verbindlichen Konsequenzen darzulegen, die er aus der ersten Berliner Innenstadtkonferenz mit dem Schwerpunktthema Bildungspolitik ziehen wird.

Auf folgende Feststellungen und Forderungen im Zusammenhang mit der Konferenz soll im Bericht vor allem Bezug genommen werden:

- Die Förderung von Kindern nichtdeutscher Herkunftssprachen soll sowohl im deutschsprachlichen Bereich wie im Förderunterricht verstärkt werden;
- die Förderung der Sprachkompetenzen soll bereits im Vorschulbereich verstärkt werden;
- das Nachmittagsangebot, insbesondere Schülerclubs in sozialen Brennpunkten soll erhöht werden;
- die Zusammenarbeit von Schule und Eltern soll verstärkt werden;
- in Schulen sollen Deutschkurse für Mütter mit mangelnden deutschen Sprachkenntnissen angeboten werden.

Der Bericht ist dem Abgeordnetenhaus bis zum 31. Mai 1999 vorzulegen.

(B)

## Verbesserung der Renten für die Opfer von SED-Willkür

Der Senat wird aufgefordert, sich im Bundesrat der geplanten Bundesratsinitiative der neuen Länder auf der Grundlage des Beschlusses des Bundesrats vom 4. März 1999 anzuschließen und sich für eine Verfolgenrente einzusetzen, die den in der DDR politisch Verfolgten und durch die beiden SED-Unrechtsbereinigungsgesetze Rehabilitierten und den von der sowjetischen Besatzungsmacht Internierten, Deportierten und Verurteilten zugute kommen soll.

## Bundesratsinitiative zur Gleichbehandlung anerkannter Ausbildungsberufe bei der Feststellung von Berufsunfähigkeitsmerkmalen

Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat auf, sich auf Bundesebene dafür einzusetzen, dass in der Bundesrepublik Deutschland künftig der Berufsschutz bei Berufsunfähigkeit auch für zweijährige duale Ausbildungsberufe greift.

## Erweiterung des Programms „Innovationsassistent“

Der Senat wird aufgefordert, dem Abgeordnetenhaus zum Programm „Innovationsassistentin/Innovationsassistent“ einen Bericht bis zum 30. Mai 1999 vorzulegen und die Möglichkeiten der Weiterentwicklung aufzuzeigen.

(C)

## Vermögensgeschäft (Nr. 6/1999 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte)

Der Ablösung der Rückkaufassungsvormerkungen bei den mit Einbringungsvertrag vom 15. November 1994 und dem Ergänzungsvertrag vom 8. Dezember 1994 in das Gesellschaftsvermögen der Gewobag Gemeinnützige Wohnungsbau-Aktiengesellschaft Groß-Berlin übertragenen 27 Wohnhausgrundstücken in Berlin-Kreuzberg entsprechend dem den Mitgliedern des Unterausschusses „Vermögensverwaltung und Beteiligungen“ des Hauptausschusses vorgelegten Muster des Änderungsvertrages wird zugestimmt.

## Vermögensgeschäft (Nr. 7/1999 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte)

Der Veräußerung von 94,25 % der Geschäftsanteile des Landes Berlin an der städtischen Wohnungsbaugesellschaft Hellersdorf mbH an die städtische Wohnungsbaugesellschaft Stadt und Land Wohnbauten-Gesellschaft mbH und von 5,75 % der Geschäftsanteile des Landes Berlin an der städtischen Wohnungsbaugesellschaft Hellersdorf mbH an die städtische Wohnungsbaugesellschaft GSW Gemeinnützige Siedlungs- und Wohnungsbaugesellschaft Berlin mbH wird zugestimmt.

(D)

## Versorgungsleistungen an den Hochschulen

Der Senat wird aufgefordert, bei den Verhandlungen mit den Hochschulen über die Fortschreibung der Hochschulrahmenverträge für die Jahre ab 2001 einen Ausgleich der Versorgungsleistungen herbeizuführen, der den unterschiedlichen Belastungen der Hochschulen entspricht. Die dazu notwendige Finanzierung soll u. a. aus den entfallenden Anwärterbezügen bei Öffnung der FHVR erfolgen.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 30. April 1999 zu berichten.



